musikexpress.de

musikexpress live!

05/24

Taylor Swift

DIE KÖNIGIN KOMMT!

Ihre Story, ihr Leben, ihre Tour

Sommer der Superstars

Alles zur Open Air Saison 2024

Mit Adele, Peter Fox, Die Ärzte, AC/DC, Dua Lipa

LAUFEY
SOUNDGARDEN
GIRL IN RED
BLIXA BARGELD
JUSTICE
RÓISÍN MURPHY

+

Kamasi Washington

Die Rückkehr des Jazz-Königs

The Cure

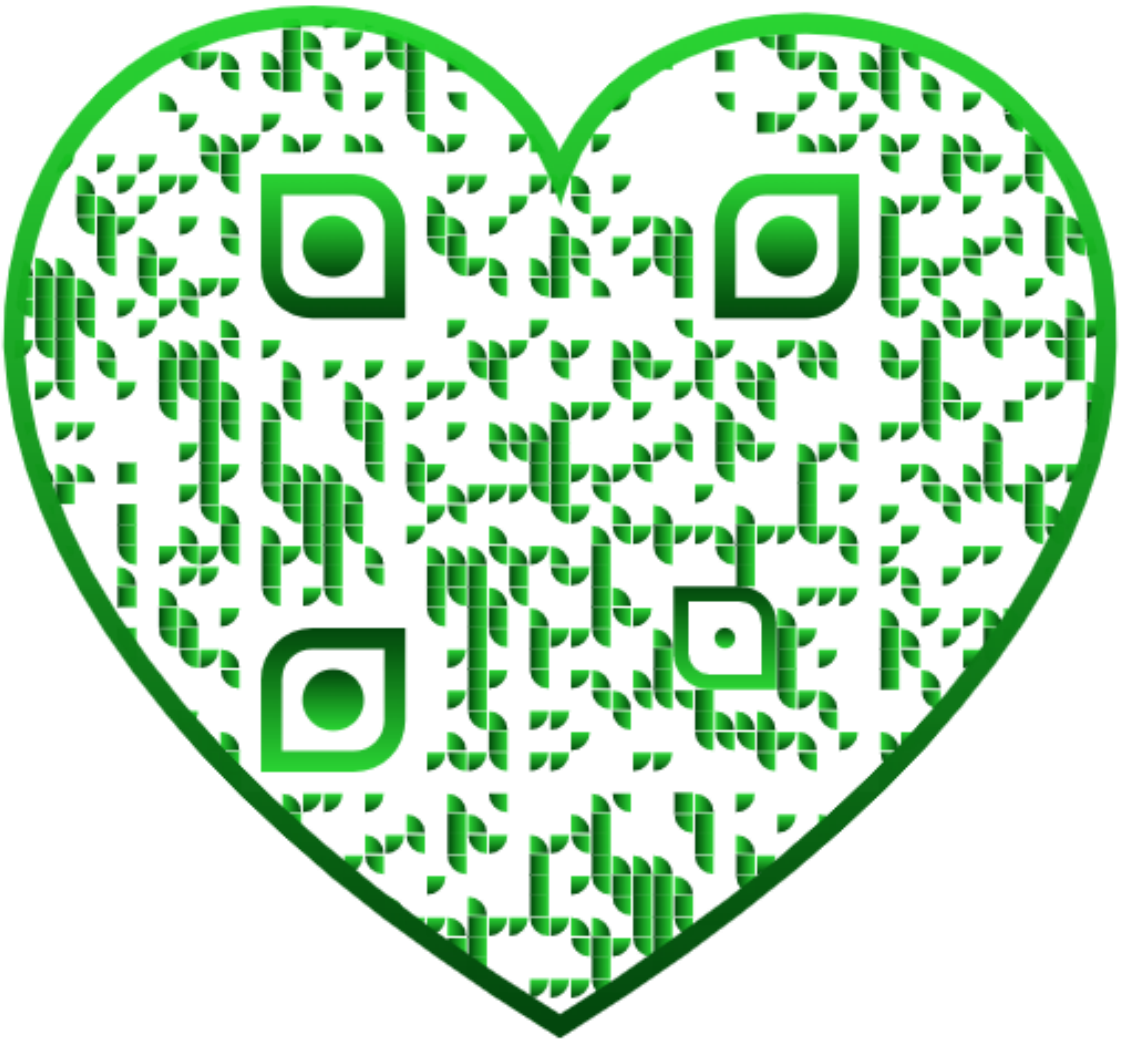
Ihre wichtigsten Platten im Überblick

Marsimoto

Das Alter Ego von Marteria macht Schluss

D: 7,90 € / A: 8,70 € / B, L: 8,90 € / I, E: 9,90 € / CH: 14,50 SFR / PCONT.: 9,90€

K MAI 2024 musikexpress Taylor Swift Kamasi Washington Justice Róisín Murphy Laufey Marsimoto The Cure Girl In Red Das große Live-Special ME-Helden: Soundgarden



HIGHER · BETTER · HANDCRAFTED

finch®
Whiskydestillerie

LEBENSGEFÜHL
TRIFFT AUF
LEBENSWASSER

METAL-MEGA-GENUSS

DER OFFIZIELLE WHISKY
FÜR ALLE WACKEN FANS!

Eine 8-jährige exklusive Single Malt Abfüllung
mit Noten von Vanille, Schokolade und Rosinen.

W:O:A BULLHEAD WHISKY

Online zu bestellen unter:
finch-whisky.com und den Partnerprodukten
von metalmerch.com

EXTRA-VORTEIL: Mit dem **Code GRATISMINI** können die Leser des MUSIKEXPRESS im Onlineshop finch-whisky.com zu der Originalflasche 0,5 l W:O:A Bullhead Whisky eine **0,05 l W:O:A Whisky Miniatur gratis** dazu bestellen!

CD

1 FAT WHITE FAMILY

Bullet Of Dignity / Album: Forgiveness Is Yours / Albumkritik S. 74

Die Londoner klingen elektronischer, klaustrophobischer als zuvor. Möglich, dass der neue Synthpop-Sound mit dem Abgang ihres Lead-Gitarristen zu tun hat – oder mit unserer düsteren Gegenwart. So oder so: mitreißend.

2 FINN RONSDORF

Let's Say Goodbye / Album: From Mind We Arise / Radar S. 21, Albumkritik S. 73

Finn Ronsdorf ist ein Gesamtkunstwerk: Singer/Songwriter, Komponist, Maler, Performance-Künstler, und einer der spannendsten deutschen Pop-Talente. Elektro-Pop mal kraftvoll, mal zerbrechlich, immer tiefgründig.

3 NICHTSEATTLE

Heiterprofan (Proberaum) / Album: Haus / Albumkritik S. 82

Katharina Kollmann alias Nichtseattle ist Liedermacherin, aber viel mehr noch als das: Gegenwarts-Dichterin. Ihre Stücke sind dichte, assoziative, einfühlsame Gedankengeflechte, in denen man immer Neues entdeckt.

4 JESSICA PRATT

World On A String / Album: Here In The Pitch / Albumkritik S. 71

Die Kalifornierin ist eine einzigartige Songwriterin. Ihre Songs mäandern geheimnisvoll von Folk zu Dream Pop und zurück. Zum exquisiten Gitarrenspiel gesellen sich diesmal auch andere Instrumente und Einflüsse wie Bossa Nova.

5 MARSIMOTO

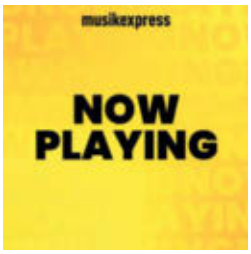
Washington P.C. / Album: Keine Intelligenz / ME.Gespräch S. 52, Albumkritik S. 82

Rapper Marteria schlüpft gerne in Rollen: Auf der Abschiedsplatte seines hochgepitchen Alter Egos geht es noch mal um das Mensch-/Marsimoto-Sein zwischen Technik, Klimawandel und allen möglichen Rauschzuständen.

6 STEFANIE SCHRANK

Schlachtrufe BRD / Album: Schlachtrufe BRD / Themeninterview S. 10, Albumkritik S. 78

Eine persönliche Bestandsaufnahme, die nach leicht schwebendem Synthpop klingt, im Herzen aber Punk ist: Die Locas-in-Love-Bassistin hat eine Hommage an die gleichnamige 90er-Deutschpunk-Compilation geschrieben.



ME PLAYLIST

Noch mehr neue Musik gibt es auf unserer Playlist NOW PLAYING bei Spotify und Apple Music. Hier findet ihr wöchentlich aktualisiert die besten neuen Releases und Songs zur Zeit – ausgewählt und empfohlen von der ME-Redaktion.

ALLE PLAYLISTS FINDEST DU UNTER:
musikexpress.de/playlist

COLLAGE: WALTER SCHÖNAUER

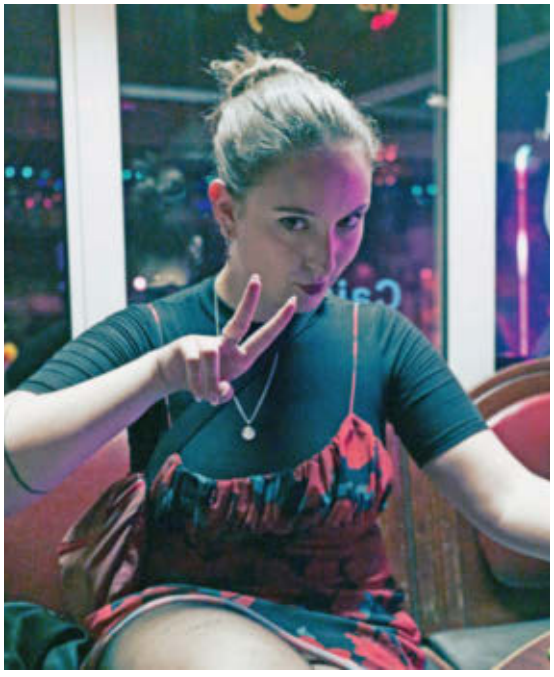
Swift und Wahn

Nervenzusammenbruch online wegen Taylor Swift! Ist das schon diese Karma-Polizei, von der uns Radiohead einst in Kenntnis setzten? Aber von vorn: Bevor der Konzertkartenmarkt fast komplett ins Internet gewandert ist, sah man in größeren Innenstädten immer mal wieder lange Schlangen vor Tickethäuschen. Bei manch einer Band wurde sogar Tage vor Verkaufsstart vor Ort campiert. Auch ohne die Plakate zu lesen, erkannte man dann meist, um wen es ging. Hier zelteten Kelly-Fans (Neunziger), dort hatten Emos ihr Lager für My Chemical Romance aufgeschlagen (Nullerjahre). Diagnose: Rührend, aber alles auch bisschen too much. Diese analoge Überheblichkeit fiel einem dann vor Füße, als Taylor Swift ihre letzte Welttournee annoncierte. Plötzlich standen digital viele von uns mittendrinnen in der längsten Ticketschlange der Welt, verzweifelten am Refresh-Button, bissen in die Tischkante. Meist vergebens. Ein Königreich für ein analoges Tickethäuschen!

Die weltweite Taylor-Swift-Nachfrage übersteigt das Angebot eben um mehrere Potenzen. Wir setzen der frustrierenden Verknappung daher diese Ausgabe entgegen. Thomas Winkler, der die Musikerin persönlich kennenlernen konnte, führt uns kenntnisreich durch Sound und Wahn, der mit dem Pop-Phänomen des Jahrzehnts einhergeht. Na, und dann noch unser Festival-Special!

Whiskey trinken

Eigentlich hat **Marc Wilde** „etwas Vernünftiges“ gelernt. Er geht einer geregelten Arbeit nach, die sich abseits von Livekonzerten und Links zu neuen Platten abspielt. Da freut sich die Rentenversicherung, doch Marc selbst hat das Gefühl, eigentlich müsste alles anders sein. So schnappt sich der freundliche Whiskey-Trinker immer öfter Lieblings-Acts, die er auf eigene Faust interviewt. Sein Output gewinnt rasch an Verbreitung, bekannte Namen wie Sven Regener oder Peter Hein verfallen seinem sorgfältigen Stil – und plötzlich ist der Quereinsteiger beim Reeperbahnfestival nominiert in der Rubrik „beste musikjournalistische Arbeit des Jahres“. Na, und da wir hier nicht auf der Leitung stehen, haben wir uns dieses Talent auch für den Musikexpress gesichert. Marc Wilde sprach für diese Ausgabe mit Faye Webster (Seite 16).



Würfel fallen

Schon mit einem ihrer frühsten journalistischen Werke schrieb sich **Christin dos Reis Rodrigues** nicht nur in dieses Magazin, sondern auch tief in die Festplatten der Redaktionsmitglieder ein. Denn auch wenn bei der Wahlberlinerin alles so leicht erscheint, ist sie berüchtigt für ihre Hartnäckigkeit. Als jene dem Musikexpress dann sogar eins der raren Interviews mit Shirin David ermöglichte, waren die Würfel gefallen: Christin muss unbedingt die nächste Volontärin werden! So geschah es und so schreibt sie nun über Rap-Acts wie Badmómzjay, Nicki Minaj oder LIZ, bleibt aber genauso auch an möglichen Storys zu Acts wie Mark Forster dran. Bei ihr steht eben immer die gute Geschichte im Vordergrund. So ist auch ihre aktuelle Begegnung mit Blixa Bargeld (S. 14) wieder ein echtes Highlight der Ausgabe geworden. Denn dass der Sänger der Einstürzenden Neubauten derart unbefangen über andere Bands plaudert (lies: lästert), verdanken wir den Interviewskills unserer Prime-Time-Volontärin.

FOTOS: PRIVATM MATTHIAS HETZER

05/24

„Es gab und gibt keinen Masterplan.“

— Taylor Swift

S. 56 SOUNDGARDEN

ME-TITEL

24 **TAYLOR SWIFT**
Ihre Konzerte lösen echte Erdbeben aus. Begegnung mit dem weltgrößten Pop-Phänomen

28 **Live-Spezial**
Endlich wieder draußen auf Kaution - und auf den Wiesen

36 **GIRL IN RED**
Tiefen ausloten: Wie emotional kann Indie-Pop sein?

38 **KAMASI WASHINGTON**
Zeitgemäßer Jazz, dessen Saxofon bis zu TikTok schallt

44 **JUSTICE**
Techno-Disco reloaded: Die große Übertreibung ist zurück

48 **LAUFEY**
Von Island nach Kalifornien - dazu ein Riesenhype weltweit

ME-GESPRÄCH

52 **MARSIMOTO**
Ein süßlicher Hauch von Weed und Wahn umweht das Alter Ego von Materia

ME-HELDEN

56 **SOUNDGARDEN**
Einst haben sie Hardrock zu Grunge verstoffwechselt. Nur ein Coup von vielen

S. 44 JUSTICE

ME-REVIEWS

64 Platte des Monats

66 Krieg der Sterne

84 Backkatalog

88 Kaufanleitung **THE CURE**

90 Filme & Serien

93 Merkzettel

94 Konzert des Monats **RÓISÍN MURPHY**

96 Tourneen

97 Feedback /Impressum

98 Jan Müllers **REFLEKTOR**

Nie wieder

4 Making-of

ME-EXPRESS

6 Selbstauslöser **KAISER CHIEFS**

8 10 Fakten **AMY WINEHOUSE**

9 Jan Kedves **FASHION KILLA**

10 Themeninterview **STEFANIE SCHRANK**

12 Julia Frieses **SUPER KOLUMNE**

13 **LAURA JANE GRACE** Loch in der Welt

14 Blind Date **BLIXA BARGELD**

16 **FAYE WEBSTER** Folk vs. Auto-Tune

18 **RETROGOTT** Nie wieder ist jetzt

19 Josef Winklers **HIRNFLIMMERN**

20 Radar **NIA ARCHIVES, FINN RONSDORF**

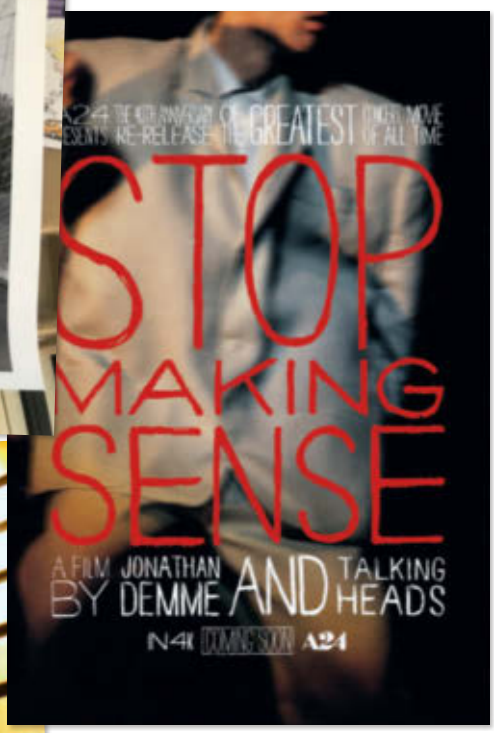
S. 48 LAUFEY

TITELBILD: BUDA MENDES/TAS23/GETTY IMAGES
INHALT: GETTY IMAGES, JULIA & VINCENT, GEMMA WARREN

Die unkaputtbare Retro-Bimmelbahn hält seit einiger Zeit an einer neuen (alten) Adresse. Ganz genau: Der Sound der Nullerjahre wird wieder angefahren. Wohl den Acts, die aus dieser Zeit immer noch da sind – dann müssen sie nicht erst mühsam zerschnittene Tischtücher vernähen und orientierungslos aus der Versenkung Richtung Bühne krabbeln. Die Kaiser Chiefs haben lange durchgehalten, das kommt ihnen heute zugute. Ihr neues EASY EIGHTH ALBUM wirbelt gerade wieder einiges an Staub auf. Ihr abgehangener Next-Wave-Britpop klingt dabei frisch wie zu Zeiten von *„I Predict A Riot“* oder *„Ruby“*. Hier haben sie uns ein paar visuelle Eindrücke aus ihrem Rockband-Alltag übermittelt.

KAISER CHIEFS

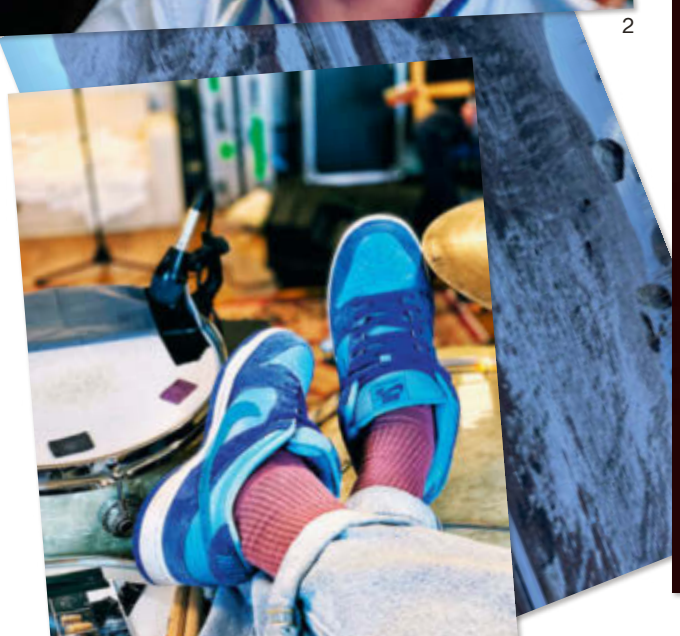
1



4

5

2



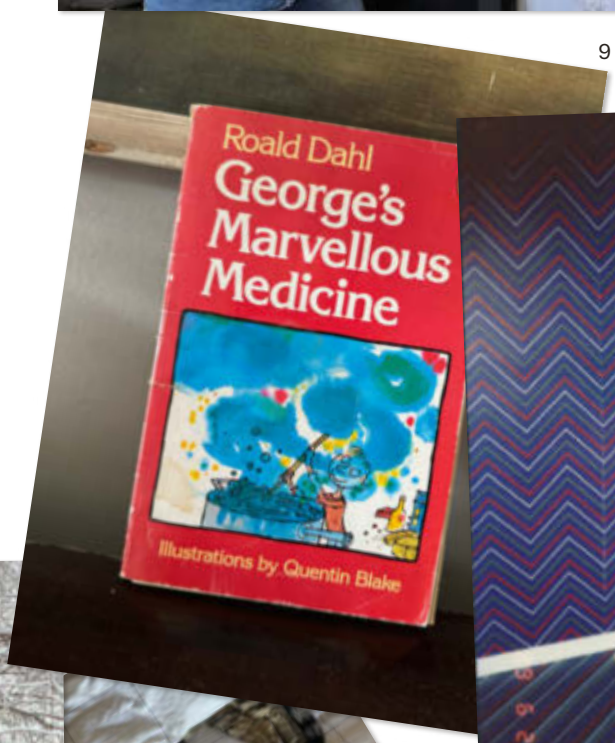
3

6

FOTOS: KAISER CHIEFS (17)

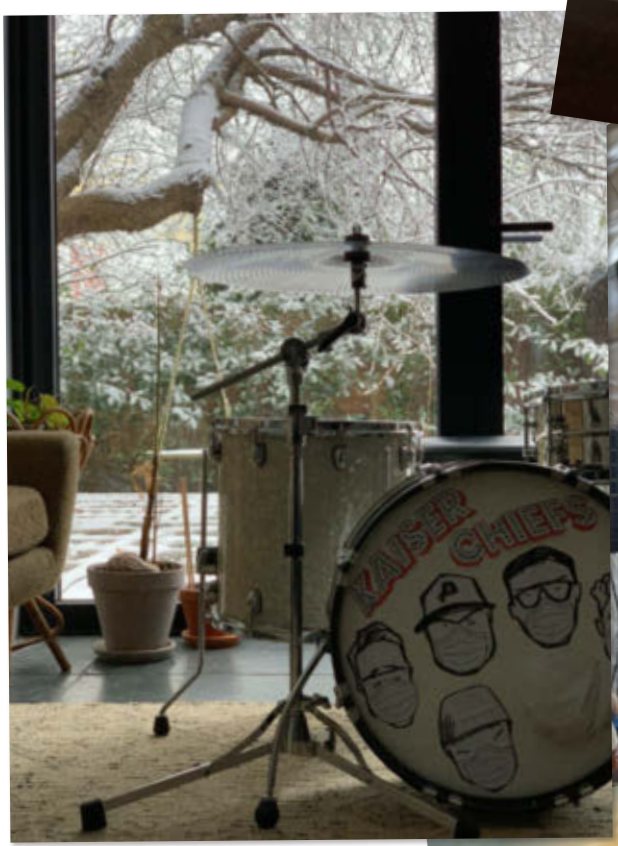
7

8



9

10



11

12

1 So hat alles mal angefangen
2 Allianzen fürs neue Album
3 Liebste Sneakers
4 DVD zum Mehrfachschauen
5 Unser Maskottchen
6 Allererster Instagram-Post
7 Wir sind Brillen-Fans - na, und?!
8 Unsere liebsten Platten?
Am Ende des Tages zu viel,
um wahr zu sein!
9 Ein Buch, das bei uns schon
viele Male gelesen wurde
10 Und noch ein Kinderfoto
von Drummer Vijay Mistry
11 Der Blick aus dem Fenster bei uns
12 Zuletzt live gesehen: Youth Sector

über AMY WINEHOUSE

Im April kommt das Biopic „Back To Black“ über Amy Winehouse in die Kinos. Die Begeisterung über die legendäre, früh verstorbene Soulsängerin erweist sich ebenso unkaputtbar wie ihre Hits.

1 Seit Amy Winehouses Drogentod am 23. Juli 2011 sind diverse Dokumentationen über sie gedreht worden, am prominentesten „Amy“ von Asif Kapadia 2015. Grünes Licht für ein offizielles Biopic gaben ihre Nachlassverwalter aber erst 2018. Das ausführende Team kennt sich dabei mit britischen Popikonen aus: Regie bei „Back To Black“ führte Sam Taylor-Johnson („Nowhere Boy“, „Fifty Stades Of Grey“), das Drehbuch stammt von Matt Greenhalgh („Control“, „Nowhere Boy“).

2 Gespielt und gesungen wird Winehouse von der aktuell 27-jährigen (!) Marisa Abela – wie Winehouse jüdischer Abstammung. Nach einer Nebenrolle in „Barbie“ dürfte das hier ihr Durchbruch werden.

3 Wohl nicht zuletzt wegen ihrer Sucht wurde der Jazz- und Soul-Superstar auch im Hip-Hop zur Legende: Eminem und Nicki Minaj droppten ihren Namen schon zu Lebzeiten, seitdem folgten unter anderem Logic, Future, Kreayshawn, XXXTentacion, Juice WRLD und Lil Wayne. 2019 erschien posthum sogar ein Feature zwischen ihr und Nas.

4 An ihrer Musik wird sich ebenfalls anhaltend bedient: Die Webseite whosampled.com listet 83 Samples, 150 Coverversionen und 29 Remixe ihrer Songs, und dazu zählen nur die offiziell veröffentlichten. Unter anderem Dua Lipa, Paolo Nutini, Girls Aloud, Lightspeed Champion, The Cribs, Arctic Monkeys, der „Glee“-Cast, Sam Smith und Nana Mouskouri nahmen ein Lied von ihr neu auf. 2023 sampelte Grime-Rapper Skepta *„Tears Dry On Their Own“* für seinen Banger *„Can’t Play Myself (A Tribute To Amy)“*.

5 Als Künstlerin wurde Winehouse selbst ein Subjekt von Kunst: 2020 eröffnete die Ausstellung „Beyond Black – The Style of Amy Winehouse“ in Los Angeles. Persönliche Stücke daraus wurden ein Jahr später für über drei Millionen britische Pfund zugunsten der Amy Winehouse Foundation versteigert und wiederum Objekte weiterer Displays: Es folgte etwa eine weitere große Ausstellung im Design Museum London. Sogar das Bikini Art Museum in Bad Rappenau im Kraichgau zeigte 2023 „15 originale Kleidungsstücke der Sängerin, darunter auch Bikinis“.

6 Wer lieber blättert statt, äh, entblättert: Kein Jahr nach dem Tod seiner Tochter brachte Mitch Winehouse das Buch „Amy: My Daughter“ heraus, 2015 folgte von Mutter Janis Seaton „Loving Amy: A Mother’s Story“. Im August 2023 legte Vati nach: „In Her Own Words“ versammelt unter anderem persönliche Tagebucheinträge von Amy. Ein Schelm, wer hier an Ausverkauf denkt!

7 Wem der popkulturelle Impact interessanter als der private erscheint: 2021 versammelte Winehouses Stylistin Naomi Parry in „Beyond Black“ persönliche Geschichten und Erinnerungen an ihre Freundin von etwa Ronnie Spector, Vivienne Westwood, Bryan Adams, Little Simz und dem The-Libertines-Gitarristen Carl Barât.

8 Noch mal HipHop: Die Frankfurter Rapperin LIZ hat Anfang 2024 ihr drittes Album AMY WINEHOUZE genannt – als Verbeugung und weil sie Parallelen sieht. Beide, so sagt sie, mussten sich als Frauen ihre Stellung in der männerdominierten Industrie erarbeiten.

9 Apropos Männer: 2017 nannte Bob Dylan sie „the last real individualist around“, 2023 setzte dessen Fanmagazin „Rolling Stone“ sie immerhin auf Platz 83 der 200 „Greatest Singers Of All Time“. Auf Platz 1 vor Whitney Houston und diversen Sängern: Aretha Franklin.

10 Seit März 2023 erinnert ein Stein mit ihrem Namen auf dem „Music Walk of Fame in Camden“ an die berühmteste Tochter dieses Londoner Stadtteils – die über ihn selbst seit 2014 schon in Form einer Statue wacht.

Fabian Soethof

FOTO: UNIVERSAL MUSIC

Leder-Zehen

Wer es lauter und luftiger mag, kann im Sommer auch diese Variante der „Pelotas Flota“-Sandalen von Camperlab anziehen. Sie haben vorne Zehen aus Leder, die beim Tragen über die echten Zehen drüber schlappen. Der perfekte Schuh für Menschen, die auf Witze(n) stehen.

Flintstone-Sneaker

Der afroamerikanische Designer Salehe Bembury hat schon eine ganze Reihe ikonischer Sneakers und Pantoffeln entworfen. Brandneu in seinem Portfolio: der wulstige „Juniper“ aus der Zusammenarbeit mit Crocs. Ob Barney Geröllheimer von den „Flintstones“ damit joggen geht?

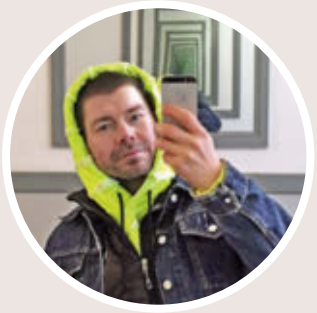
Orient-Slipper

Die dezentere Option, sich im Sommer die Füße zu kleiden: Der bulgarisch-britische Designer Kiko Kostadinov, bekannt unter anderem für seine Asics-Collabos, bietet mit seinem „Saida“ den perfekten Hybrid aus Barfuß-Schuh, Fashion-Statement und orientalischem Babouche-Slipper.

FOTOS: PRIVAT, CAMPERLAB, CROCS, KIKO KOSTADINOV

FASHION KILLA

Die Stil-Kolumne von **Jan Kedves**



ARSCHGEWEIHE ALLER LÄNDER

Bis gestern verpönt, kehrt das Tattoo über dem Po als Revival-Trend zurück

Was sich nicht alles reclaimen lässt! Zum Beispiel der öffentliche Raum (für Outdoor-Raves und unangemeldete Demos) oder das Adjektiv queer. Das war ja einst ein Schimpfwort, bis Aktivist:innen und Betroffene es positiv umdeuteten. Ähnlich wird jetzt das „Arschgeweih“ reclaimed. Dies beobachtet nicht nur die „Teen Vogue“. Der Tattoo-Trend der Nullerjahre, sich den unteren Rücken mit Tribal- oder Vögelchen-Motiven zu dekorieren, erntete lange nur noch Spott, und noch viel misogyner als der deutsche Begriff war dabei der englische: tramp stamp, zu deutsch etwa „Schlampenstempel“. Aber: Die Gen Z, so schreibt „Teen Vogue“, eignet sich das lower back tattoo jetzt als „sign of resilience“ wieder an, als feministisches Zeichen des Widerstands. Als Beispiele werden Miley Cyrus und Lourdes Leon, Madonnas Erstgeborene, genannt. Erstere hat sich Tiger und Drachen über den Po stechen lassen, Letztere ein geflügeltes Herz. Die beiden reihen sich jetzt ein zwischen Britney Spears (kleine Fee), Kate Moss (zwei Schwalben) und viele andere, die ihre Tattoos über dem Po noch aus den noughties haben. Die deutsche „Vogue“ schreibt, das Comeback dieser Tattoo-Mode gehe „auch mit der Wiederauferstehung der ‚Tussi’-Ästhetik einher“. Bekanntlich feiert die moderne „Tussi“ – siehe etwa Shirin David – ganz selbstbestimmt ihre Hyperfemininity, sprich: nur für sich, nicht für den Blick der Männer. Und ja, warum sollten sich frauenfeindliche Narrative nicht auch mit Tattoos kontern lassen? Wobei ein noch deutlicheres Zeichen für die erfolgreiche Entstigmatisierung und Umdeutung des Arschgeweihs ja wäre, wenn jetzt auch mehr Männer sich eins stechen ließen. Hier muss man noch suchen. Obwohl David Beckham schon vor Jahren gezeigt hat, dass die sogenannte Michaelis-Raute – zwischen Steißbein, Lendenwirbelsäule und den Pobacken – ein guter Ort sein kann. Bei Beckham steht da der Name seines Sohnes Brooklyn. „Highsnobiety“ hat in einem Beitrag zum Thema kürzlich immerhin zwei Männer zitiert, die stolz auf ihr frisches lower back tattoo sind, unter anderem Charles Raben aus New York. Er war Hedge-Fund-Manager, ist jetzt Privatkoch, Bodybuilder und Instagram-Model. Das fein ziselierte Tribal über seinem Po hat seine Frau ihm gestochen: „Sie versteht genau, wie das Werk mit meinem Körper verschmelzen soll, sodass es die starken Linien und Formen aus dem Bodybuilding betont“, sagt Raben. Ob das auch in zehn Jahren, wenn er Mitte 30 ist, noch hip aussieht? Die Zeit wird’s zeigen. Falls nicht: Das nächste Revival kommt bestimmt.

STEFANIE SCHRANK über Deutschpunk

Bunte Iros auf Halbmast, komische Musik und „Haste mal 'ne Mark?“ – Stefanie Schrank (von unter anderem Locas in Love) hat sich den räudigen Jungs-Deutschpunk der Neunzigerjahre für ihre zweite Solo-Platte auf Wiedervorlage gelegt.

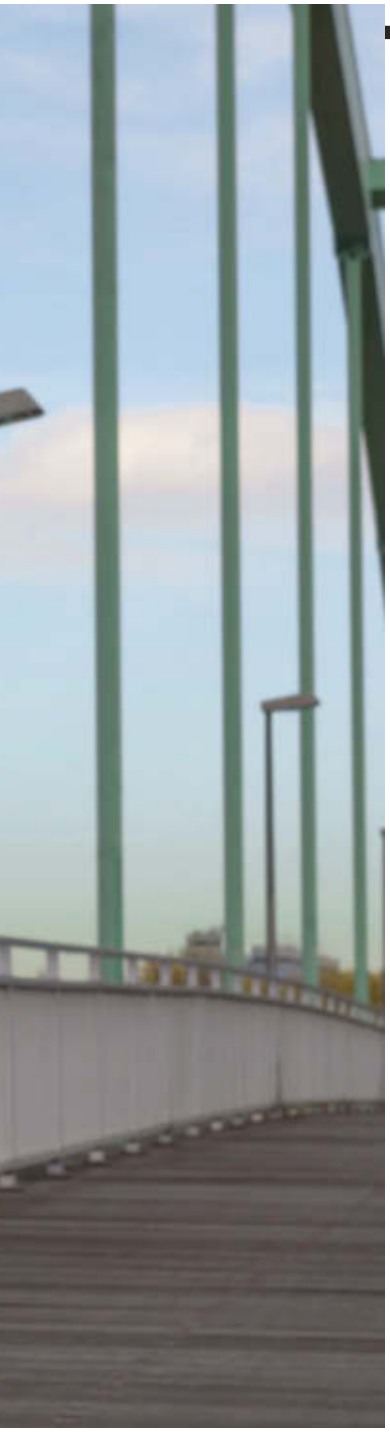
Deine Platte SCHLACHTRUFE BRD stößt das Tor zum Saufen in der Fußgängerzone weit auf: Was verbindet dich mit Deutschpunk?

STEFANIE SCHRANK: Genau, Zeit absitzen an Gebrauchsorten. Bei mir war es kein Brunnen, sondern der Pforzheimer Bahnhof, wo wir rumhingen, Schokoriegel geklaut und als Hauptbeschäftigung gewartet haben, ob noch jemand kommt. Dafür ist Punk ein sehr guter Soundtrack, das ist ja teilweise ganz hymnische, supermelodische Musik, bei allem Krach und aller Härte total umarmend. So geeignet für wütende, weltverzweifelte, aber auch heitere Teenies.

„Schlachtrufe BRD“, das meint eine Deutschpunk-Samplerreihe. Sie galt aber selbst in ihrer Hochzeit, den Neunzigern, als trashig. Was war deine Idee, sie so prominent aufzugreifen?

Weißt du, für mich nicht! Ich kannte nicht die Diskurse, in denen so etwas eingeordnet wurde, für mich war das einfach State-of-the-art-Punk. Dass es in Düsseldorf, Hamburg oder Berlin auch hochwertigeren, kunstvolleren Punk gab, der in Denken, Bewusstsein und musikalischem Ausdruck weiter vorne ist, wusste ich nicht. Ich würde dir lieber erzählen, dass ich Blumen am Arsch der Hölle und Mania D gehört habe, aber die Abstür-

FOTO: ANSGAR HILLER



zenden Brieftauben und Wizo waren eher mein Horizont, Sachen, die es in die Müller-Filiale und in mein Umfeld geschafft haben, man musste da ja erst mal rankommen. Ich konnte mir die Sampler vom Metalfan in meiner Klasse ausleihen. Die boten ein kleines Spektrum, von dämlichem Fun-Punk über Ska-inspirierte Songs bis zu metaligem, ganz ernstem, hartem Punk – und natürlich keine Filler, nur Hits. Für mich waren das Initiations-Musiken, ich meine das ernst, wenn ich singe: „Es war der Beginn von irgendetwas". Dass man auch als erwachsene Person uneinverstanden sein kann und in Wut und Sorge um die Welt – auf eine Weise, die ich als 15-Jährige genauso fühlte – das hat was aufgemacht für mich. Das Nachdenken über die Texte war der Beginn meiner politische Bildung, so was zu hören wie „ein starkes Deutschland hat immer nur den Tod gebracht". Es ist also ein biografischer Zugang, eine orts- und zeitspezifische Coming-of-Age-Geschichte aus der Provinz zu erzählen, mit anderen Medien, nämlich auf Kassette überspielten CD-Samplern, anderer oder kaum Awareness, anderen Konventionen, anderen Feindbildern.

Wenn du jemand reinholen wolltest in diese Zeit: Was sind noch heute gute Deutschpunk-Songs?

Das Meiste, was ich als Teenager gehört habe, ist eher schlecht gealtert, vielleicht geht noch *„Tot geboren"* von Blitzkrieg, das ist quasi *„Systematic Death"* von Crass, nur aus Hannover und mit weiblicher Beteiligung. Die Zeit eingefangen, ohne dass ihr Zahn daran genagt hat, hm, ich würde sagen *„Edwin van der Sar"* von Dackelblut oder *„Das bißchen Totschlag"* von den Goldenen Zitronen. Um das Panorama noch zum Fun zu öffnen: Wizo mit *„Raum der Zeit"*.

Dein eigener Sound steht nicht im Verdacht, von Punk inspiriert zu sein. Oder gibt es auch da für dich Überschneidungen?

Der Sound eher nicht, abgesehen von einem stabilen Achtelbass, aber vielleicht Mut und Selbstermächtigung, einfach zu machen? Ich sehe als wichtige Erkenntnis und Botschaft von Punk, keine Virtuosin, Expertin, Szene-Insiderin sein zu müssen, um sich zu äußern. Mir reichen wenige Akkorde und Parts für meine Songs, Prozess, Klang und Haltungen interessieren mich mehr als das vollendete Werk, seine Perfektion und Verwertbarkeit.

Sieht man sich alte Schlachtrufe-Texte an, die meist kunstlos gegen „die da oben" wettern, erkennt man Übereinstimmung mit heutiger Schwurbler-„Rhetorik" oder dem Gepolter sonstiger Demokratiefeinde. Wie bewertest du das?

Stimmt, das klingt manchmal ähnlich. Es ist verstörend, wenn die vermeintlich antiautoritäre Anti-Establishment-Rhetorik von ganz rechts kommt und den Linken und den Punkern gewissermaßen als Kernkompetenz genommen wird, gegen „das System" zu sein. Identitäre, die sich visuelle Codes der Antifa aneignen, John Lydon, der Trump geil findet, Altpunker als Impfgegner, das sind beunruhigende Umkehrungen. Jedenfalls sind Schwurbler definitiv nicht die neuen Punks! Die neuen Punks haben andere und weitergefasste Themen als mackeriges Red-Pill-Gelaber, ich finde super, wenn da über nackte Oberkörper in der Rockshow gesungen wird, über die Traurigkeit von Lohnarbeit, die Frau in der Band oder über ganz andere und vor allem diverse Wirklichkeitserfahrungen. Themen, die genau genommen näher an mir dran sind, als die Schlachtrufe es waren. Strukturelle und systemisch bedingte Ungerechtigkeiten werden inzwischen differenzierter besungen als auf diesen Samplern.

In deinem Titelstück sprichst du an, dass Deutschpunk ein arger Männchen-Zoo war. Wie hast du das selbst erlebt?

Der Punk-Grundgedanke, dass das auf der Bühne auch von denen vor der Bühne gemacht werden könnte, galt, zumindest in meinen Kontexten der Neunzigerjahre, nicht für weiblich gelesene Personen. Es war unausgesprochen, aber klar, mit wenigen Ausnahmen, dass Personen, die nicht weiß, männlich, ablebodied, hetero und so weiter sind, nicht auf der Bühne stehen. Die Schülerbands, die Deutschpunkbands, auch die internationalen Punkbands, die ich kannte, das waren nahezu alles Jungs und es schien so, als wollten die lieber unter sich bleiben, auch in anderen Szenezusammenhängen wie Konzertveranstalterei oder Fanzines. Die Sichtbarkeit von Bands wie Team Dresch war viel geringer. Wenn Kim Shattuck von den Muffs bei einem NOFX-Track mitsang, war das für mich wie ein wundersamer Riss in der Matrix. Ich sah lange keinerlei Gelegenheit, selbst irgendwo mitwirken zu können, schrammelte zu Hause auf meiner Akustikgitarre rum und träumte davon, eine Band zu haben. Aber das Emanzipatorische an Punk war für mich und meine Freundinnen weniger explizit und erreichbar als für die Buben, das fängt beim Style an und setzt sich fort in den musikalischen Äußerungen und den Möglichkeiten, mit Härte, Gewalt, Exzess und Lautheit zu experimentieren. Ich habe das damals nicht unbedingt als kränkenden Ausschluss erlebt, sondern erst mal hingenommen, mir alles angesehen, für den Bassisten der lokalen Punkband Never trust a hippie geschwärmt, linkisch Pogo getanzt und meine Kassetten gehört, bis ich mit Anfang 20 die richtigen Leute, Anschluss und Austausch gefunden habe.

Interview: Linus Volkmann

Albumkritik S. 78

Stefanie Schrank wuchs im nördlichen Schwarzwald auf, gemeinsam mit Björn Sonnenberg, Jan Niklas Jansen und der Schlagzeugerin Saskia von Klitzing unterhält sie die langlebige, zuletzt ruhende Indie-Rock-Band Locas in Love. Stefanie Schranks Soloalbum UNTER DER HAUT EINE ÜBERHITZTE FABRIK erschien 2019. Nun steht ihre 8-Track-EP SCHLACHTRUFE BRD an – und auch Locas in Love werden dieses Jahr von ihrer Pause erwachen. Stefanie Schrank lebt heute in Köln und hat sich über die Musik hinaus auch als bildende Künstlerin einen Namen gemacht.

JULIA FRIESE

Unsere Gegenwart scheint später nun tatsächlich Geschichte zu werden. Zeit also, sich in dieser Kolumne die popkulturelle Gegenwart genau anzugucken. Was passiert? Und wie und warum hängt das alles zusammen?

gedanken zum gegenwärtig*innen

FOLGE 37 ... PAARHUFER

FOTO: JULIA FRIESE

Drei Beobachtungen:

1. **halb rembrandt, halb rem-schlaf**
Zu *„Nothing Like“* haben Mannequin Pussy ein KI-Video veröffentlicht. Man rennt mit einer Art Disney-Schneewittchen – halb menschlich, halb kreatürlich – durch verschiedene Computer emulierte Maltechniken. Natürlich nicht ohne die KI-charakteristischen zu vielen oder zu wenigen Gliedmaßen – und die unheimlichen, wie Kerzenwachs verschmelzenden Gesichter, die zu der Erkenntnis bringen, dass KI-Bewegtbilder gestochen scharf und bei vollem Bewusstsein gesehene Träume sind.

Eine Maltechnik, die gerade besonders in der Fotografie emuliert wird, ist die des Rembrandt'schen Porträts. Eine oder zwei Personen vor einem braun-schwarzem Hintergrund, einzig beleuchtet von einer eher schwachen, von der Seite kommenden Lichtquelle, die Feuer zu sein scheint, die aber nicht wärmt. Bilder wie in Dreck gemalt sind die Cover-Artworks der Stunde. St. Vincent brennt vor braun-schwarzem Hintergrund auf ALL BORN SCREAMING. Beyoncé setzt bei ihrer Country-Erfolgssingle *„Texas hold 'em“* vor braun-schwarzem Hintergrund den hellsten Lichtpunkt – bei Rembrandt sitzt er klassisch im Gesicht – auf ihre Brust, während Ye und Bianca Censori auf VULTURES 1 wie gemalt vor braungräulichem Hintergrund stehen.

2. **halb mensch, halb kreatur**
Alpträume aus dreckigen Brauntönen unter nicht elektrischen Lichtquellen. Das der digitalen Symbolik ferne „echte“ Leben aus Ruin, Glaube, Verwesung und Schmerz. Was sich bei Rembrandt findet, findet sich auch in Veronika Franz' und Severin Fialas Berlinale-Beitrag „Des Teufels Bad“ (2024). Kaum ein Film hat sich je so zu seiner Hauptdarstellerin (Anja Plaschg alias Soap&Skin) passend angefühlt, ja, er wirkte glatt wie eine LOVETUNE FOR VACUUM (2009) Verfilmung – in all seinem, wie ein Insekt aus dem Mund austretenden, menschlichen Wahnsinn. Eine Enthauptung wird gefeiert. Was meinen wir eigentlich, wenn wir „menschlich“ sagen? Verhalten „wir“ uns nicht ganz und gar kreatürlich? Kann man dem Kreatürlichem jemals entkommen?

Der Schuh der Stunde ist gespalten. Maison Margielas „Tabi“ ist „halb Mensch, halb Kreatur“, schreibt Daniel Rodgers für „Vogue“. Ein Schuh mit gespaltener Zehenpartie, der aussieht wie ein Paarhuf, inspiriert von japanischen Schuhen, erfunden im Mittelalter, in dem man glaubte, dass Socken mit geteilten Zehen den Körper ins Gleichgewicht brächten.

Im Westen war der teure Margiela-Tabi lange ein eher seltenes Erkennungszeichen der Mode-Elite, wahrscheinlich ungefähr bis Cardi B im Februar 2023 ihre gemeinnützige Arbeit mit gespalten Stiefeln ableistete. Seitdem trägt der ganze Pop Tabi: von Björk über Zendaya, Rosalia, Dua Lipa bis hin zu sogar Olivia Rodrigo – als brave Ballerina-Variante. Und auch hierzulande sieht man ihn nun in U-Bahnen und an Schriftstellerinnen, wie an Theresia Enzensberger („Schlafen“, Hanser, 2024), die den gespaltenem Schuh auf ihrem aktuellen Autorinnenfoto trägt. Andere Schuhe, wenn sie auch nicht gespalten sind, werden zunehmend breiter – wie ein Pferdehuf.

3. **halbgott in weiß**
Was hilft gegen diese kreatürliche Gegenwart? Vielleicht Miley Cyrus, die eine 12 Jahre alte, und auch genauso klingende Pharrell-Williams-Preset-Single (*„Work It Out“*) veröffentlichte, in der sie singt, sie könnte unsere Ärztin oder auch unsere Nurse sein, während sie Jane-Fonda-Haare trägt, um im Beyoncé-Glitzer (ca. 2004) durch einen hellgrauen, vollkommen ausgeleuchteten Hintergrund zu tanzen? Oder Raye, eine Lady-Gaga-trifft-Amy-Winehouse-Energie aus UK, die 2024 sechs Brit Awards gewann für ein Album, das Polydor nicht rausbringen wollte, weil sie sie als Back-up-Artist wollten, der mal hier, mal da schreibt und eine Zeile singen darf. Und irgendwie klingt Raye bislang auch exakt so. Musikalisch verstreut zwischen Haarspray-Format-Radio, EDM und Soul. In ihrem Hit *„Escapism“* (2023) singt sie einen „Doctor“ an, er möge sie bitte wegsedieren. Sie will das alles nicht mehr fühlen. Diese erdige Paarhufer-Gefühl der Gegenwart, mit ihren immer näher kommenden Bränden. Kann man sie so grell ausleuchten, als dass sie einfach verschwinden?

Warum Florida wie Bayern ist

Eine Platte danach benennen, dass einem unter Narkose quasi der Kopf geöffnet wurde? Bitte nicht! Oder wie es für die Ex-Against-Me!-Sängerin Laura Jane Grace heißt: Okay, lass machen. A HOLE IN MY HEAD ist ihr drittes Soloalbum.

Was bei anderen nur sprachliche Bilder sind, ist bei Laura Jane Grace stets filmreife Realität. Auch wenn die Sängerin auf ihrem neuen Soloabum reduzierter daherkommt, strahlt sie von Kopf bis Fuß Punk aus – und reibt sich wie eh und je an Konservativen, der Polizei und ihrer Heimat.

Nein, viel deutlicher hätte sie es kaum sagen können: „Ich brauche ein Loch in meinem Kopf!“, „I need a hole in my head“, lautet die Refrain-Zeile aus dem Titelsong, und sie ist ganz und gar nicht rhetorisch gemeint. Denn: 2018 wurde Laura Jane Grace recht buchstäblich der Kopf aufgeschnitten. Die entsprechende Formulierung lieferte ihre Tochter, als sie danach fragte, wie eine Gesichtsfeminisierung – so der medizinische Begriff – denn genau funktioniere. Über zehn Jahre ist es nun her, dass die US-amerikanische Sängerin in einem Interview mit der US-Ausgabe des „Rolling Stone“ mitteilte, dass der ihr bei Geburt zugewiesene Name und das Geschlecht nicht passen, dass sie „Grace“ heißen will, wie der Geburtsname ihrer Mutter und „Laura“, wie diese sie hätte nennen wollen. Zehnjähriges feiert dieses Jahr auch das Album TRANSGENDER DYSPHORIA BLUES, das Laura Jane Grace mit ihrer Punk-Band Against Me! aufnahm, und das den Wendepunkt in ihrer öffentlichen Wahrnehmung darstellte. An einem Vormittag packt die 43-Jährige noch ein paar Klamotten aus Umzugskisten, bevor sie sich zum Interview an den Laptop setzt. Sie trägt einen schwarzen Adidas-Pullover, der egal sein könnte, hätte sie ihn nicht ihren „Dysphoria Hoodie“ getauft. Im gleichnamigen Song auf dem neuen Album erzählt sie von einem Kleidungsstück für jene Tage, an denen das Unwohlsein im eigenen Körper doch wieder gewinnt. Ein paar reduzierte Akkorde auf der Akustikgitarre untermalen Graces kratzige Stimme, die sich schon immer mit dichotomen Kategorien kaum beschreiben ließ – selbst, wenn sie nur spricht.

„See the past appearing / don’t it make you wonder / if you’re coming or you leaving?“, räsoniert die Sängerin weiter auf dem Song *„Punk Rock In Basements“*, und klingt dabei stark nach ihren Folk-Punk-Anfängen. In Florida, jenem US-Bundesstaat, in dem Grace einen großen Teil ihres Lebens verbracht hat, fühlt sich Grace heute nur noch bedingt wohl: „So, wie sie gerade die Gesetze ändern, können sie sehr leicht auf dich losgehen, insbesondere wenn du eine Transfrau auf der Bühne bist.“

Grace spielt auf den konservativen Hardliner, Trump-Unterstützer und Gouverneur von Florida, Ron DeSantis an, der erst vergangenes Jahr ein umfangreiches Anti-LGBTQ+-Gesetzespaket verabschiedet hat. Schon einmal sei ihr angesichts dessen der Gedanke gekommen, dass sie in ihrem Heimat-Bundesstaat zu einer illegalen Person werden könne. Bevor das Gespräch zu düster wird, ergänzt sie schmunzelnd: „Florida hat sich nie wirklich sicher angefühlt, es ist wie Bayern.“

Schon als 18-Jährige geriet Grace in gewaltsamen Kontakt mit der Staatsmacht, was sie laut eigenen Aussagen ein Leben lang prägte. Auf ihrem neuen Album postuliert sie im Song *„I’m Not A Cop“*, dass sich ihre politischen Einstellungen über die Jahrzehnte kaum getrübt haben: „Ich bin nicht der autoritäre Typ, mir fehlt diese Eigenschaft bis auf die Knochen“, erklärt sie lachend. Regeln folgt sie ungern. Nachdem sie ihr Solo-Debüt STAY ALIVE (2020) mit Steve Albini produzierte, entstand HOLE IN MY HEAD nun allein nach Graces Vorstellungen. Es klingt reduzierter, zuweilen ruhiger, insgesamt nach einer Laura Jane Grace, die inmitten des Chaos eine Art von Frieden gefunden zu haben scheint. Das passt aber so gar nicht zu einer Sängerin, die ihr halbes Leben im Rausch verbracht hat. „Ich wünschte, ich hätte es mit Against Me! getan“, antwortet Grace auf die Frage, ob sie gern allein aufnimmt und produziert, „dazu kam’s nicht, aber wir werden es wieder tun, nicht wahr?“ Ruhe? Lieber nicht.

Konstantin Nowotny

FOTO: BELLA PETERSON

„Ich bin zwar Gitarrist, aber gleichzeitig auch großer Gitarren-Feind“

Blixa Bargeld

FOTO: THOMAS RABSCH

Blixa Bargeld, Sänger und Frontmann der Einstürzenden Neubauten, fungiert auch als Performancekünstler, Komponist sowie Buchautor – und war einst Gitarrist bei Nick Cave and the Bad Seeds. Wir spielen dem 65-Jährigen eine Handvoll Songs vor – und protokollieren seine Reaktionen mit spitzem Stift.

Casper ft. Dagobert, Sizarr und Blixa Bargeld — „Lang lebe der Tod“

BLIXA BARGELD: Ach, das Lied kenne ich ja! Ich singe darin, aber nicht auf dieser Version, oder?

Doch.

Also mir war Casper vorher kein Begriff, aber er hat sich bei mir gemeldet und offensichtlich kannte er die Neubauten. Ich habe dann im Hansa Studio auf den Song gesungen und den später noch mal live bei irgendeiner Preisverleihung im Tempodrom performt. Da stand ich dann zusammen mit Dagobert auf der Bühne.

Und was sagst du zum Resultat?

Ich habe mir das nur einmal angehört, als er es mir geschickt hat. Und da dachte ich: „Okay, kann ich mit leben“. Aber das war’s auch. Ich habe es mir seitdem nicht noch mal angehört, muss ich ganz offen zugeben. Aber was interessant ist: Es gibt einen Film von Fernando Arrabal, der auch so heißt „Viva la Muerte - Es lebe der Tod“. Das habe ich nämlich Casper erzählt. Vielleicht hat er ihn ja inzwischen gesehen. Toller Film.

Tocotronic — „Nie wieder Krieg“

Die Stimme kommt mir bekannt vor. Wer ist das denn?

Tocotronic.

Ach deswegen! Es gibt bessere Stücke von ihnen. *(lacht)* Neulich hörte ich ein Duett mit Soap&Skin. Sie war mal meine Vorgruppe in Kopenhagen und da habe ich den Song *„Ich tauche auf“* mit dem Sänger von Tocotronic, Dirk von Lowtzow, gehört. Das ist ein besseres Stück!

Was sagst du zur Didaktik des Songs? Vor allem hinsichtlich der derzeitigen Weltlage.

Lass es mich umrunden: Ich schreibe keine Stücke, die in irgendeiner Weise dazu angetan sind, jemandem zu sagen, was er machen soll. Die Songs, die ich in die Welt setze, sollen die Menschen in dem bestärken, was sie sind. Auch wenn sie an sich selbst zweifeln. Natürlich geht das nur in einem gewissen Rahmen. Ich kann nicht einen Nazi darin bestärken ein Nazi zu sein, dazu schreibe ich die falschen Songs. Aber ich kann jemandem vermitteln: Du bist gut, so wie du bist und du bist nicht alleine – ohne es konkret zu sagen. Ich habe mit einfachen Sätzen große Probleme. Also wenn man „Nie wieder Krieg“ singt. In dem Moment fange ich schon an zu zweifeln. Nicht, dass der Satz falsch wäre, aber man muss es anders ausdrücken.

Kummer — „Der letzte Song“

Finde ich gut! Stimmenmäßig erinnert er mich ein bisschen an Danger Dan. Die Atemtechnik ist ein wenig anders, aber das ist ja eine Rap-Eigenart. Ich finde den Text clever, musikalisch kann ich nicht so viel dazu sagen. Da konnte ich aber viel eher mitgehen als, sagen wir mal, bei den beiden Stücken zuvor. Es ist nicht so platt, nicht so offensichtlich. Es ist voller Zweifel und das finde ich anregend.

Abwärts — „Computerstaat“

Ich weiß, was das ist. Aber warten wir mal auf den Gesang. Jetzt kommt mal zu Potte! *(Singt mit)* Habe ich schon nach ein paar Takten erkannt, aber ich wusste nicht, dass es so lange dauert, bis er anfängt zu singen. Frank Ziegert ist mittlerweile tot. Abwärts war eine großartige Band, als sie noch Abwärts waren. Danach war es nicht so schön, wie Frank Ziegert quasi mit dem Erbe umgegangen ist. Den Quatsch, den er danach mitgemacht hat, das war unschön mitanzusehen. Ansonsten: Natürlich kenne ich sie! Mark Chung spielt Bass, FM Einheit spielt Perkussion, Axel Dill spielt Schlagzeug. Die Hälfte von den Neubauten der Achtzigerjahre bestand aus zwei von denen. War eine gute Band, damals als sie das aufgenommen haben. Auch als sie das zweite Album gemacht haben. Für dieses hatten sie sich den Produzenten von Killing Joke, Nick Launay, ausgesucht, der wurde später Produzent von Nick Cave und ist es bis heute.

Die Nerven — „Ein Tag“

Kann ich nichts mit anfangen. Was ist das?

Die Nerven.

Die waren mal unsere Vorband auf der letzten Tour – irgendwo in Süddeutschland. Ich bin zwar Gitarrist und habe einen Teil meines Lebens mit dem Gitarrespielen zugebracht, aber ich bin auch gleichzeitig ein großer Gitarren-Feind. Ich hasse Gitarre! Ich kann mich in der Regel nicht mit dem Spielen der Gitarre anfreunden. Ich hasse die Pose, das Instrument als solches. Und das ist eine sehr gitarrenbasierte Musik gewesen, mit einer sehr stereotypischen Gitarre, die mich von den ersten fünf Tönen an genervt hat. Die Nerven – wie der Name schon sagt – nerven mich sozusagen.

Billie Eilish — „Bury A Friend“

Das habe ich schon mal gehört! Ist das nicht Billie Eilish? Ich kenne das Stück natürlich. Mein Sohn mag sie sehr. Und ich finde es hervorragend produziert! Es ist wirklich große Klasse, große Popmusik. Ich amüsiere mich köstlich darüber, dass es Grammy-ausgezeichnete Popmusik ist und gleichzeitig an einer Generationenschallmauer komplett abprallt. Es gibt Leute, die dann sagen „das ist ja entsetzlich“. Aber ich sage nichts Negatives über Biliie. Auch einige Reime sind ganz ausgezeichnet. Ich weiß, dass ihr Bruder die Sounds produziert und es ist echt gut gemacht.

Apache207 ft. Udo Lindenberg — „Komet“

Zu viel Testosteron. Also, ob das auch eine Blutuntersuchung ergeben würde, kann ich nicht beurteilen, aber die Stimme kann ich auf den Teufel nicht ab. Ich möchte es nicht einmal nachahmen. *(lacht)* Ich habe es natürlich schon mehrmals gehört. Das Unglaubliche daran ist doch eigentlich nur, dass dieses Stück so erfolgreich ist. Was für Mechanismen haben da eine Rolle gespielt? Da frage ich mich wirklich: Geht das da mit rechten Dingen zu?

Es kommen immer mehr dieser überraschende Duetts zustande. Herbert Grönemeyer hat jetzt einen gemeinsamen Song mit Soho Bani angekündigt.

Die versuchen sich an diesen neuen Markt anzuschließen. Können sie ja gerne machen, mich interessiert das nicht. Ich fand es lustig, dass man mir in den letzten Tagen mehrmals angetragen hat, ich solle mich doch für den ESC bewerben. Das wäre mir lieber, als mit einem Rapper ein Duett zu singen. *(lacht)* Gut, ich warte mal bis ich 70 bin und dann werde ich wahrscheinlich zum ESC gehen, so wie ich dann drauf bin. *(lacht)*

Christin Rodrigues

Hans-Christian Emmerich, besser bekannt als **Blixa Bargeld**, war 1980 Mitbegründer der avantgardistischen Industrial-Noise-Punk-Band Die **Einstürzenden Neubauten.** Genau wie die Avantgarde-Gruppe durchlebte der Künstler in den folgenden Dekaden immer wieder neue Inkarnationen. Es zog ihn von Theater zu Film, zu Werbung, zur Schriftstellerei. Mit RAMPEN – APM: ALIEN POP MUSIC erscheint in diesem April nun ein neues Album der Einstürzenden Neubauten.

Vibrationsdämpfer

Sie ist auf dem Schirm von Elton John genauso wie auf dem von Barack Obama. Faye Webster spielt dazu kühnen Folkpop, der nicht mal vor Auto-Tune zurückschreckt.

Als Faye Webster ihr Studium nach kurzer Zeit wieder abbrach, um zurück zu ihren Eltern nach Atlanta ziehen, machte sie mit ihrem Vater einen Deal. Entweder sie würde es in einem Jahr schaffen, als Musikerin erfolgreich zu sein, oder sie ginge zurück ans College. Faye ist in ihrer Heimatstadt geblieben und hat alles richtig gemacht. Gerade hat sie ihr fünftes Album veröffentlicht – mit 26 Jahren. Websters Folkpop ist also längst kein Geheimtipp mehr. Ex-Präsident Obama hatte sie schon 2020 auf seiner Jahresplaylist, wenig später wurde sie von Elton John in seine Radioshow „Rocket Hour" eingeladen. Inzwischen ist Faye Webster auf den großen Festivalbühnen angekommen. „Geht's gut heute?", steht als Eingangsfrage des Interviews nicht nur als Begrüßungsfloskel im Raum. Denn damit sind wir auch schon mitten im neuen Album: *„Feeling Good Today"* ist die letzte Single, die vor dem Release von UNDERDRESSED AT THE SYMPHONY erschienen ist. Es ist ihr Lieblingsstück - nur anderthalb Minuten lang wiegt der Song sanft dahin und bleibt dennoch hängen. Dafür sorgt bereits der Auto-Tune-Effekt, der Websters glasklare Stimme in ungewohnter Weise verfremdet... das allerdings gefällt nicht allen ihrer Fans.

Doch Webster hat kein Problem damit, Hörgewohnheiten zu brechen und verhält sich ungern genretreu. „Ich bin permanent von den verschiedensten Dingen beeinflusst", sagt sie. „Das ist die Art, wie ich arbeite: Von allem ein bisschen." Dennoch wirken die Songs niemals überladen, die Akzente werden in dosierter Form gesetzt. Am ehesten sticht die Lapsteel-Gitarre hervor, die Websters Faible für Country repräsentiert und mit der Matt Stoessel sphärische Klangwelten erschafft.

So reduziert wie über weite Strecken der Sound, so übersichtlich, teilweise einsilbig sind auf UNDERDRESSED AT THE SYMPHONY auch die Texte. Minutenlang werden im Opener die Zeilen „I am thinking about you" aneinandergereiht. Wiederholungen als Stilmittel, so inszeniert sie das Thema Monotonie, so macht sie Gedanken hörbar, die einzig um sich selbst kreisen. Als das Album entstanden ist, sagt Webster, habe sie sehr viel Zeit alleine verbracht. In einer für sie schwierigen Lebensphase hatten Konzerte der Symphonie in Atlanta eine heilsame Wirkung. Ihre Besuche waren oft spontan, entsprechend „underdressed" kam sie dort an, tauchte in der Menge ab, ohne dazugehören zu müssen. „Ich habe es sehr genossen, da alleine hinzugehen, das war sehr therapeutisch."

Auch wenn der Herzschmerz an vielen Stellen durchscheint, eine schwermütige Stimmung lässt Faye Webster am Ende aber doch nicht aufkommen. „Es gibt eine Reihe glücklicher Momente, die sich als comic relief durchs Album ziehen." Ein solcher Moment ist der Track mit ihrem Buddy Lil Yachty, in dem ein Lego-Ring das Objekt der Begierde darstellt. Der kindliche Wunsch, sich mit Konsum zu belohnen und Ablenkung zu verschaffen, taucht als Motiv auch noch mal in *„Feeling Good Today"* auf.

„You should see my eBay purchase history / You could learn a lot about me", heißt es an anderer Stelle. Was die letzten drei Dinge gewesen sind, die sie auf eBay gekauft habe, steht zum Schluss noch im Raum. Websters zurückhaltende Distanz weicht einem interessierten Nachdenken. Sie antwortet „ein Vibrationsdämpfer für Tennisschläger, Pokémonkarten für mein Deck und ein Nintendo-Case".

Marc Wilde

FOTO: MICHAEL TYRONE DELANEY

MARISA
ABELA
IST
AMY
WINEHOUSE
IHRE STIMME. IHR LEBEN. IHRE MUSIK.
BACK TO BLACK
REGIE
SAM TAYLOR-JOHNSON
DREHBUCH
MATT GREENHALGH
JETZT IM KINO

Die Fragwürdigkeit des Menschen

Als Rapper Retrogott hat der Kölner Songschreiber Kurt Tallert harte Lines gespittet. Was er aber nun am Start hat, ist wirklich die Härte. In seinem schriftstellerischen Debüt „Spur und Abweg“ erzählt er die Geschichte seines Vaters, der den Holocaust überlebt hat.

„Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen und der Hass kam / Und mein Vater würde ihn am eigenen Leib erfahren / weil die Väter der Väter meines Vaters Juden waren“, rappte Kurt Tallert 2023 auf seinem Track *„Andenken“*. Rückblickend wirkt der Song wie ein Trailer, um Fans auf das nächste, oder besser: die nächsten Kapitel vorzubereiten. In seinem ersten, soeben erschienenen Buch erzählt der 38-Jährige die Verfolgungsgeschichte seiner Familie. Tallert ist Sohn einer Biologielehrerin, sein Vater Harry war Journalist und später Bundestagsabgeordneter der SPD. Als Tallert 1986 auf die Welt kommt, ist sein Vater bereits 58 Jahre alt, fast zwölf Jahre später stirbt er an Krebs. Was den Senior zeitlebens prägt, ist seine Existenz als sogenannter „Halbjude“. Denn sein Vater war Jude, seine Mutter galt den Nazis als „Arierin“; so durften die beiden vorerst in „privilegierter Mischehe“, so die damalige Bezeichnung, weiterleben, wenn auch mit massiven Beschränkungen des Alltags. Doch bald wurde er nach Theresienstadt deportiert, seine Mutter noch mit 80 Jahren aus dem Seniorenheim ins Massenvernichtungslager gezerrt. Und auch Kurt Tallerts Vater wurde, obwohl biologisch gesehen kein Jude, während seines Jobs als Botenjunge in einer Anwaltskanzlei von der Gestapo verhaftet und landete nach mehreren Gefängnisaufenthalten im niedersächsischen Arbeitslager Lenne. Aus der Lagerhaft schrieb er viele Briefe nach Hause, in denen er eindringlich sein Leid schildert.

2018 gelangte Kurt Tallert im Zug eines Wohnungsbrands bei seiner Mutter an diese Briefe, an Notizen und auf einem Diktiergerät aufgehaltene Erinnerungen seines Vaters. Er beschloss, diese archivierten Gedanken und Gefühle wieder zum Leben zu erwecken. Dass sein Buch sechs Jahre später in einer Zeit erscheinen würde, in der das für unmöglich Gehaltene wieder traurige Möglichkeit ist, in der Antisemitismus erneut der letzte Schrei – und leider nicht der letzte Aufschrei – ist, konnte er nicht ahnen. Umso wichtiger aber, dass es nun dieses Buch gibt. Wäre es Pflichtlektüre an Schulen gewesen, wäre es vielleicht nicht zu ekelerregenden Szenen gekommen wie am 30. Januar, an dem 60 Schüler:innen einer Wiesbadener Berufsschule bei einer Kinovorführung des Films „Die Wannseekonferenz“ bei der Einblendung „Sechs Millionen Juden wurden unter der Herrschaft der Nationalsozialisten ermordet“ applaudierten.

Für Tallert ist das Buch eine Art Lebensaufgabe. Sie begann im zarten Alter von sechs Jahren, als seine Mutter mit ihm die Gedenkstätte Buchenwald besuchte und den Schleier über die Vergangenheit ihrer Familie lüftete. Tallert schreibt dazu: „Ich glaube, an diesem Tag wurde mir die Skepsis als eine Art Urvertrauen in die Enttäuschung eingepflanzt. Ich lernte, dass es möglich war, jederzeit möglich, dass die Umwelt sich gegen einen kehrte, dass sie mit einem brechen konnte, dass sie einen brechen würde, dass es Situationen gab, in denen ein Mensch aus allen Situationen gerissen werden konnte, und dass er nichts dazu tun musste und nichts dagegen tun konnte, außer – und das ist recht erbärmlich – Glück zu haben.“ Eine Weggabelung sei dieser Moment dennoch nicht in seinem Leben gewesen, sagt er uns im Interview: „Eine gewisse Ernsthaftigkeit war bei mir von Anfang an da, umso mehr bin ich dafür dankbar, dass ich so früh und so konkret darüber aufgeklärt wurde, woher die kam. Diese Erfahrung war für mich auch ein Propädeutikum in Sachen Toleranz und Wachsamkeit.“ Möge dieses Buch auch sein Publikum zu verstärkter Vorsicht und wackerem Widerstand inspirieren. Nie wieder ist jetzt!

Stephan Rehm Rozanes

FOTO: THOMAS SCHÄKEL

HIRNFLIMMERN

Die Popismus-Kolumne von **Josef Winkler**

WAHNSINNS STORYS

Kolumne, in der schon wieder Taylor Swift vorkommt. Und Beyoncé. Und die Aeronauten.

Letztens, Samstagabend auf dem Land, ein fetziger Moment. Ich schreibe „fetzig“ – es war natürlich ein Drama für jemanden, ja ja, aber man wird sich in einem freien Land doch noch über ein brennendes Auto freuen dürfen! Burn, baby, burn, yeeahhh! Was? Also klar: Wenn keine Lebewesen zu Schaden kommen. Wenn’s ein technischer Defekt war und kein Unfall oder Anschlag. Wenn die Eigentümerin gut versichert ist und alle persönlichen Gegenstände aus dem Fahrzeug hat bergen können. Wenn keine Schäden an der Infrastruktur entstanden sind … Ächz. Noch irgendein Disclaimer nötig? Ach ja, schlimm!, die Schadstoffe, die in die Luft gelangen! Herrgott. Jetzt ist es eh schon raus. Also: Samstagabend, ich muss noch schnell rein ins Dorf, was erledigen – ja, mit dem Auto, sorry, Klima, aber es ist „Winter“, außerdem geht im Radio gerade (ernsthaft) eine Sendung über die Ramones los. Ich fahre also da rein, es läuft *„Blitzkrieg Bop“* – und direkt vorm Rewe brennt eben lichterloh ein Auto. Und das haut schon rein, vom Eindruck her, wenn da an dieser Hauptstraße am Fußgängerüberweg wo die letzten 4,8 Millionen Mal, als du da entlang gefahren bist, gerade mal nix los war, heute mit 20 Meter Rauchsäule in den Nachthimmel ein BMW abfackelt, avec Punk-Soundtrack.

Jetzt sagen Sie, wow, Wahnsinns-Story – und in China fällt ein Sack Reis um! Ja ja. Aber auch hier hab ich was Gutes aus dem Radio für Sie. Nämlich aus den Nachrichten am 29. Februar – nach den ganzen Fürchterlichkeiten dann noch diese Meldung: „Der heutige Schalttag hat in Australien Selbstbedienungstankstellen lahmgelegt.“ Und weil der chinesische Reissack doch eh nicht mehr korrekt sein kann, schon von wegen der Stereotypisierung (als ob in China jemand Reis essen würde!), – schlage ich vor, in Zukunft diese etwas kompliziertere, aber moderne Wendung zu „nutzen“. As in: „Was? Der Vater von Taylor Swift soll einen Paparazzo geschlagen haben? Haha! Und in Australien legt der Schalttag Selbstbedienungstankstellen lahm!“

Okay, schlechtes Beispiel, natürlich ist nichts so richtig uninteressant, was mit Taylor Swift zu tun hat. Und ich find’s ja gut, dass sie jetzt zusammen mit ihrer Megakollegin Beyoncé die Rechten in den USA in die Zange nimmt. Sie mit der kalten Schulter für Trump, Beyoncé mit ihrem Countryalbum, mit dem sie die überspannten Konservativen unter hoffentlich recht ungesunden Stress setzt. Überall großes Staunen – Beyoncé macht eine Countryplatte! Na so was. Dabei ist das doch eine ganz natürliche Entwicklung. Beyoncé ist jetzt auch 42, und man kennt es doch auch von sich selbst, was die famosen Aeronauten bereits 1997 analysiert haben: „Mit dem Alter fängt man an sich für Countrymusik zu interessieren.“ Dass dieser Verweis in der Berichterstattung meines Wissens nirgendwo gefallen ist, machte mich stutzig: Gehört das Werk der Aeronauten etwa doch nicht zum Kanon der Popmusik? Habe ich mit einer Lüge gelebt?

FOTO: PRIVAT

Die besten neuen Bands und Künstler

Nia Archives

Was bisher geschah: Die junge Britin hat in den letzten Jahren Jungle in neue Bahnen gelenkt und sich Respekt bei alten Szenegrößen verschafft. Und jetzt? Erscheint endlich ihr Debütalbum.

Jungle. In den Neunzigern in der Rave- und Soundsystem-Szene des Vereinigten Königreichs entstanden, feiert das Genre mit seinen halsbrecherischen Breakbeats und den schweren Bassläufen eine Renaissance – und zwar nicht nur als pflichtbewusster Closing-Track ansonsten stilistisch monotoner Techno-Sets im Club. Mitverantwortlich dafür ist Nia Archives, die diese besonders aggressive, hyperaktive Spielart elektronischer Musik mit wohltemperierten Einflüssen aus dem Mainstream mischt. Die UK-Underground-Szene, der sie nach ihren Erfolgen in den letzten Jahren zumindest in puncto Sichtbarkeit entwuchs, nimmt ihr das nicht übel, im Gegenteil: „Die Leute waren glücklich, Jungle auf dieser großen Bühne zu sehen. Die haben mich unterstützt!“, meint Nia über ihr Support-Konzert, das sie im letzten Sommer für Beyoncé in London spielte. Dass sich nicht jeder aus Beys Publikum für die rasiermesserschafen Breaks erwärmen konnte, scheint die 24-Jährige nicht zu stören: „Je berühmter du wirst, desto mehr Hate kriegst du ab.“

Den Rückhalt aus den Reihen der Junglists hat sie sich redlich verdient. Nur weil Nia Archives diese Musik wieder massentauglich macht, heißt das nicht, dass sie keine jahrelange Basisarbeit im Underground geleistet hätte. Diese Musik sei das Herz der UK-Clubmusik, sagt sie. Und dank ihr pumpt es so kräftig wie seit dreißig Jahren nicht mehr. Damals schlug die Stunde von Goldie, dem aufgedrehten Multitalent mit Cap und Grillz, ohne das Jungle nicht vorstellbar wäre. Er verhalf dem Genre und seiner Weiterentwicklung Drum’n’Bass zu Ruhm und schlug gleichzeitig überlebenswichtige Brücken in den Mainstream, etwa durch ein Feature mit Noel Gallagher, ohne den Sound auszuverkaufen.

Das erinnert nicht von ungefähr an Nia Archives, schließlich stellt die Jungle-Legende für sie eine Art Mentor dar: „Goldie ist für mich Familie.“ Er gebe ihr wertvolle Ratschläge, rufe sie öfter an, schicke Sprachnachrichten. Eine davon hat es sogar auf ihr Debütalbum SILENCE IS LOUD geschafft, auf den Track *„What It’s Like“*. Neben Goldies Pep Talk zu Beginn und seinem überdrehten Lachen am Ende stechen vor allem zwei für Jungle untypische Merkmale ins Ohr: Eine weiche Akustikgitarre und Nias ungemein soulige Stimme. Wer diese hört, denkt unweigerlich an eine Ikone der britischen Musikgeschichte: „Ich liebe Amy Winehouse“, sagt Nia auf die Ähnlichkeit angesprochen nur. Und obwohl sie nicht von sich behaupten würde, besonders gut singen zu können, vermittelt sie mit ihrer Stimme in Songs wie *„Blind Devotion“* oder *„Out Of Options“* eine ähnliche Geborgenheit.

Die Gitarre hingegen, die Bläser, das Songwriting erklären sich aus einer anderen Vorliebe: Britpop. Sie sei großer Blur- und Damon-Albarn-Fan. Daher rührt also die Pop-Glasur, mit der Nia die kratzigen Jungle-Gerippe überzieht. Dezidiert weiße Musik aus der Mitte der britischen Gesellschaft der Nullerjahre, die aus heutiger Sicht bisweilen spießig anmutet, trifft damit auf ein Produkt der Musikkultur der Windrush-Generation. Jenen Einwanderern aus ehemaligen britischen Kolonien wie Jamaika, deren Soundsystems den Nährboden für Jungle boten.

Für Nia kein Widerspruch, sondern eine logische Konsequenz popkultureller Endlosschleifen und musikalischer Ausdifferenzierung. „Im Jahr 2024 ist nichts mehr originell. Deshalb werden Leute immer auf Sachen zurückgreifen, die schon existieren.“ Das klingt abgebrüht, ergibt aber eine Menge Sinn, wenn man SILENCE IS LOUD von Anfang bis Ende hört. Ein Album, das so nur aus UK kommen kann, mit seinem Gatekeeping-Gehabe und der gleichzeitigen Schwäche für Guilty Pleasures: „Das ist typisch britisch: Wenn etwas underground ist, beschützen wir es. Wenn es dann richtig abgeht, finden wir es nicht mehr cool. Und es kommt doch immer wieder zurück. Das ist der britische Kreislauf.“

Maximilian Fritz

Klingt wie: Lorraine James, PinkPantheress, Congo Natty

Albumkritik: S. 69

FOTO: LOLA BANET

Finn Ronsdorf

Tiefsinnige Gedanken und Fragen nach dem menschlichen Sein, ummantelt mit einer Blues-Soul-Fusion. Kaum einer lässt seine Quarterlife Crisis so episch und kultiviert klingen wie der Indie-Musiker.

Finn Ronsdorf ist in vielen verschiedenen künstlerischen Milieus unterwegs. Im Internet heißt es mal er sei Komponist, Performance-Künstler, Maler, Singer/Songwriter oder Autor. Und als was bezeichnet er sich selbst? Ronsdorf hält kurz inne und antwortet: „Am ehesten Künstler. Aber das kommt natürlich auf den Kontext an."

Sein Debütalbum ist so ein anderer Kontext. In den letzten vier Jahren hat Finn intensive Selbststudien betrieben. Was daraus entstanden ist, fühlt sich an wie ein Sammelband musikalischer Essays: FROM MIND WE ARISE heißt das Album. In knapp 45 Minuten, zehn Songs und vier Interludes zelebriert und seziert Finn das Menschsein und stellt die große Frage „Wer bin ich?" – manchmal lauthals und manchmal ganz sanft und leise. Mal als verspieltes Kabarett-Stück, mal als verträumtes Schlaflied oder eindringliche Ballade. Immer sticht seine kraftvolle Stimme heraus und kann zusammen mit Einflüssen aus Soul und Blues glänzen.

Schon die Debüt-EP *„Odes"* zeugte 2020 davon, wie kunstvoll er Gefühle in Songs formulieren kann: „To never feel your laughter flashing through those shattered bones / For just one second it made me feel as if they were my home". Die Zeilen klingen nicht nur poetisch, sondern fühlen sich auch körperlich an. Finn Ronsdorfs Hingabe zu Text und Melodie ist radikal ehrlich und zeugt von Tiefe. Es geht ihm darum, wie komplex es sein kann, Mensch zu sein und alles zu fühlen, was das mit sich bringt.

Wenn der Mittzwanziger erzählt, wie er 2017 aus dem heimischen Schwarzwald in die Großstadt gezogen ist, sich direkt an der Universität eingeschrieben hat und seitdem Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie studiert, wundert einen sein eleganter Spagat zwischen den Künsten nicht mehr. Zwischen selbstgedrehten Kippen und dampfendem Cafe Americano teilt er im Interview philosophische Gedanken über die Liebe und die Suche nach sich selbst. Es sind keine halbfertigen Aussagen, sondern authentische Positionen. Und auch wenn es zunächst so klingt, in einer Quarterlife Crisis steckt der Mittzwanziger keineswegs. Finn Ronsdorf ist glücklich, wie er ganz zufrieden zugibt. Seine Angst vorm Tod habe er überwunden. Was er meint: Es sei ihm bewusst, dass jederzeit alles vorbei sein kann, also lebe er nun losgelöst. Im Song *„Let's Say Goodbye"* lässt er alte Gewohnheiten zurück und singt lebensbejahend: „This is not your dress, it's a trying to impress / You cannot fool yourself / Your view is someone else's blues / So let's say goodbye to what you call your life".

Aktuell schauspielt und komponiert er für die niederländische Tanz-Performance „Glitter" unter der Regie von Antonin Rioche. Etwas schüchtern gibt er zu: „Ich bin froh, nicht so viele Monologe auf der Bühne sprechen zu müssen. Im Rampenlicht wird man schnell zur Autorität. Dann ist der Austausch nicht mehr wirklich möglich, und das ist für mich das Wichtigste." Vielleicht hat er auch genau deshalb keine Tour zum Album geplant. Und wie steht es denn nun um die große Frage nach Identität? „‚Was bin ich?' hat keine Antwort", sagt der Künstler abschließend. „Wenn man sich die Frage stellt, geht es viel eher darum, sie im Nichts aufzulösen." Und das klingt bei Finn Ronsdorf herrlich frei an.

Sofia Paule

Klingt wie: Bon Iver, Jungstötter, Perfume Genius
Albumkritik: S. 73

FOTO: VINCENT WECHSELBERGER

live!

Shake it off!

Ein weiterer ewig wirkender Winter liegt hinter uns, dazu ein weiterer Winter voller Schreckensnachrichten. Die Kriege hören nicht auf und rücken näher, es gibt keine Wohnungen mehr, dafür gefühlt immer mehr Rechte, Demokratieskepsis und Inflation steigen, die Bahn fährt nicht und am Horizont winkt Trump. Ganz! Schön! Viel! Aber wir dürfen uns auch nicht der Verzweiflung hingeben. Einmal durchatmen und durchtanzen wird ja noch erlaubt sein. Kopf hoch! Hände hoch! Der Konzertsommer 2024 bietet dazu Möglichkeiten wie kaum jemals zuvor. Alle kommen sie: Die Ärzte, QOTSA, Justin Timberlake, Adele, Bruce Springsteen, AC/DC, Green Day und natürlich: Taylor Swift. Selten war die Megastardichte hierzulande so hoch. Die folgenden Seiten sollen einfach mal Bock machen – auf Bier im Plastikbecher, auf zertanzte Schuhe, auf verschwitzte Küsse und auf viel, viel Sonnenschein!

...Ready For It?
Taylor Swift im Raymond-James-Stadion von Tampa, Florida am 13. April 2023

FOTO: GETTY IMAGES

Taylor Swift

Der größte Popstar des Planeten kommt nach Deutschland: Taylor Swifts Auftritte sind die Höhepunkte des deutschen Konzertsommers. Alle (außer Donald Trump und Kanye West) lieben Taylor Swift: Millionen von Swifties, deren Eltern und mittlerweile sogar Indie-Fans. Eine märchenhafte Karriere, die vor 15 Jahren nicht vorherzusehen, aber vielleicht zu ahnen war. Unser Autor erinnert sich an eine Begegnung mit einem talentierten Teenager.

Text:
Thomas Winkler
Mitarbeit:
Christin Rodrigues

Am 21. Februar 2009 hängt ein trüber Himmel über Berlin. Minusgrade, Schnee fällt, hauptstadttypisches Schmuddelwetter. Doch in einem Luxushotel am Potsdamer Platz versucht der Unterhaltungskonzern Universal einen neuen Stern zum Strahlen zu bringen. Der Branchenriese präsentiert der deutschen Presse eine gewisse Taylor Swift, eine 19-Jährige, die außerhalb der USA noch weitgehend unbekannt ist, aber gerade die Country-Hochburg Nashville aufmischt und als potenzielle Nachfolgerin der aktuell regierenden Genre-Königin Shania Twain gefeiert wird. Doch von Country ist an diesem Tag in Berlin nicht die Rede, zumindest wenn es nach dem Willen der Plattenfirma geht. Im deutschen Infotext zu Swifts zweitem, in den USA bereits Monate zuvor erschienenen und zum Hit avancierten Album FEARLESS wird das Wörtchen „Country“

vollkommen vermieden. Die internationale Version des Albums ist um drei Stücke des in Europa eher ignorierten Debüts TAYLOR SWIFT ergänzt worden, einige Songs wurden mit Blick auf den Popmarkt neu abgemischt. Sie hoffe doch sehr, sagt Swift beim Gespräch, „dass die Leute nicht so sehr auf die Verpackung achten, sondern lieber auf die Musik".

Diese Hoffnung, das wissen wir heute, sollte sich erfüllen. And then some, wie der Amerikaner so sagt. 15 Jahre später ist der Teenager aus dem Hotelzimmer am Potsdamer Platz der größte Popstar des Planeten, ja vielleicht aller Zeiten. Sie setzt Milliarden um, sie bricht Rekorde, die einst Elvis Presley, die Beatles oder Michael Jackson gesetzt haben, sie sammelt die Grammys wie andere Briefmarken – und gilt doch auch als begnadete Lyrikerin und Storytellerin, die auf diesen Umstand im Titel ihres kommenden Albums THE TORTURED POETS DEPARTMENT anspielt. Die seit März 2023 laufende „Eras"-Tour ist die Konzertreise mit dem höchsten jemals erzielten Umsatz – und dass Swift 2024 auch in drei Städten hierzulande Station machen wird, ist der Höhepunkt des deutschen Konzertsommers.

Swift ist ein Phänomen. Sie ist Dauerthema in den Klatschspalten, aber ihr Schaffen wird auch an Universitäten und bei wissenschaftlichen Kongressen erforscht und analysiert. Die Harvard-Universität bietet in diesem Frühjahr einen Kurs „Taylor Swift and Her World" an. Sie ist Hassfigur und abgöttisch geliebter Star, das Ausmaß ihres Ruhms nimmt bisweilen groteske Züge an. Viele Millionen Swifties halten sie für ihre beste Freundin und überziehen ihre – mittlerweile nur noch wenigen – Kritiker:innen mit Shitstorms. Das „Time Magazine" kürte sie für das wahrlich bewegte Jahr 2023 vor Politiker:innen und Wirtschaftsbossen zur „Person des Jahres". Ja, sogar US-amerikanische Präsidentschaftskandidaten fürchten ihren Einfluss. Es wäre gelogen, zu behaupten, ich hätte diese sagenhafte Karriere an diesem Februartag 2009 kommen sehen. Niemand hat diesen Aufstieg prophezeit, niemand hat ihn vorhergesehen, niemand geplant, nicht einmal Taylor Swift selbst. „Ich gebe zu, von außen mag das so aussehen, aber es gab und gibt keinen Masterplan", hatte Swift damals gesagt. „Ich bin, so leid es mir tut, einfach nur ich selbst." Aber als ich an diesem Tag wieder ins nasskalte Berliner Winterwetter trat, hatte ich das sehr bestimmte Gefühl: Aus der wird mal was Großes. Aber so groß?

Schon damals war Taylor Swift eine extrem selbstsichere Künstlerin, die sehr gern geduldig erklärte, welche Mühe es einer jungen Frau kostete, im von – heute würde man sagen – toxischer Männlichkeit dominierten Musikgeschäft die künstlerische und geschäftliche Kontrolle zu behalten. Wie schwer es gerade in Nashville war, eigene Songs zu eigenen Bedingungen aufzunehmen, um damit dem Country die vollkommen neue Zielgruppe junge Frauen zu erschließen. Wie sie die damals noch in den Kinderschuhen steckenden sozialen Medien nutzte, um die Gatekeeper zu umgehen und direkten Kontakt mit ihren Fans aufzunehmen. Swift mag damals noch vornehmlich über ehemalige Boyfriends und Bad-Hair-Days gesungen haben, aber wer mit ihr sprach, konnte es ahnen: Swift war ganz und gar nicht das naive Blondchen, für das sie in den Jahren darauf und überraschend lange gehalten wurde. Noch 2022 unterstellte ihr der gewiss nicht bescheuerte Damon Albarn, sie würde ihre Songs nicht selbst schreiben.

Doch Swift wusste schon als Teenie sehr genau, was sie wollte – und sie hatte die nötige Durchsetzungskraft. Bald würde sie nicht mehr mit ihrem Idol Shania Twain konkurrieren, sondern mit der ebenfalls von ihr verehrten Madonna. Die sprach im vergangenen Jahr ihrer Nachfolgerin als Königin des Pop das denkbar größte Lob aus, indem sie Swift mit sich selbst verglich: „Sie hat eine Meinung und sie hält sich nicht an Konventionen. In dieser Hinsicht ist sie wie ich." Darüber kann man jetzt stolpern. Swift hält sich nicht an Konventionen? Verkörpert sie nicht – gerade im Gegensatz zur beständig provokanten Madonna – das brave Mädchen von nebenan, die ideale Schwiegertochter, die beste Freundin? Ja, aber Swift hat diese Klischees immer wieder gebrochen. Nicht so offensiv und laut wie Madonna, aber doch deutlich und entschieden. Schon in ihren ersten Songs beging sie den Tabubruch, nicht nur ihr Leben als Inspiration für ihre Songs zu verwenden, sondern auch die Vornamen ihrer ehemaligen Flammen und verflossenen Freunde zu nennen – vom unbekannten Drew aus *„Teardrops On My Guitar"* bis zu dem an John Mayer gerichteten *„Dear John"*. Später engagierte sie sich für LGBTQ-Rechte und positionierte sich 2018 sogar – gegen den Rat ihres Umfelds, das Angst vor einem Karriere-Selbstmord hatte – offen gegen eine ultrakonservative, von Donald Trump geförderte republikanische Kandidatin. Der damals amtierende US-Präsident verkündete daraufhin, er möge Swifts Musik nun „25 Prozent weniger". Swift konnte zwar nicht verhindern, dass Marsha Blackburn für Tennessee in den Senat einzog, aber sie hatte zehntausende junge Menschen dazu gebracht, sich für die Wahl registrieren zu lassen – und verkaufte trotzdem sogar noch mehr Platten.

Heute hat Swift noch sehr viel mehr Fans, ihr Einfluss hat sich potenziert – und er könnte sich schon sehr bald auf die Weltpolitik auswirken. Denn es ist ein offenes Geheimnis in Washington, dass die Demokratische Partei und der vor allem bei jungen Wählern wenig beliebte Amtsinhaber Joe Biden hoffen, dass Swift noch rechtzeitig vor der kommenden Präsidentschaftswahl ihre Unterstützung erklärt. Etwas, was die Republikaner fürchten, vor allem, seit sie mit dem Football-Star Travis Kelce liiert ist und nun ein noch größeres, männlicheres, konservativeres Publikum erreicht. Die Rechtsaußen in der US-amerikanischen Politik wittern gar eine Verschwörung, für sie ist Swift eine Agentin der aktuellen Regierung und die Verbindung mit Kelce ein großer Plot, Biden an der Macht zu halten – eine Verschwörungstheorie, die auch vom Murdoch-Sender Fox propagiert wird. Nun ist nicht zu erwarten, dass ein 54-jähriger Pittsburgh-Steelers-Fan auf die Empfehlung eines Popstars hin Biden statt Trump wählen wird. Aber sollte Swift ihre 282 Millionen Follower auf Instagram und ihre 85 Millionen auf X auffordern, unbedingt zur Wahl zu gehen, könnten wohl tatsächlich ein paar entscheidende Teenager und Twens mobilisiert werden, die sonst am Wahltag zu Hause geblieben wären.

Ob Swifts Einfluss auf die Präsidentschaftswahlen tatsächlich dermaßen groß sein könnte, ist bei Politanalysten zumindest umstritten. Unbestritten ist ihre wirtschaftliche

You Need To Calm Down? Als ob! Wenn Swift zu Beginn der Konzerte ihrer „Eras“-Tour enthüllt wird, gibt’s kein Halten.

Macht – und das betrifft nicht nur die Einnahmen, die sie selbst generiert, sondern auch die Kollateralumsätze, von denen alle profitieren, die mit ihr in Kontakt kommen. Wie einst König Midas, scheint alles, was Swift berührt, zu Gold zu werden. „A really smart businesswoman“ zu sein, bescheinigte ihr die Freundin und Kollegin Kellie Pickler schon, als Swift in ihrer Heimat noch nicht einmal legal Alkohol trinken durfte. Eine Einschätzung, die Swift seitdem immer wieder bestätigt hat. Die Entscheidung, ihre ersten sechs Alben neu aufzunehmen, um sich die von den Plattenfirmen verkauften Rechte neu zu sichern, galt zuerst als größenwahnsinnig. Doch das Projekt, mit dessen Komplettierung durch die letzten beiden Rerecordings in diesem Jahr gerechnet wird, ist längst als einer der genialsten Schachzüge in der Geschichte des Geschäfts mit populärer Musik etabliert. Und dass Swift und ihr Team beim Vertrieb des Konzertfilms zur „Eras“-Tour die üblichen Verleiher übergingen, sicherte nicht nur ihr und den Kinos höhere Einkünfte, sondern könnte die gesamte Filmverleih-Struktur umkrempeln.

Ende 2023 schätzte das „Forbes Magazine“, Swift sei 1,1 Milliarden Dollar schwer. Zu solchem Reichtum ist zuvor noch nie ein Künstler oder eine Künstlerin allein mit Musikverkäufen und Auftritten gekommen. Sogar Olivia Benson, eine von Swifts drei, allesamt nach Figuren aus TV-Serien und Filmen benannten Katzen, soll dank Auftritten in Werbung und Musikvideos ein Vermögen von 97 Millionen Dollar besitzen – jedenfalls, wenn man Websites glaubt, die sich mit solch seriösen Themen wie dem Reichtum von Haustieren beschäftigen.

Sicher ist immerhin, dass Olivias Besitzerin märchenhafte Umsätze garantiert – und das nicht nur für sich selbst. Als Swift 2022 MIDNIGHTS herausbrachte, verkrafteten das die Server von Spotify nicht, der Streamingdienst wurde kurzzeitig lahmgelegt – und zehn Songs des Albums stellten die Top Ten der US-Charts, womit Swift einen Rekord des bisherigen Streaming-Königs Drake brach. Seit Swift mit Kelce zusammen ist und dessen Auftritte mit den Kansas City Chiefs gelegentlich im Stadion verfolgt, schalten 53 Prozent mehr weibliche Teenager Übertragungen der National Football League (NFL) ein als früher. Die Consulting-Firma Apex Marketing schätzt, dass Swift der NFL einen zusätzlichen Umsatz von 331,5 Millionen Dollar beschert hat – und das war vor dem Super Bowl im Februar. Das Endspiel, das die Chiefs gewannen und nach dem das Celebrity-Paar auf dem Spielfeld knutschte, war dank des Swift-Effekts die meistgesehene TV-Sendung in der US-Geschichte.

FOTO: GETTY IMAGES

Die „Eras“-Tournee ist die erste in der Geschichte der Popmusik, mit der mehr als eine Milliarde Dollar eingenommen wird. Am Ende dürfte Swift wohl Tickets für mehr als zwei Milliarden Dollar verkauft haben. Die sonstigen Konsumentenausgaben, die am Rande der Konzerte generiert werden, werden allein in den USA auf mehr als vier Milliarden Dollar geschätzt. Der dazugehörige Film ist der umsatzstärkste Konzertfilm aller Zeiten vor Michael Jacksons „This Is It“. Eine Geldmaschine, die im kommenden Juli auch Deutschland besuchen wird. Die Tickets für die jeweils zwei Stadion-Auftritte in Hamburg und München sind ebenso schon seit Monaten vergeben wie die für die drei in der Arena des Fußball-Zweitligisten Schalke in Gelsenkirchen. Die Ruhr Tourismus GmbH schätzt, dass die drei Swift-Konzerte der Region 30.000 zusätzliche Übernachtungen bescheren.

Alle lieben Taylor, seit dem Lockdown-Album FOLKLORE und der Zusammenarbeit mit Bon Iver und Aaron Dessner von The National sogar Indie-Publikum und -Kritik. Doch einen festen Platz hat sie vor allem im Herzen von sehr jungen, jungen und mittlerweile mit ihr erwachsen gewordenen Frauen und deren Müttern. Die stellen weiterhin die große Mehrheit der Abermillionen Swifties, die jede Äußerung, jeden Auftritt, jeden Song auf Bezüge zu ihrem eigenen Leben durchforsten – und nach versteckten, rätselhaften Hin- und Querverweisen, sogenannten „easter eggs“, aus denen sich Swift und ihre Fans einen Spaß machen.

Dank dieser direkten Kommunikation mit ihren Fans über ihre Texte und die sozialen Medien, aber unter Ausschluss der konventionellen Medien, ist Taylor Swift zum perfekten Popstar geworden für eine Zeit, in der sich die Fronten verschoben haben. Einst verlief die Trennlinie zwischen den Generationen: Die Alten waren konservativ und rückwärtsgewandt, die Jungen progressiv und liberal. Nun, das bestätigen Studien, verläuft diese Kluft nicht mehr zwischen Jung und Alt, sondern zwischen Männern und Frauen – und das in Ländern weltweit, in den USA genauso wie in Deutschland oder Polen, Südkorea oder China.

Diesen Frauen gibt Taylor Swift eine Stimme – mit ihren Songs, aber auch durch ihr Privatleben, das sie in diesen Songs offensiv verarbeitet. Sie ist eine kinderlose 34-Jährige mit wechselnden Liebesbeziehungen, die Essstörungen und mentale Probleme erlebt hat – eine prototypische moderne, junge Frau mit alltäglichen Problemen, die sich ganz selbstverständlich als Feministin definiert und sich solidarisch erklärt mit LGBTQ. Ein Lebensentwurf, für den sie spätestens durch die misogynen Angriffe von Kanye West zum Postergirl wurde. Wie sie aus der daraus folgenden Krise sogar noch gestärkt herausfand, zeigt „Miss Americana“.

In der Dokumentation wird aber nach nahezu zwei Jahrzehnten an der Spitze der große Absturz prophezeit – von jemandem, der es wissen muss: Taylor Swift selbst. „Wir leben in einer Gesellschaft, in der Frauen im Unterhaltungsgeschäft auf dem Elefantenfriedhof verscharrt werden, wenn sie 35 werden“, sagt sie in „Miss Americana“. „Die Künstlerinnen, die ich kenne, haben sich 20 Mal öfter neu erfunden als ihre männlichen Kollegen. Sie mussten, denn sonst hätten sie keinen Job mehr. Sich ständig neu erfinden, ständig neue Facetten seiner Persönlichkeit finden, die die Menschen aufregend finden. Sei neu für uns! Sei jung für uns! Aber auf eine neue Weise und nur so, wie wir es gut finden! Erfinde dich neu, aber so, dass es uns tröstet und für dich eine Herausforderung ist! Lebe eine Geschichte, die wir interessant genug finden, dass wir unterhalten werden, aber nicht so schräg ist, dass uns unbehaglich wird!“

Wenn das jemand schaffen kann, diesen 35. Geburtstag zu überstehen, das popkulturelle Verfallsdatum entscheidend zu verschieben, dann ist es wohl Taylor Swift. Denn dermaßen relevant zu bleiben in der Postmoderne der Popmusik mit ihren vielen verschiedenen Blasen, über einen solch langen Zeitraum die gesellschaftlichen und kulturellen Fragmentierungen zu überwinden, wie sie das geschafft hat, das schien eigentlich unmöglich. Mal sehen, ob die ewig Unterschätzte uns noch weiter überraschen wird.

Die Mi$chung macht es?

Der Sommer wird heiß: Neben Mega-Gigs von AC/DC bis Taylor Swift laden zahlreiche Festivals zum Besuch. Darunter auch das Southside-Festival, welches in diesem Jahr sein 25. Jubiläum feiert. Wir sprachen mit Stephan Thanscheidt, Geschäftsführer und seit 15 Jahren Festival-Programmverantwortlicher beim Konzertveranstalter FKP Scorpio, über die deutsche Live-Landschaft.

1999 ging die Premiere des Southside-Festivals auf einem alten Militärflughafen in der Nähe Münchens über die Bühne. Unter anderem spielten Blur, Massive Attack, Muse und Queens Of The Stone Age. Eigentlich alles Bands, die heute auch noch die oberen Festival-Billings-Plätze belegen. Muss man sich um die Headliner von morgen sorgen?

Das Ganze hängt generell ein bisschen davon ab, welche Genres ein Festival repräsentiert. Der Pool an ganz großen Rock-Namen, die alle handgemachte Gitarrenmusik machen, ist deutlich kleiner geworden und hat sich jüngst kaum erweitert. Im Urban-, HipHop- oder Pop-Bereich hingegen gibt es jede Menge neuere Acts, die veritable Headliner sind und das in Zukunft auch sein werden. Hinzu kommt, dass wir hierzulande mit Bands wie Kraftklub und vielen anderen lokalen Acts auch problemlos die großen Festival-Slots füllen können.

Wie haben sich die Schwester-Festivals Hurricane und Southside im Lauf der Zeit gewandelt?

Wir haben in der Vergangenheit immer erfolgreich versucht, demografisch nicht nur für die ganz junge Zielgruppe attraktiv zu sein, sondern Menschen von 18 bis 40 anzusprechen. Darum spielen bei uns junge deutsche HipHop-Themen genauso wie The Cure, die Foo Fighters oder Queens Of The Stone Age. Zudem haben sich die Grenzen aufgeweicht und sind durch ein komplett verändertes Musikkonsumverhalten fließender geworden. Es gibt häufig nicht mehr den reinen Punk-, Indie-Fan oder HipHopper. Insofern muss am Ende die Mischung inhaltlich und demografisch stimmen und zudem sollten andere Faktoren wie Gender Equality in die Lineups einfließen.

Festivals leben unter anderem auch von der engen Beziehung zu ihrem Publikum und umgekehrt. Für manche ist ein bestimmtes Festival ein fester Bestandteil ihrer Jahresplanung ...

Es gibt einen großen Teil der Menschen, der uns blind vertraut und wo unsere Festivals fest im Kalender verankert sind wie Weihnach-

ME Festival- und Tourticker 2024

AC/DC
17.05. Gelsenkirchen, Veltins Arena
21.05. Gelsenkirchen, Veltins Arena
09.06. München, Olympiastadion
12.06. München, Olympiastadion
16.06. Dresden, Rinne
19.06. Dresden, Rinne
13.07. Hockenheimring
17.07. Stuttgart, Wasen
27.07. Nürnberg, Zeppelinfeld
31.07. Hannover, Messe
04.08. Hannover, Messe

Adele
02./03.08. München, Messe
09./10.08. München, Messe
14.08. München, Messe
16.08. München, Messe
23./24.08. München, Messe
30./31.08. München, Messe

Die Ärzte
23.08.-25.08. Berlin Flughafen Tempelhof

Musikexpress präsentiert
The Cardigans
22.06. Mannheim, Zeltfestival Rhein Neckar/Maimarktgelände

Coldplay
20./21./23.07. Düsseldorf, Merkur-Spiel-Arena
15./17./18.08. München, Olympiastadion

Deichbrand Festival
Cro, Kings Of Leon, The Prodigy, Alligatoah,

Stephan Thanscheidt, Geschäftsführer von FKP Scorpio

FOTO: STEPHAN THANSCHEIDT

ten und der eigene Geburtstag. Dann gibt es andere, die durchs Line-up überzeugt werden müssen und vielleicht auch mal Wechselwähler sind, welches Festival im jeweiligen Jahr ansteht. Generell sollten die Festivals keine „Fähnchen im Wind" sein und nur die jeweiligen Hype-Genres buchen, die aktuell die Charts dominieren. Ein Festival braucht auch eine starke musikalische DNA, einen roten Faden, den man ggf. sinnvoll ergänzt, damit es modern und frisch bleibt.

Beim ersten Southside sorgte ein provokanter, verkürzter Auftritt von Marilyn Manson für einen Bühnensturm und zerstörtes Band-Equipment, womit der Veranstaltungsort München verbrannt war und das Festival seitdem in Neuhausen ob Eck eine neue Heimat fand. Solche Szenarien sind heute unvorstellbar, oder?

So etwas gibt es eigentlich nicht mehr. In den 15 Jahren, in denen ich unsere Festivals betreue, hatten wir solche Situationen zumindest nie mehr. Genauso wie die großen Rockstar-Geschichten im Backstage nicht mehr passieren. Heutzutage ist alles sehr professionell. Ebenso sind auch die Ansprüche und Bedürfnisse bezüglich Komfort, Sicherheit und Services aller Art bei den Besuchenden spürbar gestiegen. Im Großen und Ganzen haben wir bei beiden Festivals ein sehr nettes, gebildetes und achtsames Publikum. Die Polizei und Ordnungskräfte unterstreichen bei uns im Regelfall, dass trotz einer viertägigen Form von Festival-Eskalation eigentlich nichts passiert.

Die Pandemie und die Live-Zwangspause war ein weitreichender Einschnitt. Was hat sich seitdem besonders spürbar verändert?

Die Pandemie und die Krise nach der Krise, die Inflation und die Energiekosten, haben dazu geführt, dass uns die Kosten brutal um die Ohren geflogen sind, wir aber die Ticketpreise nicht im gleichen Maße anheben können. Festivalticketpreise sind ein höchst sensibler Faktor, weswegen wir versuchen, durch kreative Maßnahmen, Nebenprodukte und neue Einnahmequellen stets eine Preisstruktur zu finden, die für die Menschen auch zumutbar ist und trotzdem aber die notwendigen Kosten deckt.

Wird ein Kulturgut wie Live-Musik irgendwann zum Luxusgut?

Für viele Fans ist Kultur bereits ein Luxusgut, was allerdings relativ normal ist, da sich Menschen nur im Bereich ihrer finanziellen Ressourcen bewegen können. Trotzdem muss Kultur in der gesellschaftlichen Breite zugänglich sein. Vielleicht kann nicht jeder Fan jeden Act sehen, aber jeder sollte die Chance haben, ein gewisses Maß an Kultur wahrnehmen zu können.

Was sind für dich persönlich die schönsten bleibenden Festival-Erinnerungen?

Das erste Hurricane, das ich vor 15 Jahren selbst gebucht habe, zum Beispiel. Der Moment, als die Türen aufgingen und die Leute zur ersten Band zur Hauptbühne reinströmten, war der Wahnsinn. Aber auch das Greenfield, ein Rockfestival in der Schweiz, was früh im Juni 2022 stattfand und welches deshalb das erste Festival für mich nach der Pandemie war. Als dort die erste Band loslegte, flossen auf der Bühne, genau wie im Publikum viele Tränen. Das war ein sehr ergreifender Moment.

Gibt es eine bestimmte Band, die du schon immer unbedingt auf eines eurer Festivals holen willst?

Rage Against The Machine. Mittlerweile habe ich fast alle Bands irgendwo veranstaltet, aber diese Jungs eben noch nicht. Sie spielen leider auch nur alle Jubeljahre, was uns aber nicht davon abhält, im Jahresrhythmus beim Agenten anzufragen. Das werden wir auch für 2025 wieder tun.

Interview: Frank Thiessies

Peter Fox, Scooter, Tokio Hotel u.v.m.
18.-21.07. Cuxhaven, Festivalgelände

Deichkind

20.07. Dresden, Filmnächte Am Elbufer
16.08. Ladenburg, Festwiese
24.08. Berlin, Parkbühne Wuhlheide
30.08. Hamburg, Trabrennbahn Bahrenfeld
31.08. Bielefeld, Ravensberger Park

Jan Delay

31.05. Bad Iburg, Kneipp-Erlebnispark
01.06. Radolfzell Am Bodensee, Konzertsegel Am See
02.06. Fulda, Museumshof Fulda/ Kultur.Findet.Stadt
15.06. Coburg, Kulturfabrik Cortendorf
21.06. Trier, Porta Nigra - Vorplatz
22.06. Trier, Porta Nigra - Vorplatz
04.07. München, Tollwood Sommerfestival - Musik Arena
05.07. Rottendorf bei Würzburg, Gut Wöllried
19.07. Köln, Open Air Am Tanzbrunnen Köln
20.07. Paderborn, Schloß- und Auenpark
24.07. Norderney, Summertime-Arena Am Nordstrand
25.07. Winterbach, 13. Zeltspektakel Winterbach
27.07. Freiburg, Zelt-Musik-Festival, Zirkuszelt

Ganz unten im Line-up

Klar, es sind die großen Namen, die uns auf die Festivalwiesen locken, der anarchische Vibe auf dem Campingplatz, die Offenheit für das Abstreifen unserer Alltagsroutinen. Und genau die führt uns dort auch auf Konzerte von Bands, von denen wir davor noch nie gehört haben. Oft genug sind diese Entdeckungen dann die eigentlichen Highlights eines langen Rock'n'Roll-Wochenendes. Wir geben euch ein paar Geheimtipps von Acts abseits der Headliner, die sich in diesem Sommer auf zum großen Sprung machen … wahrscheinlich auch ins Publikum.

Texte von Stephan Rehm Rozanes

Braake

Das Berliner Quintett ist bereits seit seiner Schulzeit zusammen, vergangenen Oktober erschien dann mit dem Debütalbum KANN JA ALLES SEIN auf Tapete endlich eine Sammlung dieser lichtdurchfluteten Indie-Pop-Songs, die sich zwischen Krautrock, 60s-Surfmusik und New Wave wohlfühlen. Friedrich Sunlight anyone? Vielleicht noch mit ein bisschen Strokes-Lässigkeit? Etwas Ton Steine Scherbe ohne deren Rage against the machine? Geben wir uns beim Hanse Song Festival in Stade mit einem Grashalm im Mundwinkel diesen hypnotischen Grooves hin.

09.08. Salzgitter, Schloss Salder - Schlosshof
21.08. Hannover, Gilde Parkbühne Hannover
22.08. Aachen, Kurpark Classix
23.08. Bochum, Zeltfestival Ruhr
24.08. Hamburg, Trabrennbahn Hamburg Bahrenfeld
30.08. Lübeck, Kulturwerft Gollan
31.08. Bochum, Zeltfestival Ruhr
06.09. Berlin, Max-Schmeling-Halle
12.09. Leipzig, Parkbühne (Clara-Zetkin-Park)

Dua Lipa

05.06. Berlin, Waldbühne

Elbjazz Festival

Jungle, The Streets, Badbadnotgood, Belle & Sebastian, Martin Kohlstedt, Alice Phoebe Lou u.v.m.
07.-08.06. Hamburg, Werftgelände Blohm + Voss
www.elbjazz.de

Peter Fox

05.07. Nürnberg, Stadionpark Nürnberg
11.07. Konstanz, Klein Venedig 1
16.07. Fulda, Domplatz Fulda
25.07. Rostock, Iga Park
26.07. Berlin, Parkbühne Wuhlheide
27.07. Berlin, Parkbühne Wuhlheide
29.07. Berlin, Parkbühne Wuhlheide
11.08. Dortmund, Westfalenpark Dortmund

FOTO: REBECCA KRÄMER

Fat Dog

Mit gerade mal einer Single draußen, dem dafür siebenminütigen Hybriden aus Garagenrock, Ska, Rave und Psychedelia namens *„King Of The Slugs“*, spielte die Band aus dem hippen East-London vergangenes Jahr bereits vor ausverkauften Häusern in ihrer Heimat. Kein Wunder bei dieser Show: Zwischen Darwin-Deez-artigen Choreos stürzt sich die wuschelhaarige Rampensau, Sänger Joe Love, auch mal ins Publikum als wäre der Rock’n’Roll nie gestorben. Zu bestaunen beim Maifeld Derby in Mannheim.

Slayyyter

Ein wilder Sturm aus Eurodance, Electroclash und Hyper-Pop braut sich da zusammen über dem Gelände des Melt!-Festivals. Aus ihm wird Slayyyter entladen wie ein Blitz. Die Sängerin aus Missouri zelebriert ihr selbstironisches Image als Trash-Star wie Dolly Parton und kommandiert ihr Publikum wie Lady Gaga zu deren Hochzeiten. Lasst uns erröten zu den herrlich – besser gesagt: fraulich – versauten Sex-Positivity-Songs ihres neuen Albums STARFUCKER.

FOTOS: JAMIE MACMILLAN, ZACHARY WILLIAMS, DPA

Grace Cummings

Das Songwriting der australischen Folk-Musikerin ist von Dichter:innen und Koryphäen des 20. Jahrhunderts beeinflusst, von Joni Mitchell und Bob Dylan bis hin zu Brett Whiteley. Fast nackt kommen ihre Songs daher: Hier ein kleiner Chor, dort ein verhuschtes Piano, während im Hintergrund Streicher zittern, manchmal wagt sich sogar ein Theremin hervor. Nichts soll von den großen Gefühlen in dieser Musik ablenken. Nach Supportshows für Größen wie Weyes Blood, Evan Dando, J Mascis und die Allah-Lahs stellt Cummings uns nun beim Mannheimer Maifeld Derby ihr neues Album RAMONA vor.

23.08. Losheim Am See, Strandbad
28.08. Neu-Ulm, Wiley Sportpark Neu-Ulm
30.08. Bielefeld, Ravensberger Park
31.08. Essen, Seaside Beach Baldeney
09.09. Stuttgart, Hanns-Martin-Schleyer-Halle
10.09. Köln, Lanxess Arena
11.09. Köln, Lanxess Arena
13.09. München, Olympiahalle
17.09. München, Olympiahalle
18.09. Mannheim, Sap Arena
19.09. Frankfurt, Festhalle Frankfurt

Die Fantastischen Vier

26.07. Tüssling, Schlosspark
27.07. Ludwigsburg, Residenzschloss Ludwigsburg

Musikexpress präsentiert

Future Islands

19.05. Hamburg, Grosse Freiheit 36
21.05. Berlin, Tempodrom
22.05. Köln, Carlswerk Victoria

Musikexpress präsentiert

Beth Gibbons

02.06. Berlin, Uber Eats Music Hall

Musikexpress präsentiert

11. Golden Leaves Festival

Meute, Olli Schulz, Crucchi Gang , Blumengarten, Tränen u.v.m.

live!

Lena und Linus

Timothée Chalamet – ein Name wie ein Song. Das Würzburger Duo mit den ebenfalls klangvollen Vornamen Lena und Linus hat dem Hollywoodstar einen gewidmet. „‚Call me by your name' / Schon viel zu oft gesehen / Ob es Timothée genauso geht / Wenn er sich nach den Oscars schlafen legt? / Sag Timmi, fühlst du dich allein?" Smarter Akustikpop im Stil von Angus & Julia Stone mit federnden Beats, reinziehbar u.a. beim Deichbrand-Festival, dem Lollapalooza und dem Puls Open Air in Geltendorf bei München.

Die Verlierer

Die Supergroup aus der Garagen-Gruppe Chuckamuck und der Punk-Kombo Maske hat sich ganz klassischem 70s-Punk verschrieben. Irgendwo in den letzten besetzten Kellern der Hauptstadt fanden sie auf Konzerten zusammen und mischen seitdem den Berliner Untergrund auf. Klar ist: Berlin braucht die Gegenkultur mehr denn je, um zumindest einen Teil seiner Identität zu behalten. Nur mit den Verlierern können wir gewinnen. Begleiten wir sie auf ihrem Siegeszug beim Mannheimer Maifeld Derby und dem Regensburger Void-Fest.

FOTOS: BLURRYWINE, MILAN KOCH, NINJA TUNE

Yeule

Das muss man gesehen (und am besten simultan gehört) haben, um's zu glauben. Als „Victorian classical style Cyberscape fourth generation Goth Cyborg from parallel Dimension (if AI existed in 1351) black Death Kawaii nyan nyan radioactive Motherboard Chernobyl Anime", beschreibt die Glitch-Pop-Prinzessin Nat Cmiel aus Singapur, was sie da so treibt. Und was sollen wir sagen? Es stimmt! Audiovisuelle Reizüberflutung, in deren Mitte sich betörende Shoegaze-Songs befinden. Lasst euch auf diesen Trip ein beim Maifeld Derby in Mannheim!

31.08.-01.09. Darmstadt, Steinbrücker Teich

Green Day

10.06. Berlin, Waldbühne Berlin
11.06. Hamburg, Trabrennbahn Hamburg Bahrenfeld

Herbert Grönemeyer

06.06. Dresden, Rudolf-Harbig-Stadion
08./09.06. Berlin, Waldbühne Berlin
12./13./15./17.06. Bochum, Vonovia Ruhrstadion
24.07. Stuttgart, Schlossplatz
26.07. A-Klam, Burg Clam
06.08. CH-Zofingen, Heitere Platz
07.08. CH-Schaffhausen, Herrenacker / Altstadt
09./10.08. Karlsruhe, Schlossvorplatz

Haldern Pop

Devendra Banhart, Faber, Fontaines D.C., Anna Ternheim, Berq, Chilly Gonzales u.v.m.
08.-10.08. Rees-Haldern, Festivalgelände

Highfield Festival

Peter Fox, Cro, Macklemore, Marsimoto, Provinz, Rise Against u.v.m.
16.-18.08. Leipzig/Großpösna, Festivalgelände

Musikexpress präsentiert

Hurricane/Southside

Ed Sheeran, The National, Idles, K.I.Z., Avril Lavigne, Turnstile, Sido, Bring Me The Horizon, Deichkind, The Offspring u.v.m.

Levin Liam

Dem Hamburger kann man in diesem Festivalsommer kaum entkommen: Ob beim Puls Open Air, den Stuttgarter Hip Hop Open, dem Splash! oder dem Superbloom in München: Überall lässt sich zu den nachdenklichen Flows und warmen R'n'B-Collagen des Newcomers grooven.

The Reytons

Hierzulande noch weitgehend unbekannt, haben die Jungs aus dem nordenglischen Rotherham in ihrer Heimat schon einige Rekorde gebrochen: So hievten sie ihr zweites Album, WHAT'S ROCK AND ROLL?, aus dem Stand auf Platz 1 – und das ohne Plattenfirma im Rücken! Nachfolger BALLAD OF A BYSTANDER verpasste – erneut im Eigenvertrieb – die Spitzenposition im Januar nur knapp. Vielleicht gelingt der Band, musikalisch in bester Tradition der frühen Arctic Monkeys stehend, bei Rock am Ring oder im Park der große Durchbruch auf dem Festland?

Wargasm

Das Londoner Electropunk-Duo ist die richtige Adresse, wenn man – und das sollte einem niemand verdenken wollen auf einem Rockfestival – einfach mal nach ein paar Dosenbier im Schädel genau den ungeniert schütteln will; siehe dazu auch das Video zu *„Bang Ya Head"*, das von Partyrock-König Andrew W.K. stammen könnte. Milkie Way und Sam Matlock knallen euch bei Rock am Ring, im Park und beim Vainstream in Münster eine.

21.-23.06. Scheeßel, Eichenring/Neuhausen ob Eck

Lollapalooza

Sam Smith, Martin Garrix, Burna Boy, The Chainsmokers, Cro u.v.m.
07.-08.09. Berlin, Olympiastadion & Olympiapark

Maifeld Derby

Chelsea Wolfe, Róisín Murphy, Slowdive, Tropical Fuck Storm, Chalk u.v.m.
31.05.-02.06. Mannheim, Reitstadion Maimarktgelände

Melt!

James Blake, Skepta, Sugababes, Bonobo, DJ Koze, Honey Dijon, Paula Hartmann u.v.m.
11.-13.07. Ferropolis

Open Flair

Deichkind, Madsen, Rise Against, Alligatoah, Beatsteaks, Bilderbuch, Feine Sahne Fischfilet u.v.m.
07.-11.08. Eschwege, Festivalgelände

Parookaville

Armin Van Buuren, Scooter, Timmy Trumpet, W&W, Dimitri Vegas & Like Mike u.v.m.
19.-21.06. Weeze, Flughafengelände

Pearl Jam

02./03.06. Berlin, Waldbühne

Musikexpress präsentiert

Pet Shop Boys

28.06. Mannheim, SAP Arena
29.06. Hannover, ZAG Arena
06.07. Berlin, Mercedes-Benz Arena

FOTOS: FINN BÜNDERT, GETTY IMAGES (2)

Hello & Servus

So stellen sich die Macher:innen die Mega-Gigs von Adele vor

Nach acht Jahren spielt Megastar Adele wieder auf dem europäischen Festland. Aber nicht in Paris, Rom oder Berlin, sondern in München – und das ganze zehn Mal. In einem eigens für sie errichteten „Pop-up-Stadion“. Was ist denn da los an der Isar?

Im Januar kündigte Adele ihre Rückkehr nach anderthalbjähriger Residency in Las Vegas per Instagram-Post an: „Vor ein paar Monaten erhielt ich einen Anruf wegen einer Reihe von Sommerauftritten (...) ein einmaliges, maßgeschneidertes Pop-up-Stadion, das rund um die Show entworfen wurde, die ich veranstalten möchte? Ohh!? Ziemlich genau in der Mitte von Europa? In München?“ Daraufhin der Einschub, der Austragungsort der bayerischen Landeshauptstadt sei „zwar ein bisschen willkürlich“, gefolgt von der diplomatischen Versöhnung: „aber trotzdem fabelhaft!“ Aus den ursprünglich vier geplanten Konzerten wurden aufgrund der gigantischen Nachfrage rasch zehn. An jedem dieser Abende kann die Diva nun vor 80.000 Fans ihre Welt-Hits schmettern. Designer Florian Wieder, der bereits für die von Rammstein und U2 verantwortlich war, gestaltete die Arena. Deren Bühne verfügt über einen sehr langen Steg, auf dem Adele fast bis in die Mitte der Arena laufen kann, mit einer kleinen Rundbühne an deren Ende. Bogenförmig lässt sich außerdem die Hauptbühne über zwei Stege erreichen. Der Name „Adele“ ziert in Leuchtbuchtstaben die Außenwände des Baus. So ganz exklusiv ist das Areal allerdings nicht. Bereits 2011 rockten Linkin Park das Messegelände, auf dem bis 1992 der Flughafen München-Riem stand. Aktuell und noch bis 2025 hat die Veranstaltungsagentur Leutgeb Entertainment um den Grazer CEO Klaus Leutgeb ein Exklusivrecht auf Konzerte, für die wegen des zu erwartenden Besucheraufkommens in München keine anderen Veranstaltungsstätten zur Verfügung stehen. So wurden hier 2022 bereits Megashows von Andreas Gabalier, Helene Fischer und Robbie Williams ausgerichtet. Der hatte das überdimensionierte Setting live kommentiert: „Ihr da hinten, ihr seid wohl bei einer ganz anderen Show, wahrscheinlich bei Coldplay. Ihr würdet nicht mal mitbekommen, wenn ich die Show über meinen Penis aus der Hose hängen lasse. Sind die Bildschirme groß genug?“ Dazu kam viel Kritik von den Fans, vor allem schlechte Sicht und chaotische Vor-Ort-Organisation wurden bemängelt. Auch die deutsche Erstauflage des größten HipHop-Festivals der Welt, „Rolling Loud“ mit den Headlinern Kendrick Lamar, Wizkid und Travis Scott war 2023 von Negativschlagzeilen überschattet: Immer wieder kam es zu aggressiven Zwischenfällen, wodurch am ersten Tag ein Konzert abgebrochen werden musste und tags darauf sogar der Abbruch des ganzen Festivals erwogen wurde. In diesem Jahr zog das Festival deswegen auf ein Freiluftgelände bei Wien. Wollen wir hoffen, dass die Veranstalter ihre Lektionen gelernt haben und für Adele – und vor allem ihre Fans – München nicht zur „willkürlichen“ Erinnerung wird.

Stephan Rehm Rozanes

FOTO:LIVENATION PR

Pink
17.07. Leipzig, Red-Bull-Arena
19.07. Stuttgart, MHP Arena
21.07. Mönchengladbach, Stadion im Borussia-Park

Queens Of The Stone Age
11.06. Hamburg, Sporthalle
16.07. Berlin, Zitadelle Spandau

Rock am Ring/ Rock im Park
Green Day, Die Ärzte, Queens Of The Stone Age, Kraftclub, Måneskin u.v.m.
07.-09.06. Nürburgring/ Nürnberg

The Smashing Pumpkins
19.06.Mönchengladbach, Sparkassenpark
21.06. Hannover, ZAG Arena
22.06. Berlin, Wuhlheide

The Smile
08.06. Hamburg, Stadtpark
09.06. Köln, Palladium
11.06. Berlin, Verti Music Hall
20.08. Frankfurt, Jahrhunderthalle
21.08. München, Zenith

Taylor Swift
17.-19.07. Gelsenkirchen, VELTINS-Arena
23.-24.07. Hamburg, Volksparkstadion
27.-28.07. München, Olympiastadion

Justin Timberlake
30./31.07. Berlin, Uber Arena
21./22.08. München, Olympiahalle
25./26.08. Köln, LANXESS Arena

Trotz aller Vorfreude auf die Open-Air-Saison gibt es natürlich viele gute Gründe, Festivals zu meiden: mangelndes Budget, Phobien, generelles Desinteresse an Mitmenschen und/oder Musik zum Beispiel. Wer auf das Freiluftfeeling dennoch nicht verzichten möchte, darf die Fenster weit aufreißen, ein Tipi-Zelt im Wohnzimmer errichten, Dosenravioli (ohne Dose!) der Mikrowelle anvertrauen und sich unsere Festivalfilme der jüngeren Vergangenheit für den Heimgebrauch reinziehen.

Beats auf Balkonien

Summer of Soul

(...Or, When the Revolution Could Not Be Televised)
(2021)

Eine der besten Konzertfilme der Geschichte. Punkt. Nicht zu fassen, dass wir ihn fast nie zu Gesicht bekommen hätten. 1969 überzeugte Konzertveranstalter Tony Lawrence die Parkverwaltung von New York City, ihm die Genehmigung zu erteilen, eine Reihe von Sommerkonzerten im Mount Morris Park von Harlem zu veranstalten. Mit den kostenlosen Shows an sechs aufeinanderfolgenden Sonntagen wollte man die großteils afroamerikanische Bevölkerung des Stadtteils wieder aufmuntern, denn im Jahr zuvor war es dort nach der Ermordung Martin Luther Kings zu schweren Unruhen gekommen. Trotz unfassbarer Performances des unglaublichen Aufgebots an Ikonen wie B.B. King, Stevie Wonder, The 5th Dimension, Sly And The Family Stone und Nina Simone fand das mitgeschnittene Filmmaterial keine Abnehmer auf nationaler Ebene und verschwand mehr als 50 Jahre in den Archiven, bis Questlove von The Roots es aufstöberte, restaurierte und daraus sein kraftvolles Regiedebüt machte. Let the sunshine in!

Trainwreck: Woodstock '99

(2022)

25 Jahre ließ man das bedeutendste aller Festivals ruhen und seinen Geist Ausmaße größer der des Marshmallow-Mans annehmen. Dann ging alles Schlag auf Schlag, Schläger auf Schläger: Nachdem die Neuauflage zum 25. Jubiläum keinen Profit abgeworfen hatte, entschied man sich 1999 für einen zweiten Aufguss. Unter der Aufsicht des Originalveranstalters Michael Lang wurde der Friedensgedanke des ursprünglichen Mottos „3 Days of Peace & Music“ pervertiert. Auf dem Veranstaltungsort eines ehemaligen Militärgeländes gab es kaum Schatten, bei Temperaturen von 40 Grad wurden rasch die Wasservorräte knapp, die verbliebenen Flaschen zum horrenden Stückpreis von zwölf Dollar verkauft. Hitze, dummbratzige Agitation des vor allem aus NuMetal-Clowns wie Limp Bizkit und Kid Rock bestehenden Line-ups, sowie das Testosteron der vielen selbstherrlichen Muskelmachos in der 250 000 Menschen starken Menge führten zum Desaster, das die großteils ungelernten Security„kräfte“ unmöglich hätten kontrollieren können. Das Festival geht in Vergewaltigungs-und Zerstörungsorgien unter und in Flammen auf. Diese erschreckende, dreiteilige Dokuserie ist das beste Argument fürs Zuhausebleiben!

Fyre und Fyre Fraud

(2019)

Gleich zwei sehenswerte Dokumentationen sind vor fünf Jahren zum desaströsen Luxus-Festival Fyre erschienen, das 2017 auf der Bahama-Insel Great Exuma vorzeitig abgebrochen wurde. Unter der Ägide der verblichenen Rap-Größe Ja Rule und des zwielichtigen Unternehmers Billy McFarland hätten sich Rich Kids, Models und Influencer für Tagespreise zwischen 500 bis 1500 US-Dollar von Acts wie Pusha T, Blink-182 und Kaytranada bespaßen lassen können, um anschließend in „modernen, umweltfreundlichen, geodätischen Kuppeln“ zu nächtigen und sich dazwischen von Starköchen verpflegen zu lassen. Doch statt Party mit Major Lazer gab es ohrenbetäubenden Baller-Techno, statt Luxusunterkünften Hurrikan-Notzelte, statt Delikatessen Käse auf Toast. Unzureichende Vorbereitung und desaströse Durchführung resultieren statt der anvisierten FOMO-Posts in zahlreichen „Take me back“-Hilferufen im Netz. Die Dokus sind Festivals der Schadenfreude und zeigen, wohin Konsumgeilheit und Angeberei führen können.

Legend of Wacken

(2023)

Die Miniserie mit Charly Hübner, Aurel Manthei und Detlev Buck in tragenden Rollen erzählt die Entstehungsgeschichte des größten Open-Air-Metal-Festivals der Welt nach, mit teilweise fiktiven Begebenheiten – zu vielen, wenn man auf die Kritik der Szene hört, der die Darstellung zu überspitzt war. Selbst Thomas Jensen, Mitgründer des Festivals, gibt zu, dass eine „gehörige Portion Hollywood“ in der sechsteiligen Serie stecke, aber dass „in Wahrheit alles viel schlimmer“ war. Doch immerhin handelt es sich hier um keine Mogelpackung – es steht ja groß „Legend“ drauf. Wer also nicht den Fokus darauf legt, die Story auf Authentizität hin abzuklopfen, der bekommt ein hübsch originalgetreues Portrait westdeutscher Provinz Ende der 80er zu sehen – und verdammt viel gute und laute Musik zu hören.

Stephan Rehm Rozanes

04.09. Hamburg, Barclays Arena

Usher
01./02./04.05. Berlin, Uber Arena

Vainstream Rockfest
Parkway Drive, The Hives, The Interrupters, Dropkick Murphys, Enter Shikari, Feine Sahne Fischfilet u.v.m.
28.-29.06. Münster, Am Hawerkamp

Marius Müller-Westernhagen
10.05. Dortmund, Westfalenhalle
12.05. Hannover, ZAG Arena
13.05. Köln, LANXESS Arena
16.05. Leipzig, Quarterback Immobilien Arena
17.05. Hamburg, Barclays Arena
20.05. Frankfurt, Festhalle
21.05. Stuttgart, Schleyerhalle
24.05. Berlin, Waldbühne
20.08. Mönchengladbach, Sparkassenpark
23.08. Coburg, Schlossplatz
24.08. Dresden, Elbufer
27.08. Halle, Peißnitzinsel
30.08. St. Goarshausen/Loreley, Freilichtbühne
31.08. Neu-Ulm, Wiley Sportpark
03.09. München, Circus Krone
07.09. Rostock, IGA

Zeltfestival Ruhr
Bilderbuch, Nina Chuba, Silbermond, Joy Denalane, Sarah Connor u.v.m.
16.08.-01.09. Bochum

TEXT: HELLA WITTENBERG

Einfach weitermachen – auch wenn man rülpsen muss

FOTO: HEATHER HAZZAN

Mit einem Ausrufezeichen haut die 25-jährige Norwegerin ihren Zweitling I'M DOING IT AGAIN BABY! raus. Ein Statement fürs Dranbleiben, auch wenn die Umstände dagegensprechen sollten. **Girl In Red** ist so mutig, dass sie ab jetzt nur noch Sprudelwasser trinkt – selbst wenn sie davon mal aufstoßen muss.

Wer weiß, ob ich es überhaupt bis zu meinem 30. Geburtstag schaffe", knallt einem Marie Ulven Ringheim, alias Girl In Red, schon in den ersten fünf Minuten des Phoners entgegen. Noch wenige Sätze zuvor erklärte die Singer/Songwriterin, dass sie gerade beim Einchecken in ihr Londoner Hotel wäre – Handy in der einen Hand, etwas zum Futtern in der anderen. Ein Szenario, in dem wohl nicht jede Person unbedingt direkt in die inhaltlichen Vollen gehen würde. Aber Girl In Red präsentiert sich im Interview genauso wie auf Platte: Sie gibt Deep Talk ohne Vorspiel. Auf dem Nachfolger zu IF I COULD MAKE IT GO QUIET (2021) liefert sie zehn Songs, von denen gerade mal drei Stücke die Drei-Minuten-Marke überschreiten. Und dennoch bringt die in Horten geborene Musikerin in den Tracks emotionale Momentaufnahmen mit gebührender Vielschichtigkeit zusammen. Wenn sie im Opener *„I'm Back"* zu minimalistischer Instrumentierung davon singt, dass sie sich aktuell besser denn je fühlen würde, bringt sie als Beispiel an, dass sie nun sogar das Duschen geschafft hätte.

„Ich habe schon noch Angst vorm Sterben"

Auf ebendieses Gefühl von hereinschleichenden Optimismus angesprochen, antwortet sie: „Na ich habe schon noch Angst vorm Sterben. Aber das geht ja den meisten Leuten so. Ich habe nur mittlerweile einen besseren Umgang mit meinen Ängsten gefunden. Vielleicht hat das auch mit dem Älterwerden zu tun, weil ich mich jetzt insgesamt gefestigter in Gefühlssachen sehe, als ich das zum Beispiel vor fünf Jahren noch tat. Das macht mich auch optimistischer in Hinblick auf die Zukunft, klar. Denn irgendwie ist die Stimmung ausgeglichener, die Emotionen weniger krass in der Ausprägung. Doch das macht mich gleichzeitig auch etwas traurig, weil ich es geliebt habe, eine Teenagerin mit all diesen starken Emotionen zu sein, die ständig hochschwappen. Nun erscheint alles regulierter und die Höhen sind nicht mehr so heftig, genauso wie die Tiefs nicht bis in den absoluten Keller gehen. Oft genug bin ich einfach so in der Mitte unterwegs. Das lässt mir aber auch Raum, um positiver zu sein und zu gucken, was als Nächstes möglich ist, statt im Kopfkino festzustecken. Die Erfahrung, dass Dinge besser werden, hilft natürlich auch. Denn ich hatte meine düsteren Zeiten und jetzt geht es mir gerade gut."

Spricht Ringheim übers Älterwerden, dann meint sie, dass ihre ersten, im Internet sofort überbordend gefeierten Emo-Indie-Pop-Tracks (wie *„I Wanna Be Your Girlfriend"*, *„Say Anything"*, *„Summer Depression"*) 2018 herauskamen und sie in dem Zeitraum gerade mal die 20 erreicht hatte. Als wir uns via Telefon treffen, hat Girl In Red inzwischen ihren 25. Geburtstag gefeiert. Wobei: „Ich habe keine große Party gehabt, so nach dem Motto: ‚Oh ich bin 25, das ist schon halb 50! Das hebe ich mir für meinen 30. Geburtstag auf – wenn ich es denn so weit schaffe. Ich will das nicht beschreien – nicht, dass ich nachher genau davor sterbe. Ich habe ständig Angst davor", wo wir wieder beim Ausgangssatz dieses Artikels sind. So ernst gemeint die Aussage von ihr ist, so nonchalant bringt sie diese an. Für sie eine logische Sache, denn: „Wir machen ja alle einfach immer weiter. Wir trinken Sprudelwasser und dann geht's weiter", lacht sie plötzlich hervor und informiert im nächsten Moment darüber, dass es dazu kommen könnte, dass sie nun öfter rülpsen könnte. Schließlich wäre sie nun in ihrem Londoner Hotelzimmer angekommen und würde sich erst mal ein großes Glas Wasser mit Kohlensäure gönnen. Aber hey: „Rülpsen ist so professionell", so Ringheims Einstellung. Sie bringt nur zu gerne andere zum Lachen. Weil es etwas sei, das sie selbstbewusster fühlen ließe.

„Ich fühle mich generell nicht cool"

Auch auf I'M DOING IT AGAIN BABY! probiert sie ihr Gag-Level zu erhöhen und schiebt beispielsweise eine ironische Fake-Podcastepisode ein, weil „die Masse an Leuten, die sich Mikros vor sich stellen und ihre Meinung in Podcastform gießen, der Wahnsinn" sei. Das müsste man doch wenigstens mal mit einem Augenzwinkern unterbringen. Aber abgesehen von der sich wohlfühlenden Witze-Erzählerin fehlt es ihr immer noch an einem gesunden Selbstbewusstsein – ein Thema, das sich bereits auf ihrem Erstlingswerk durchzog und nun auch immer wieder durchscheint. „Ich kriege mein Selbstbewusstsein leider oft nur durch externe Dinge und Momente, was keine gute Sache ist, ich weiß. Aber es ist schon schwer, so ein richtig gutes Gefühl zu erreichen. Am sichersten bekomme ich das noch mit Musik hin, die macht, dass ich mich cool fühle, und die meine Stimmung hebt und mich sogar denken lässt: ‚Ja und mein Outfit sitzt auch einfach.' Aber ich fühle mich generell nicht cool. Doch wahrscheinlich ist es sehr normal, dass man sich nicht wie the shit vorkommt. Geht wohl vielen so. Da kickt die Erfahrung der Unsicherheit rein, die es mit sich bringt, sich als Mensch durch die Welt zu bewegen. Das kann sehr unkomfortabel sein."

„Alles kann zu jeder Zeit passieren"

Dennoch weiß sie Situationen, die sich für sie unbequem anfühlen, in unfassbar gut kleben bleibende, queere Hymnen zu verpacken. Ein Grund, warum Taylor Swift sie 2023 als Tour-Support dabei haben wollte. Denn wer wäre sonst eine bessere Anheizerin für den Cottagecore-Popstar?! Zusammen standen sie vor ausverkauften Hallen, die sich durch konstantes Kreischen kontinuierlich bemerkbar machten. Wenn Girl In Red alleine Konzerte gibt, sieht es aber ganz ähnlich aus. Ihre Crowd kennt die Lyrics genau, hat sogar gerne mal eine Zeile davon tätowiert – oder mindestens in der Instagram-Bio stehen. Eben weil sie den Real Talk abliefert, so wie in ihrem Song *„Phantom Pain"*, in dem sie eine verflossene Freundin schmerzhaft ausführlich besingt und ihr quasi entgegenbrüllt, dass sie sich wünscht, sie nie kennengelernt zu haben. Das Leben wäre dann ein leichteres. Doch die neue, positiver denkende Marie Ulven Ringheim sieht den Horror aus verschiedensten Blickwinkeln: „Ich glaube natürlich, dass viele Dinge wirklich nicht hätten passieren sollen. Aber es ist schon auch so, dass Herzschmerz und solche Gefühle einen verändern können – in jeder Hinsicht. Da denke ich jetzt mal an eine der ersten schlimmen Sachen, die mir passiert ist: die Scheidung meiner Eltern, als ich fünf Jahre alt war. Das war übel, aber es hat mich auch sehr früh einsehen lassen, dass vieles im Leben nicht perfekt ist. Es hat mir ein besseres, umfassenderes Verständnis vom Leben gegeben – zu einer Zeit, in der andere das noch nicht hatten. Dazu kam, dass mein Vater in einen total schlimmen Autounfall verwickelt war – da war ich zwölf – und seitdem war der Alltag einfach nicht mehr derselbe. Es war das Allergrausamste. Trotzdem hat es mir gezeigt, dass man nichts als selbstverständlich sehen sollte. Alles kann zu jeder Zeit passieren." Und genau deshalb fühlt sich bei Girl In Red gerade alles so dringend an. Es muss raus. Jetzt. „Ich denke die ganze Zeit schon an das nächste Album, denn ich will das so schnell wie möglich machen. Ich will so viele Platten veröffentlichen, wie ich kann, solange ich noch hier auf dem Planet Erde bin."

Albumkritik S. 78

Der Asha

FOTO: B+

Moment

Mit zwei überwältigenden Alben und Auftritten in XL-Dimensionen rührte der Saxofonist **Kamasi Washington** die Werbetrommel für eine Wiederbelebung des Jazz und erreichte ein junges Publikum, das John Coltrane erst noch googeln musste. Auf FEARLESS MOVEMENT sucht Washington nun einen kleineren Rahmen und schlankere Ausdrucksformen. Seine Musik soll tanzen lernen, sagt er. Für die Aufbruchsstimmung zeichnet Tochter Akili Asha verantwortlich.

Verzweifelten jungen Eltern wird so allerhand empfohlen, wenn es darum geht, den schreienden Nachwuchs in den Schlaf zu begleiten. Singen, lesen, sanft massieren! Und wenn gar nichts mehr hilft, tragen Eltern ihr Kind im Maxi-Cosi ins Auto, damit es schön in den Schlaf fahre. Kamasi Washington hat es in den ersten Wochen bei seiner Tochter Akili Asha mit Eric Dolphy versucht. Die Flöten-, Bassklarinetten- und Saxofontöne des US-Jazzers entpuppten sich als Volltreffer. „Eric Dolphy wurde Akilis erste Liebe", sagt Washington. Und weil die Tochter so wunderbar im Dolphy-Wunderland einschlief, spielten die Eltern ihr eine Zeitlang jeden Abend ein Stück des Holzblas-Avantgardisten vor.

Inzwischen ist Akili Asha drei Jahre alt und Vater Kamasi weiß zu berichten, dass sie auch begonnen habe, zu Musik wie dieser zu tanzen. „Und wenn sie tanzte, war das so unberührt von der Welt. Es gab nur die Musik für sie." Dann entdeckte sie das Piano, erst hämmerte sie auf die Tasten ein, später gelang ihr eine Melodie. „Das Piano war ein Spielzeug für Akili, und diese Melodie spielte sie dann immer und immer wieder." Unter dem Titel *„Asha The First"* hat die Piano-Sequenz nun Eingang gefunden in Washingtons neues Album FEARLESS MOVEMENT. Sie ist das Zentrum eines an den Rändern ausfransenden Jazzfunktracks geworden, der noch ein wenig von den großen choralen Explorationen auf den beiden besonders populären Alben des Tenorsaxofonisten mitnimmt, aber auch deutliche Veränderungen gegenüber dem triumphalen Kamasi-Sound von 2015 und 2018 hörbar werden lässt.

Der Asha-Moment war eine Art Befreiungsschlag für Washington. Die Wonnen der Vaterschaft und die frühen musikalischen Schritte seiner Tochter zeigten Wirkung über den familiären Kreis hinaus: „Die Erfahrung, die ich in diesen Jahren mit ihr sammeln durfte, waren Inspiration für mich, ich wollte mich auch musikalisch weiter bewegen und neue Wege finden können, Veränderungen zulassen." Eine der ersten Fragen, die der Musiker sich stellte, lautete: „Wie wäre es, wenn ich Musik machen würde, zu der man tanzen kann?"

Hier wird eine weitere Seite aus dem Familienalbum der Washingtons aufgeschlagen, Kamasis Tante Lula leitet seit den 1980ern eine Dance-Company, mit der sie später internationale Erfolge feierte. „Früher habe ich oft ihr Studio besucht und miterleben können, wie eine sehr ausdrucksstarke Musik sich im Tanz fortsetzt. Auch wenn das Stücke von John Coltrane, Ornette Coleman und Horace Tapscott waren, die viele nicht mit Tanzmusik verbinden." Das ist die Idee von Tanzmusik, die Washington auf FEARLESS MOVEMENT im Blick hat: „Ich wünsche mir, dass Leute ihre Hemmschwellen überwinden und loslassen können." MOVEMENT, Movement, Rhythm. Für Kamasi Washington ist in diesem Dreiklang die Essenz des Albums enthalten. Das Wort Movement spricht er jetzt dreimal hintereinander aus, aber es wird keine Parole daraus. Kamasi klingt eher zurückhaltend in seinem Mantra, es ist ein Angebot. Wenn unsere Körper Ausdrucksmöglichkeiten erfahren, wenn diese Erfahrungen in einer Community gelebt werden können, kann die transformative Kraft des Jazz auch wieder spürbar werden. „The Politics Of Dancing" 2024.

Als Washington im Mai 2015 sein Album THE EPIC veröffentlichte, hatte ihn zunächst einmal die Fusion-Fach- und Fangemeinde auf dem Zettel, überraschenderweise schlug die Platte aber international in den Charts auf; in Deutschland erreichte sie Platin-Status. Ziemlich viel für ein Jazz-Album von der US-Westcoast mit einem 32-köpfigen Orchester und einem Chor mit 20 Stimmen. Eine Riesenperformance, die später als Türöffner für eine Musik bezeichnet werden wird, die sich zu lange Zeit in einem Elfenbeinturm für hochkulturelle Erkundungen versteckt hatte. So lautete jedenfalls eine gängige Meinung, für ein großes Publikum schien Jazz so unerreichbar wie der Gipfel des Mount Everest.

Da traf es sich bestens, dass Kamasi Washington kurz vor Veröffentlichung seines eigenen Albums eindrucksvoll auf Kendrick Lamars TO PIMP A BUTTERFLY aufgetaucht war, mit seinem Tenorsaxofon und als Arrangeur der Streicher in einem äußerst angesagten HipHop-Kontext. Mehr Coolnesspunkte konnte ein Jazzer in diesen Tagen nicht einsammeln. Der Erfolg Washingtons speiste sich aber auch aus der musikalischen Sprache auf THE EPIC, der Musiker legte mit seiner halben Hundertschaft ein groß gedachtes und spirituell umgarntes Empowerment hin, einen Freedom Call, der an die Rolle des Jazz im Civil Right Movement erinnern durfte. Washington schlug mit dem Halleluja eines Erlösers auf, der „Black Lives Matter" in Klang setzte, als die Bewegung noch in den Kinderschuhen steckte. „Black America is on fire", zitierte die „New York

Get Down On It

Die Musiker in Kamasi Washingtons Kernband rekrutieren sich aus dem 2006 in L.A. gegründeten Kollektiv The West Coast Get Down. Spitzname: „Wu-Tang Clan des Jazz".

Ronald Bruner

Kamasi Washingtons Freund aus frühen Kindertagen, sie studierten später gemeinsam Musik und gründeten mit Ronalds Bruder Steven „Thundercat" Bruner und Cameron Graves in den frühen Nullerjahren die Young Jazz Giants (Grammy Award 2010). Bearbeitet Drums, seit er drei ist, begleitete Jazzer der vorangegangenen Generation (Stanley Clarke, George Duke), spielte bei den Suicidal Tendencies und auf Kendrick Lamars TO PIMP A BUTTERFLY. Selbstverständlich trommelte er auf allen Alben Kamasis. Auf FEARLESS MOVEMENT auch als Komponist, Arrangeur und Produzent im Einsatz.

Brandon Coleman

Keyboarder, Komponist, Sänger, Produzent und Arrangeur, wirkte auch im Zentrum vieler Flying-Lotus-Aufnahmen. Wird bei den Kamasi-Shows auf der Bühne gerne als „Professor Boogie" vorgestellt. Auf seinen Soloalben probt er komplexe Electrofunk-Exkursionen. Composition Credits auf FEARLESS MOVEMENT bei *„Interstellar Peace"*, *„Dream State"* und *„The Visionary"*.

Cameron Graves

Besuchte mit Kamasi die Locke High School in L.A. Der Pianist und Keyboarder war auf Fusion-Alben der Szene präsent, komponierte für Film und Fernsehen. Auf seinem zweiten Soloalbum SEVEN (2021) überraschte er mit einer Liebeserklärung an Thrash Metal und Progrock. Ist auf dem neuen Kamasi-Album an der Komposition von *„The Visionary"* beteiligt.

Miles Mosley

Der Mann für den Kontrabass bei Washington, kann sein Instrument mit Effektgeräten auf Kurs Rhythmusattacke bringen. Arbeitete schon mit Christina Aguilera, Joni Mitchell und Gnarls Barkley zusammen.

Ryan Porter

Der Posaunist spielte in einer Marching Band, bevor er mit Kamasi jammte. Lieferte Arbeitsproben bei Snoop Dogg, Stevie Wonder, Rihanna, Kanye West und Nick Cave ab. War Musiker in den TV-Sendungen „American Idol" und „The Voice". Komponierte den Track *„Together"* auf FEARLESS MOVEMENT.

FOTO: B+

Times“ den Jazz-Pianisten Jason Moran zum Erfolg Washingtons. THE EPIC und der Nachfolger HEAVEN AND EARTH (2018) zählten neben den Szene-Kooperationen aus Chicago und London zu jenen Ereignissen, die Jazz wieder einem jungen, multikulturell interessierten Publikum zuführten, das inzwischen alle Veröffentlichungen von Makaya McCraven bis Shabaka Hutchings, von Marta Sofia Honer bis Bex Burch checkt.

Für Kamasi Washington schließt sich auf FEARLESS MOVEMENT ein Kreis, jahrelang hatte er als Session- und Livemusiker für Snoop Dogg und Lauryn Hill gearbeitet, in diesem Moment kehrt er wieder zum HipHop zurück. Mit Rapper D Smoke, Produzent und Turntablist Battlecat und Taj und Ras Austin von der Coast-Contra-Crew spielen aktuelle Vertreter des Hip-Hop ihre Skills dem Jazz-Propheten zu. Der Soundrausch der mittleren Jahre ist aber definitiv Vergangenheit, Washington selbst hört in den neuen Tracks eine Hinwendung zu einer schlankeren, Beats-orientierten Musik, so viel Drums und Percussion hätte es auf keinem seiner anderen Alben gehabt. „Als wir mit den Aufnahmen begannen, spürte ich, dass die Stücke danach verlangten, dass sie eine andere Sprache suchten als die, die wir auf den vorigen Platten hatten.“ Eine Respektsbekundung auch: Die Musik übernehme die Rolle eines „Guides“, Washington versteht sich als „Diener des Jazz“ , der sich im Flow eines entstehenden Stückes einbringen darf.

Bestes Beispiel dafür ist die Entstehung des Tracks *„Dream State“*, an der OutKast-Rapper André 3000 beteiligt war. Die Erinnerung an dessen NEW BLUE SUN Sessions, die vor einigen Monaten erschienen, ist noch frisch. Ein so belächeltes wie umjubeltes Album mit einem ganzen Satz von Flötentönen. Zu Gast im Studio in L.A. erwartete André 3000 ein hervorragendes Angebot, er war eingeladen, sich in die Sessions reinzuhören und eigene Ideen zu entwickeln, daraus würde sich sein Beitrag für das Album finden. „Ich hatte ein paar Songs geschrieben, im Glauben, dass sie cool für ihn sein konnten, wusste aber nicht, ob er einen Rap-Part übernimmt oder seine Flöten auspackt“, erzählt Kamasi Washington. „Und dann steht er dort mit einem riesigen Sack voller Flöten, neun oder zehn Flöten waren das bestimmt.“ Und so jammten Washington und Band eine Weile mit André 3000, versuchten dies, versuchten das. „Als dann mal Pause war, spielte er alleine ein wenig weiter. Brandon Coleman *(Band-Keyboarder – Anm.)* und ich guckten uns an, und wir wussten, dass es so einen Moment brauchte, um etwas Neues zu schaffen, anstatt an einem bereits geschriebenen Song zu arbeiten.“ Der Glückstropfen der Improvisation initiierte ein freies Spiel um die Klänge, die sich im Folgenden auftaten, Washington wechselte von seinem Leib-und-Magen-Tenorsaxofon zum Altsaxofon. „Wir hörten einfach auf das, was wir spielten, und als André seine Flöte rhythmischer einsetzte, stiegen wir alle darauf ein.“ Zusammengekommen ist so ein knapp neunminütiges Stück mit Melodielinien, die ins Athmosphärische drehen, im Rhythmus transzendieren, bis eine Art Progrock entsteht; Progrock Marke Westcoast. Weite Fluchten für das, was der Saxofonist einmal als Jazz eingetütet hat.

Washington, 1981 geboren und im kalifornischen Inglewood aufgewachsen, griff erst im Alter von 13 zum Saxofon, vorher hatte er Piano und Klarinette gespielt. Erste musikalische Tastversuche fanden auf einem Drum-Kit statt, das Vater Rickey seinem Sohn schenkte, als der drei geworden war. „Ich spielte Schlagzeug mit meinem Freund Ronald Bruner, das war schon eine ziemlich aufregende Sache. Unsere Väter hatten bereits in einer Band zusammengespielt“, erzählt Washington. „Mein Vater stellte mir immer alles zur Verfügung, die Schallplatten, die Bücher, die Instrumente. Ich sollte aber meinen eigenen Weg finden. So ähnlich mache ich das mit meiner Tochter jetzt auch. Und ich werde Zeuge der wunderbaren Reise, die sie unternimmt.“

Legende oder Fakt? Das einzige Tenorsaxofon, das Kamasi Washington bis heute spielt, soll ein „Selmer Mark VI“ sein, das er von Musiker-Vater Rickey übernommen hat. Verbrieft dagegen: Kamasi begann im Stile eines John-Coltrane-Jüngers, übte vornehmlich dessen Songs und nahm sich dessen täglichen Proben-Plan zum Vorbild. Das Auflösen von Strukturen im Puls der Harmonien – Kamasi Washington hat den Jazz-Giganten studiert und das Gelernte in einen Kontext gestellt, der den Rückgriff auf afroamerikanische Traditionen schick aussehen und klingen ließ. Die Erzählung wird bebildert von afrofuturistischen Plattencovern und dem Folk-Trad-Designer-Look des Hünen am Saxofon: Kamasi Washington kennen wir eigentlich nur im Dashiki oder im langen Gewand, er trägt Bart und Afro, die sich zu einem eindrucksvollen Rahmen seines Gesichts zusammenfinden.

Hier fliegt der Jazz hoch – Die bisherigen Album-Highlights 2024

Ariel Kalma, Jeremiah Chiu & Marta Sofia Honer
THE CLOSEST THING TO SILENCE

Ist das noch oder schon wieder Jazz? Eine L.A.-Produktion auf jeden Fall, die uns ein Stück weit raus trägt: Die Violinistin Marta Sofia Honer und der Komponist Jeremiah Chiu in einer von der BBC angestoßenen Zusammenarbeit mit dem Multiinstrumentalisten und Elektroniker Ariel Kalma. Hypnosesitzung auf Ambient- und New-Age Bahnen, im Herz dieser Tracks flattern die Holzbläser.

Mary Halvorson
CLOUDWARD

Die New Yorker Gitarristin zerfrickelt die Brass- und Vibraphon-Improvisationen der Band-Kolleg:innen mit genialem Stückwerk und ambitionierten Verzerrungen auf ihrem Saiteninstrument.

The Sorcerers
I TOO AM A STRANGER

Afrojazz aus dem britischen Leeds, oder genauer: Ethiojazz auf den Spuren von Mulatu Astatke und Getatchew Mekuria. Eine Hommage mit Wärmekissen-Effekt.

Ruth Goller
SKYLLUMINA

Die in Tirol geborene und in der Londoner New-Jazz-Szene gut verankerte Bassistin spielt sich mit ihren Lieblingsdrummern (u.a. Tom Skinner und Seb Rochford) in ein musikalisches Phantasialand zwischen Alpen und Jazz-Freigeisterei.

Amaro Freitas
Y'Y

Musikalische Rauchzeichen aus Manaus am Amazonas-Regenwald: Pianist Freitas spielt den Naturgeistern von komplexen Rhythmen getragene Melodiefolgen zu. Mit von der Partie: Shabaka Hutchings (Flöte), Jeff Parker (Gitarre) und Brandee Younger (Harfe).

Als großen musikalischen Erneuerer muss man Washington nicht feiern, und doch macht er vieles neu. Er modifizierte viel eher den Auftritt von Post-Bop und Modal Jazz, als dass er Stil-Grenzen sprengte. Sein Saxofonspiel katapultierte er in einen alles umhüllenden Sound, in Improvisationen flogen seine Töne unmöglich hoch, im Kollektiv, das er um sich scharte. Kamasi ist einer, der die Menschen zusammenbringt (so darf man seinen Namen übersetzen).

Bei George Clinton spielte auch der Zufall mit, wie Kamasi Washington erzählt. Es ging um einen Song, den Drummer Ronald Bruner geschrieben hatte, und Ronald und Kamasi, die Sandkasten-Buddys aus Inglewood, fingen an, so ein bisschen rumzuträumen und wünschten sich einen ihrer Helden in den Song. Aber George Clinton, wie sollte das gehen? Family affairs, die Dritte: Kamasi Washingtons Schwester Amani, eine erfolgreiche Artworkerin, die Kamasi-Poster und das Albumcover von FEARLESS MOVEMENT entwarf, brachte die Sache ins Rollen, als sie von einer Ausstellung in L.A. erzählte, George Clinton zeigte dort 2022 unter dem Titel „The Rhythm Of Vision" Gemälde und Plastiken. Das war der Moment, in dem die Zusammenarbeit mit dem P-Funk-Erfinder ihren Ursprung nahm. Der Fan Kamasi spricht: „So etwas passiert einem ja nur selten im Leben. Ich war so glücklich und so dankbar für die Aufnahmen mit ihm. Es war absolut außergewöhnlich."

Los Angeles blickt auf eine durchaus stolze Jazz-Tradition zurück, die Musik der Central-Avenue-Szene der 1940er war ähnlich populär wie der West-Coast-Cool-Jazz der 50er. Jazz-Persönlichkeiten wie Charles Mingus, Dexter Gordon oder eben Eric Dolphy kamen aus L.A., machten sich aber erst einen Namen, als sie fortzogen nach New York. Das L.A., das Kamasi Washington als Jugendlicher in den 1990ern kennenlernte, eine Zeitlang lebte er in South Central, definierte sich über die Stars des HipHop, es war geprägt von Gang-Kriegen, Polizeiübergriffen, Kokainmissbrauch. Eine Umgebung, die ihn, so sagte er es einmal, auch zum Kriminellen hätte machen können. In der Nachbarschaft aber fanden sich ein paar Typen zusammen, die von Musik angefixt waren und von morgens bis abends jammten. The West Coast Get Down ist mit jenen Instrumentalisten besetzt, die später das Rückgrat der Band von Washington bilden werden, mit dabei Sandkasten-Drummer Ronald Bruner. Dessen Bruder Stephen Bruner, Haus- und Hofbassist des L.A.-Labels Brainfeeder, ist unter dem Namen Thundercat zum Star in his own right geworden, als schneller Bassläufer zwischen G- und P-Funk. Er taucht nicht durchweg, aber immer wieder in einzelnen Tracks auf den Washington-Alben auf.

„Wir waren alle miteinander befreundet, und ein jeder wurde Lehrer aller anderen. Wenn einer eine Entdeckung tätigte, waren die anderen auch sofort an Bord. Thundercat brachte die Musik von Stanley Clarke ins Spiel, bei Brandon war es Herbie Hancock, Ryan erinnerte an den Posaunisten JJ Johnson. Wir entwickelten aber eine gemeinsame Sprache für die unterschiedliche Musik, und wenn ich mit einem unkonventionellen Song komme, verstehen die anderen mich sofort und gehen mit." Austragungsort dieser Sessions war der Leimert Park in L.A., in den 1960ern eine Begegnungsstätte für Mitglieder des „Black Arts Movement", der von Washington verehrte Pianist und Komponist Horace Tapscott zählte lange zu den zentralen Figuren der dortigen Szene. Ein Ort, der in der Tradition steht, Musiker über Szenen hinausgehend untereinander zu verbinden.

Auf FEARLESS MOVEMENT rückt die West-Coast-Get-Down-Truppe nun weiter zusammen und ins Zentrum des Entstehungsprozesses. Bei sechs der zwölf Tracks tauchen Bandmitglieder und Freunde in den Credits als Urheber auf, teilweise solo, teilweise an der Seite Kamasi Washingtons. „So viel Kooperation war noch nie auf einem meiner Alben", sagt der Bandchef. „Als Musiker habe ich immer schon die Songs der anderen auf deren Alben interpretiert, diesmal wollte ich die Kompositionen meiner Bandmitglieder auf meinem Album vorstellen."

Der Asha-Moment überlagerte aber alle Band-Aktivitäten. Die intensive Zeit mit seiner Tochter, die in die Phase der Covid-Lockdowns fiel, habe ihn geerdet, bemerkt Kamasi Washington. Die Musik habe sich im selben Moment verändern, „ja, ins Grenzenlose gehen können". Himmel und Erde waren vielleicht noch nie so nah beieinander im Werk Kamasis Washingtons, sie benötigen keine zwei Schallplattenseiten mehr wie noch 2018. Der Künstler denkt an seine Tochter und betrachtet Musik als einen Ort des Wachsens. „Musik ist wie ein Baum, der aus einem Samen entstanden ist", sagt Kamasi Washington spät im Interview. „Und wenn du dem Samen Wasser gibst, wächst der Baum. Das Album ist der Baum, aber meine Tochter Akili hat den Samen gestreut. Sie hat sich die finale Version des Songs *‚Asha The First'* angehört, und sie ließ uns wissen, dass sie erkannt habe, dass das ihr Song sei."

Albumkritik S. 75

DEAD OCEANS
Khruangbin
A LA SALA
OUT NOW
JAGJAGUWAR
Chanel Beads
YOUR DAY WILL COME
19. APRIL
Bonny Light Horseman
KEEP ME ON YOUR MIND / SEE YOU FREE
7. JUNI
JAG
SECRETLY CANADIAN
Serpentwithfeet
GRIP
OUT NOW
Faye Webster
UNDERDRESSED AT THE SYMPHONY
OUT NOW
Loren Kramar
GLOVEMAKER
26. APRIL

TEXT: ANDRÉ BOSSE

Wieder nur ein Kreuz

Die French-House-Ästheten **Justice** sind zurück und bieten ein HYPERDRAMA. Darin enthalten: Der ewige Kampf zwischen Mensch und Maschine sowie die Antwort auf die Frage, ob nicht der Einfluss der R'n'B-Bands der Neunzigerjahre gnadenlos unterschätzt wird. Plus: Was ist eigentlich aus den Ed-Banger-Helden von damals geworden?

Das Drama steht für das Leben als Kampf, das Melodram für den Moment, wenn das Schicksal zuschlägt. Und das Hyperdrama? „Steht für die absolute Übertreibung", sagt Xavier de Rosnay in die Zoom-Kamera. Er trägt dabei eine große Sonnenbrille und zieht an einer elektrischen Zigarette, die aussieht, als komme sie aus der Requisitenkammer eines sündhaft teuren Science-Fiction-Drehs. Auch Gaspard Augé, de Rosnays Justice-Partner, ist im Call dabei, prächtige dunkle Locken, getönte randlose Brille. Er spricht weniger, raucht mehr, und wenn er zuhört und grinst, dann weiß man nicht, ob er sich mit einem oder über einen amüsiert. Et voilà, Justice sind zurück.

Daft Punk sind fürs Erste Geschichte, Air erfinden sich als Retro-Act neu. Da kommt ein neues Album des drittgrößten französischen Electro-Duos gerade recht. HYPERDRAMA ist die erste Arbeit mit neuen Tracks seit acht Jahren, nach WOMAN, für deren Remix-Version WOMAN WORLDWIDE Justice 2019 einen Grammy holten. Auf dem Radar tauchten Justice erstmals vor ziemlich genau 20 Jahren auf; ihr Remix des Songs *„Never Be Alone"* der britischen Indietronica-Band Simian unter dem Namen *„We Are Your Friends"* platzte in die damals wachsende Electroclash-Bubble. Daft Punk waren die Roboter, Air die Salon-Bohèmians, Justice feierten die besten Partys.

FOTO: JULIA & VINCENT

Wie ihre Kollegen wussten sich auch de Rosnay und Augé zu inszenieren: Das Kreuz ist ihr Symbol, es ist bei den Shows der Hingucker, taucht als Reliquie auf den Covern auf, wirkt auf dem Sleeve von HYPERDRAMA wie ein Androiden-Sarg. Miterfunden wurde das Design des Duos von Pedro Winter, einer zentralen Figur der ab Mitte der Neunzigerjahre florierenden französischen Electro- und Techno-Szene, Gründer und Inhaber des Labels Ed Banger, bis 2008 Manager von Daft Punk.

Hyperdramatisch waren Justice schon immer. Sie spielten mit biblischen Songtiteln, nummerierten ihr Tracks durch wie Jean-Michel Jarre, nannten ein Stück *„Heavy Metal“*, es klang wie Bach in einem Weltraum-Soft-Porno. Nun widmen sie dem HYPERDRAMA ein ganzes Album. Die Basis ist das Drama, also der Kampf. Die Kontrahenten: Auf der einen Seite Techno, gerne Hardcore, gerne kalt, gerne maschinell; auf der anderen Disco, Soul und Funk, heißes Zeug, gespielt von Musiker:innen, die im kleinen Finger mehr Groove-Empfinden haben als die gesamte Künstliche Intelligenz in ihren Synapsen.

Die Kollegen von Daft Punk hatten 2013 auf ihrem Megabestseller RANDOM ACCESS MEMORIES die digitale Seite komplett abgestellt. Justice lassen den Kampf der Weltanschauungen zu. „Es gibt Tracks, die immer wieder zwischen Elektronik und strikt von Menschen gespielter Musik hin und her switchen“, sagt Xavier de Rosnay. Regeln für das Wechselspiel habe es nicht gegeben, „alleine das Gefühl war entscheidend“. Das klingt nach Chakos, wirkt aber bei Tracks wie *„Incognito“* überraschend homogen, weil Justice die beiden Klangwelten natürlich nicht einfach aufeinanderstoßen lassen, sondern als Produzenten eine Meta-Ebene einnehmen und einen kritischen Blick darauf werfen, ob der Mensch-Maschine-Clash wirklich ein gutes Gefühl hinterlässt – oder halt nur verwirrt.

Dieses Dirigieren der Emotionen – steckt genau diese Handlung hinter dem Mikro-Genre „French Touch“, das ab Mitte der Neunziger für ein paar Jahre den Dancefloor dominierte? „Es kann schon sein, dass französische Acts ein gesteigertes Interesse daran haben, Gott zu spielen, indem sie das Menschliche mit der Elektronik konfrontieren“, sagt Gaspard Augé. „Wir lieben es jedoch, die Kontrolle zu behalten“, ergänzt Xavier de Rosnay. Und es stimmt: Die französischen Electro-Acts haben weniger Interesse am Exzess als daran, die Hegemonie zu erhalten. Die strenge Ästhetik in Sachen Design und Sound ist dafür genauso ein Indiz wie die bandinternen Dogmen, die auch bei Justice eine große Rolle spielen.

Eines lautet, keine Samples zu nutzen, sondern das, was wie ein Sample funktionieren soll, selbst einzuspielen. „Erstens sind wir keine Freunde davon, unzählige alte Soul- oder Discoplatten abzuhören, auf der Suche nach Stellen, die nützlich sein könnten“, sagt Xavier de Rosnay. „Zweitens besitzen wir bei selbst erstellten Loops die komplette Kontrolle, wir sind nicht abhängig von künstlerischen Entscheidungen, die eine amerikanische Funk-Band in den Siebzigerjahren getroffen hat.“ Ein weiteres Grundprinzip ist die Art und Weise, wie Justice Gäste in ihre Musik einbringen. „Wir haben auf dem neuen Album zum ersten Mal bekannte Namen eingeladen“, sagt Xavier de Rosnay. Kevin Parker von Tame Impala zum Beispiel, oder Neo-Jazz-Superstar Thundercat. „Mit ihnen haben wir die Vereinbarung getroffen, dass sie während des gesamten Entstehungsprozesses des Tracks ein Teil von Justice sind, also Bandmitglieder auf Zeit.“ Was zur Folge hatte, dass zwischen Kevin Parker und Justice die Drähte heiß liefen, solange sie an den Stücken *„Neverender“* und *„One Night/All Night“* arbeiteten, an denen er beteiligt ist. „Kevin bringt Melancholie ein“, beschreibt Xavier de Rosnay das Feature. „Für uns war *‚Neverender‘* ein Uplifting-Dance-Track, für Kevin eine Folie für in sich gekehrte Gedanken.“ Seltsam genug, dass ausgerechnet ein Australier den beiden Franzosen eine Lektion in Sachen Schwermut erteilt hat.

Wie stark die Gäste die Musik von Justice beeinflusst haben, zeigt der Track mit The Flints, den Zwillingsbrüdern aus Manchester, die das Ziel verfolgen, das Pop-Duo-Format von Hall & Oates ins Jahr 2024 zu führen. George und Henry Flint machten aus ihrer Begeisterung zum Pop-R’n’B der Neunzigerjahre kein Geheimnis – und brachten Xavier de Rosnay dazu, sich seiner eigenen Vergangenheit zu stellen. „Wir haben damals behauptet, wir fänden Indie-Rock super, Nirvana und die Pixies. Aber eigentlich hatten wir alle still und heimlich einen Crush für R’n’B.“ Gaspard Augé grinst und nickt, schnell einigt man sich auf frühere Favoriten wie Boyz II Men und Color Me Badd. „Es ist interessant, wie sehr diese Acts bis heute Modern Pop prägen“, sagt Xavier de Rosnay. Nirvana galten damals als die Revolutionäre, „aber ihr musikalischer Einfluss ist längst nicht so groß wie jener der R’n’B-Bands von damals.“ Um das zu belegen, muss man ja nur das Radio einschalten: Auf jeden Gitarrensong folgen 99 Neo-R’n’B-Tracks.

Albumkritik S. 78

What ’appened to Ed Banger?

Pedro Winter gründete sein Label im März 2003 in Paris, trieb die kommerzielle Verwertung des French House auf die Spitze. Was die Helden von damals heute machen? Quentin Dupieux haute 1999 als Mr. Oizo den Techno-Track *„Flat Beat“* raus, ein Hit auch, weil Dupieux zusammen mit den Leuten vom Jim Henson Creature Shop die Puppe „Flat Eric“ entwickelte – Star des Videos und eine der wichtigsten Pop- und Werbefiguren der Nullerjahre. Und Flat Eric lebt noch! Mr. Oizo veröffentlichte 2016 das Album ALL WET mit Flat Eric im Grobpixelporträt auf dem Cover, das jüngste Lebenszeichen der Puppe war 2019 die *„Flat Beat“*-Variante *„Rhythme Plat“*. Die Geschichte des erfolgreichen Ed-Banger-Acts Cassius endete 2019 mit dem Tod von Philippe Zdar. Hubert Blanc-Francard macht seitdem unter seinem Namen Boombass weiter, als Remixer und Autor des Genre-Buches „Boombass. Une histoire de la French Touch“. Anna-Catherine Hartley a.k.a. Uffie sorgte dafür, dass Ed Banger keine reine Männerbude blieb. Sie sang für Justice auf dem Song *„TThhEe PPaARRtTYY“*, hatte 2006 mit *„Pop The Glock“* einen eigenen Hit zwischen Bubblegum, Rap und Electro, veröffentlichte 2010 das Album SEX DREAMS AND DENIM JEANS, ein wegweisendes Werk für das Neo-Genre Hyperpop, das Charli XCX als prägend für ihre Musik betrachtet. Nach einer Pause in den 2010er-Jahren erschien 2022 (wenn auch nicht auf Ed Banger) ihr zweites Album SUNSHINE FACTORY. Dem Produzenten SebastiAn gelang 2013 mit TOTAL eine der besten Ed-Banger-LPs, sein Geld verdient er heute vor allem als Soundtrack-Komponist für die Fashion Shows von Yves Saint Laurent.

FOTO: WMG

COLUMBIA

GOSSIP

REAL POWER

ALBUM OUT NOW

FOTO: GEMMA WARREN

Was es heißt, einen Lauf zu haben

Eine globale Community, Millionen TikTok-Fans, ausverkaufte Hallen von New York bis Sydney und seit Februar stolze Grammy-Preisträgerin. Vor drei Jahren begann **Laufey** ihre Karriere als vom Jazz beeinflusste Popsängerin. Wer ist die junge Frau?

Ich wache gerade jeden Tag in einer anderen Stadt auf", sagt Laufey Lín Bing Jónsdóttir. An diesem kühlen Tag hat sie ausgeschlafen, war in Prenzlauer Berg spazieren und hat mit ihren Eltern via Facetime telefoniert. „Ich rufe meine Eltern fast jeden Tag an, das hält mich auf dem Boden", erklärt sie. Seit dem vergangenen Sommer lebt die 24-Jährige auf der Überholspur. In den letzten Wochen gab sie Auftritte beim Tiny Desk Concert und Jimmy Kimmel, war bei Nardwuar zu Gast, coverte für BBC Radio 1 Taylor Swifts *„Blank Space"*. Über all dem räumte sie ihren ersten Grammy ab, in der Kategorie „Best Traditional Pop Vocal Album", wo sie sich unter anderem gegen Bruce Springsteen, Liz Callaway und Stephen Sondheim durchsetzte. Gewonnen hat sie für ihr zweites Album BEWITCHED, auf dem sie Jazz mit zeitgenössischem Pop kombiniert. Wahnsinnige 800 Millionen Mal wurden ihre Songs im letzten Jahr auf Spotify gehört, BEWITCHED toppte die Billboard Jazz Charts. Während die Fancommunity der „Lauvers" (sprich: Lovers) auf TikTok und Instagram rasant wächst, streiten immer mehr Jazz-Fans auf Reddit über die Relevanz ihres Songwritings.

Wer den Hype verstehen will, muss bei Laufeys Kindheit anfangen. Aufgewachsen ist sie zwischen Reykjavík, den USA und China, heute lebt sie in Los Angeles. Ihre Mutter ist Violinistin beim Iceland Symphony Orchestra, der Großvater arbeitete in Peking als renommierter Professor für Geige. Ihr Vater führte sie in die Welt des Jazz ein. Sie besuchte eine Schule mit Wirtschaftsfokus, in ihrer Freizeit nahm sie Unterricht an einem klassischen Musikkonservatorium. Als Jugendliche spielte sie als Solocellistin mit dem Iceland Symphony Orchestra, kandidierte bei „Icelands Got Talent" und „The Voice Iceland". Dennoch machte sie sich keine großen Hoffnungen auf eine internationale Karriere. „Es gab keine große Jazzszene in Island. Die Musikindustrie in Großbritannien und den USA fühlte sich so weit weg für mich an. Ich hatte große Träume, aber es schien sehr unrealistisch für mich. Ich dachte, dass mir nur die Karriere als klassische Musikerin in einem Orchester möglich wäre, aber dafür habe ich nicht genug geübt", erinnert sie sich.

Nach der Schule wollte sie eigentlich Wirtschaft in Schottland studieren, bis ein Brief vom renommierten Berklee College of Music ins Haus flatterte. Das College bot ihr eines der wenigen Vollstipendien für internationale Studierende an. „Mein erster Gedanke war, dass sie einfach jedem diese Stipendien anbieten. Ich dachte, es wäre ein Witz." Trotz ihres Imposter-Syndroms wagte Laufey den Umzug nach Boston, allerdings nur, weil ihre Mutter sie dazu drängte. Es erwies sich als die richtige Entscheidung. „Meine Welt hat sich dadurch so sehr geöffnet. Ich war zum ersten Mal eine junge, unabhängige Frau. Ich hab' angefangen, zu daten. Dadurch habe ich neue Gefühle erkundet, über die ich schreiben konnte."

Durch die Zusammenarbeit mit ihren Kommiliton:innen entwickelte sie das Selbstbewusstsein, eigene Songs zu schreiben. „Ich war eine klassisch ausgebildete Cellistin und Jazzsängerin mit einer Liebe für Taylor Swift und Sarah Bareilles und hatte Probleme mit dem Songwriting. Erst mit meinem ersten Song *„Street By Street"* hat es so richtig Klick gemacht", sagt sie über diese Zeit. Für die Komposition hat sie sich von den Jazz-Standards des Great American Songbooks inspirieren lassen. „Street by street, breath by breath / From the Back Bay to the sky / I'm taking back my city / I'm taking back my life", singt Laufey darin mit ihrem wohligen Timbre über eine unerwiderte Liebe. Die Instrumentation ist reduziert und kommt mit Perkussion, Akustikgitarre und Piano daher, die den Gesang tragen, der im Mittelpunkt des Arrangements steht. Nach einem ähnlichen Muster funktionieren viele ihrer Songs, die an Disney-Musicals erinnern, unheimlich smooth klingen und enormes Ohrwurmpotenzial besitzen.

Mit einem Unifreund nahm sie *„Street By Street"* im März 2020 auf, am letzten Tag vor dem Lockdown. „Es war so bananas", sagt sie mit ihrem amerikanischen Akzent. „Meine Mutter und meine Schwester haben meine Sachen gepackt, während ich den Song aufnahm. Gleich danach hab' ich ihn auf der Plattform Distrokid hochgeladen". Wenig später zog sie zu ihrer Familie nach Washington. „Das war eine komische Zeit für mich. Ich habe mich nicht wirklich zu Hause gefühlt und Zuflucht in meiner Musik gefunden." Auf Instagram lud sie in den ersten Lockdown-Wochen Videos hoch, in denen sie Cello spielt, Jazz-Standards und eigene Songschnipsel singt. „Schon das erste Video ging viral. Ich habe gemerkt, dass es ein junges Publikum für Jazzmusik gibt." Ihre ersten Videos kriegen mehrere Tausend Likes, viele von ihnen gehen viral. Ihre erste EP *„Typical"* erschien 2021. Die Musik früh auf TikTok zu teilen, ist heute Gold wert. Während andere junge Musiker:innen damit hadern, mit ihrem Content Likes zu genieren, profitiert sie von dem Algorithmus der Plattform.

Auf TikTok hat Laufey heute 3,8 Millionen Follower:innen, fast jeden Tag postet sie dort Content. Laut eigener Aussage teilt sie die Videos aus eigener Motivation, nicht etwa auf Anraten ihrer Plattenfirma. Sie teilt nicht nur ihre Songs, sondern zeigt auch ihre Outfits, Lieblingsbücher und ihre eineiige Zwillingsschwester Junia. Die arbeitet als Creative Producerin an den Musikvideos mit, spielt bei der Tour manchmal Violine. Mittlerweile ist sie selbst eine Influencerin auf TikTok und Instagram. In einem besonders charmanten Video zeigt Junia ihre Schwester dabei, wie sie den Müll runterbringt. „Pov laufey's song is going viral but I dont want it to get to her head so im making her take my trash out", steht im Untertitel des Videos. Das Video hat zwei Millionen Likes. Beide Schwestern profitieren von einer immer größer werdenden Community auf TikTok. Darin finden sich insbesondere junge Mädchen und Frauen, die sich für schöne Outfits, ästhetische Wohnungen, Coffee-Book-Bücher, Sofia-Coppola-Filme und gefühlvolle Musik von Künstlerinnen wie Boygenius, Mitski oder Lana Del Rey begeistern. „Der typische Lauver ist energetisch, liest gerne, romantisiert sein Leben und trägt eine Schleife im Haar", erklärt Laufey und spielt damit auf eine beliebte Ästhetik unter ihren Fans an. Der Hashtag dieser Ästhetik, #laufeycore, hat bei TikTok über 15 Millionen Aufrufe. „Viele Menschen verbinden klassische Musik mit einem Offline-Dasein, man soll in seinem Schlafzimmer sein und den ganzen Tag proben. Ich bin ein Mädchen des 21. Jahrhunderts, das ständig ihr Handy benutzt. Ich liebe Social Media, trotz der dunklen Seiten. Mittlerweile bekomme ich auch viele Kommentare, die gar nicht nett sind. Meine Karriere wäre aber ohne Social Media nicht möglich gewesen. Ich hatte keine Beziehungen in der Musikindustrie, das ist alles nur dank Social Media passiert", reflektiert sie über die Bedeutung der sozialen Netzwerke für ihren Erfolg. Insbesondere TikTok scheint ein dankbarer Ort für Laufey zu sein, wo es nicht so sehr auf musikalische Genres ankommt, sondern auf Coolness, Humor, Stil und Einprägsamkeit. So richtig durch die Decke ging der Song *„Falling Behind"* vom im Sommer 2022 erschienenen Album EVERYTHING I KNOW ABOUT LOVE ein Jahr später. „The sun's engaged to the sky/ And my best friend found a new guy / I'm only getting older / I've never had a shoulder to cry on / Someone to call mine / Everybody's falling in love and I'm falling behind", singt sie über der Bossa-Nova-angehauchten Akustikgitarre. Die Komposition ist stimmungsvoll und zurückgenommen, der Gesang steht im Zentrum. In den Lyrics reflektiert Laufey wie so oft in ihren Songs die eigenen, oftmals unglücklichen Erfahrungen mit dem Verliebtsein und ihre romantischen Erfahrungen als Spätzünderin. Mit ihren Videos und Songtexten vermittelt sie den Fans,

FOTO: GEMMA WARREN

dass sie kein unerreichbarer Popstar ist, sondern ein ganz gewöhnliches Mädchen, das wie so viele andere mit ihren Gefühlen und dem Erwachsensein hadert.

Mit ihrem Songwriting erinnert die junge Isländerin nicht etwa an ihre Jazz-Idole Chet Baker, Ella Fitzgerald oder Billie Holiday. Ihre Texte zeigen sich inspiriert vom Songwriting Taylor Swifts, die in ihren Songs Gefühle und eigene Erfahrungen autofiktional verarbeitet. „Als Kind habe ich drei Genres gehört. Klassische Musik, Jazz und Taylor Swift“ erinnert sie sich. „Taylor Swift ist für mich ein ganzes Genre. Für mich war sie ein magisches Mädchen, zu der ich aufgeschaut habe. Sie hat tolle Geschichten erzählt für kleine Mädchen, die in kleinen Städten aufwachsen. Sie hat den Traum verkörpert vom Leben in der Großstadt und aufregenden Liebesgeschichten. Ihr Songwriting ist so erstaunlich, ich habe mich von ihr inspirieren lassen, auch was die Beziehung zu ihren Fans angeht.“ Ähnlich wie Taylor Swift hält sie sich bedeckt dazu, über wen sie ihre Songs geschrieben hat. „Ich versuche, Ambiguität in meine Songs zu bringen, niemanden direkt zu adressieren und streue immer etwas Fiktion ein. Jeder meiner Zuhörer hat eine andere Verbindung zu meinen Songs. Ich halte mein Privatleben sehr geheim, ich werde nicht verraten, wen ich date“, sagt sie.

Aber zurück zur Musik. Was auffällt, wenn man die zahlreichen Interviews mit Laufey verfolgt, ist, dass sie ein unglaubliches Wissen über klassische Musik und Jazz besitzt. Immer wieder erwähnt sie ihre Vorbilder und Lieblingsplatten. „Ich weiß am meisten über klassische Musik, der habe ich mein ganzes Leben gewidmet, sie lief immer in unserem Haus. Meine Mutter hat ein Spiel mit uns gespielt, wo wir Komponisten erraten sollten. Ich war ein sehr strebsames Kind, es hat Spaß gemacht, die richtige Antwort zu wissen. Als ich angefangen habe, Jazzstunden zu nehmen und zu singen, habe ich viel über Jazz gelernt.“ Sie macht eine kurze Pause, um zu überlegen. „Bei Genres wie Jazz ist es wirklich wichtig, die Geschichte dahinter zu kennen. Es ist eine Schwarze Kunstform, die aus sozialen Bewegungen in den USA entstanden ist. Man muss die Geschichte der Musik kennen, die man spielt und von der man etwas leiht. Ich möchte mir die Musik nicht einfach aneignen.“

Laufey spielt dabei sicherlich auf die zahlreichen Videos und Threads an, die im Netz zu ihrer Musik kursieren. „Is Laufey really jazz?“ titelt ein halbstündiges Video des Musik-YouTubers Adam Neely. Darin analysiert der Jazzmusiker die Musiktheorie und Referenzen ihrer Musik, ihren Stil bezeichnet er nicht als Jazz, sondern als „Mid-Century Pop“. Der Videoessay hat über eine Million Aufrufe. „Jeder hat das Recht, seine Meinung zu teilen. Ich verstehe, dass es viele Leute gibt, die sehr leidenschaftlich für Jazz und klassische Musik empfinden. Ich nehme Elemente der Jazzmusik und kreiere etwas Neues daraus. Ich hoffe, dass Leute verstehen, dass ich diese Musik studiert habe und weiß, woher meine Referenzen kommen. Ich weiß selbst nicht, welche Art von Musik ich mache“, kommentiert die Künstlerin die Debatte der Jazz-Kritik. Schlussendlich kommt es nicht darauf an, in welches Genre Laufey eingeordnet wird. Immerhin macht sie Musik für ein junges Publikum, dem sämtliche Genrebegriffe fremd sind. Ihre Songs sind technisch ausgefeilt, die Komposition und der Gesang zeugen von ihrer langjährigen musikalischen Ausbildung. Das Songwriting ist ebenso clever wie witzig.

Das eigentliche Potenzial von Laufeys Musik geht jedoch deutlich über ihre eigenen Kompositionen hinaus. Sie schreibt nicht nur Songs, die in der Universalität ihrer Songtexte „relatable“ sind. Ihr komplexes und mit Referenzen gespicktes Songwriting öffnet ihrem jungen Publikum die Tür zu einem Genre, das vielen ohne klassische Musikausbildung eben nicht so einfach zugänglich ist. Wer sich als „Lauver“ versteht, ihre Interviews und TikToks schaut, verfügt mit einem Klick über eine Schatztruhe musikalischen Wissens. „Der Zugang zu diesen Communities ist sehr kompliziert für ein junges Publikum. Man muss in die Philharmonie gehen, in ein Jazzkonzert und weiß nicht genau, wie man sich dort kleiden oder verhalten muss, wann man klatscht. Die Tickets können sehr teuer sein, es gibt so viele Barrieren“, sagt sie darüber. „Es ist mein ganzes Ziel als Musikerin, dieses Wissen zur Verfügung zu stellen.“ Am Abend nach dem Interview postet Laufey auf Instagram, dass ihre „Bewitched: The Godess“-Tour in nur wenigen Minuten ausverkauft wurde, darunter Auftritte in der New Yorker Radio City Hall und der Londoner Royal Albert Hall. Auf TikTok gehen die Mitschnitte ihrer Shows schon lange viral. Ein Fanliebling ist die Performance des Songs *„From The Start“* aus BEWITCHED. „Oh the burning pain, listening to you harp on ’bout some new soulmate / She‘s so perfect, blah, blah, blah“, singt sie darin. Das „Blah blah blah“ wird von den Fans in ohrenbetäubender Lautstärke mitgeschrien, egal ob in New York, Berlin oder Manila. Sie beweisen: Laufey kreiert mit ihrer Musik nicht nur ein eigenes Genre. Sie ist viel mehr: Ein globales popkulturelles Phänomen mit einer enormen Reichweite. Vor allem aber ist die Geschichte von Laufey Lín Bing Jónsdóttir aus Reykjavík ein ebenso schönes wie unglaubliches Pop-Märchen, das hoffentlich nicht so bald endet.

FOTO: LUIS ENGELS

MARSIMOTO

Marsimoto war nie Zeigefinger-musik

Mit seinem Außerirdischen-Alias Marsimoto hat sich Marten Laciny bis heute ein erfrischend durchgeknalltes Underground-Pendant zu seiner Superstar-Inkarnation als Marteria bewahrt. Gut 200 Assoziationsfeuerwerke hat der giftgrüne Besucher mit der Heliumstimme und einem Faible für THC-haltige Rauchwaren und Tiere seit seinem Erscheinen abgefackelt – nun verlässt er die Erde wieder und hinterlässt ein letztes HipHop-Album, dessen Titel wie eine finale Diagnose für die Spezies Mensch wirkt: KEINE INTELLIGENZ.

So ganz klar war es vorab ja nicht, wer einem da letztlich im Zoom-Interview gegenübersitzen würde. Vielleicht Marten Laciny, der dem deutschen HipHop als Marteria zu neuem Glanz jenseits des Gangsta-Rap verhalf? Oder womöglich doch der grüne Außerirdische Marsimoto, der sich als Lacinys bewusstseinserweitertes Alter Ego nun mit einem verlässlich verstrahlten Album namens KEINE INTELLIGENZ von der Erde verabschiedet, und in Interviews auch mal ein ziemlich forscher und unberechenbarer Gesprächspartner sein kann? Als sich der Bildschirm öffnet, ist es ... Eeny-Meeny und Tada ... ein tiefenentspannter Marten Laciny im Beastie-Boys-Shirt, der es sich mit dem Handy in der Hand auf der thailändischen Insel Koh Phangan auf einer Sonnenliege bequem gemacht hat. Genau dort also, wo auch das neue und letzte Marsimoto-Album mitsamt der ganzen mitgereisten Marsimoto-Crew entstanden ist. Ein Abschiedsgespräch.

Hallo Marten, Grüße in die Sonne! Lass uns doch direkt mit der drängendsten Frage anfangen: Warum verlässt Marsimoto nach dieser Platte und einer anschließenden finalen Tour den Planeten Erde, um in Zukunft als Greenstar neben David Bowies Blackstar am Himmel zu leuchten, wie es in seinem letzten Track *„Greenstar“,* heißt?

Ach, manchmal stehen die Zeichen einfach auf Abschied, und dann muss man sie auch so deuten. Marsi hat ja was vorgehabt auf diesem Planeten, hat versucht, eine alternative Welt zu kreieren, die ein bisschen besser ist als die wirkliche. Nur hat sich unsere Welt nicht ansatzweise in die Richtung entwickelt, die Marsi sich vorgestellt hatte – und die in weiten Teilen immer seichter werdende Musiklandschaft übrigens auch nicht.

Und aus der Marten-Sicht betrachtet?

Manchmal hat man so ein Gefühl, das immer stärker wird. Und dann muss man dem eben auch Folge leisten. Es kostet ja schon auch sehr viel Energie, so ein Marsimoto-Album zu machen, mit dem ganzen Wahnsinn, der da drinsteckt.

Veröffentlicht wird KEINE INTELLIGENZ am 20. April, dem inoffiziellen Cannabis-Feiertag. Schon ein interessantes Timing: Die deutsche Bundesregierung legalisiert aller Voraussicht nach zum 1. April das Gras – und der verkiffteste Außerirdische, den diese Welt je gesehen hat, verlässt mehr oder weniger parallel dazu den Planeten.

Tatsächlich ist das für Marsi auch ein Abschiedsgrund. Für ihn wird die Sache dadurch ja mehr „egal“ als legal.

Dann ist es wohl kein Zynismus, wenn er in einem Track wie *„Illegalize It“* den Thrill der Kleinkriminalität und dessen subkulturelles Abgrenzungspotenzial preist? „Lasst uns dabei bleiben / Dass wir uns von den andern unterscheiden“, das fände ja sicher auch Markus Söder super ...

Ich finde den Gedanken, dass die Natur sich die Erde zurückholt, sehr schön.

Ich als Marten sehe das mit der Legalisierung natürlich anders und finde es wahrscheinlich auch gut. Aber für diese kleine anarchistische Marsimoto-Welt ist das nicht cool, denn da geht es ja gerade auch darum, durchs Raster zu fallen, indem man der Faszination des Verbotenen folgt. Da geht dann einfach auch ein Stück weit die Berechtigung für Marsi verloren, wenn das Kiffen zur Normalität wird.

Bei Marsi selbst hat der THC-Genuss eine Bewusstseinserweiterung im besten Sinne bewirkt. Neben einer ziemlich irren Assoziationsbegabung verfügt er über ein Empathievermögen, das ihn etwa in das Bewusstsein von ausgesetzten Hunden, von Zecken mit Erklärungsbedarf hinsichtlich ihres politisch aufgeladenen Namens, oder auch dem von gejagten Blauwalen schlüpfen lässt. Die Tierwelt im Speziellen und die Natur im Allgemeinen scheinen ihm ziemlich wichtig zu sein, oder?

Absolut richtig, und die Entwicklung auf der Erde ist in dieser Hinsicht ja leider auch keine besonders gute. Deswegen geht es bei Marsi auch darum, tatsächlich die ganze Welt mitsamt der Natur mit einzubeziehen. Also nicht nur das Menschliche in den Vordergrund zu stellen, sondern allen Kreaturen dieser Welt kleine Geschichten zu schreiben.

Im neuen postapokalyptischen Track *„Heile Welt“*, der circa 1000 Jahre vorausblickt, sind dann ja auch keine Menschen mehr übrig ...

Wer den Track zum ersten Mal hört, würde ihn wohl als düsteres Endzeitlied beschreiben. Das ist er für mich aber überhaupt nicht! Ich finde den Gedanken, dass die Natur sich die Erde irgendwann zurückholt und alles wieder neu grünt, vielmehr sehr schön. Und das wird ja auch passieren, weil wir den Planeten einfach immer weiter krass kaputt machen.

Puh, das klingt jetzt aber ziemlich fatalistisch.

Seinen persönlichen Frieden mit diesem Prozess des Kaputtmachens zu finden, ist natürlich schwierig, weil man den Impuls hat, ihn nicht akzeptieren zu dürfen und dagegen ankämpfen zu müssen. Aber es ist einfach ein Fakt! Dafür gibt es leider viel zu viele ganz andere Probleme und Baustellen in zu vielen Regionen dieser Welt. Von daher wird man es auch nicht hinkriegen, in Sachen Umwelt- und Klimaschutz ein Gleichgewicht zu schaffen. Und am Ende gewinnt dann schließlich doch die Natur, was für mich schon auch was sehr Poetisches an sich hat.

Dann ist *„Heile Welt“* als Song also weniger als Warnung denn als natürliche Konsequenz unserer menschlichen Existenz zu verstehen?

Genau, Marsimoto war ja auch generell nie eine Zeigefingermusik. Sondern immer ein Beobachten und Integrieren von bestimmten Umständen und Zuständen, bei dem eben auch die zahlreichen Fehler auf dieser Welt akzeptiert werden, zu denen jeder von uns seinen Teil beiträgt. So etwas wie ein fehlerloses Leben gibt es nun mal nicht, was ja auch okay ist, solange man fähig ist, zumindest aus manchen Fehlern zu lernen. Und das ist im Grunde auch der Stoff, aus dem diese Musik besteht, mit der ich versucht habe, diese Welt von einer anderen Ebene und aus einem sehr speziellen Blickwinkel heraus von außen zu betrachten.

Als Privatmensch Marten bist du wiederum weniger Beobachter als durchaus aktiver Umweltschützer, wenn man etwa von der Doku „Der Amazonas Job – Der Wald ist nicht genug“ ausgeht. Zusammen mit Freunden von der Umweltorganisation „Plant for Future“ reist du darin ins peruanische Amazonasgebiet – vor allem auch, um Menschen für die dortigen Regenwaldabholzungen und ihre Konsequenzen zu sensibilisieren. Es ist dir also schon wichtig, da die Möglichkeiten deiner Reichweite als Künstler zu nutzen?

Ja, das sind so kleine Geschichten, die manchmal Großes bewirken - oder zumindest dazu führen können, dass Menschen mehr über solche Sachen nachdenken. In

Rostock setzen wir uns gerade für den Erhalt eines Moorgebiets ein, das der Erweiterung des Hafens zum Opfer fallen soll. Da haben viele Leute offenbar gar nicht auf dem Schirm, wie wichtig so ein Gebiet für die Artenvielfalt ist. Ich bin jetzt aber trotzdem kein krasser Ökoaktivist oder so ...

... aber schon durchaus engagiert, wie es scheint.

Klar, allerdings fliege ich gleichzeitig auch die ganze Zeit in alle möglichen entlegenen Ecken der Welt, weil das einfach den Horizont erweitert und man eine sehr andere Sicht auf die Welt bekommt, wenn man mehr von ihr sieht. Dieser ganze verrückte Marsimoto-Kosmos und die darin auftauchenden Länder, Kulturen und Religionen, diese ganzen Voodoo-Geschichten, die es auf den sechs Alben gibt – ich musste das halt schon auch alles selbst sehen und erleben, um davon erzählen zu können, sonst hätte es wahrscheinlich nur eine Platte gegeben.

Ein Leben ohne Fehler gibt es nun mal nicht. Wo wir gerade dabei sind: Am Ende der Amazonas-Doku steht ein Spendenaufruf zur Rettung des letzten Waldgebiets, in dem der blaurote Baumsteigerfrosch zu Hause ist, der die Farben deines Fußballvereins Hansa Rostock trägt. Kam denn zusammen mit deinem Beitrag genug Geld zusammen, um das Waldstück zu retten?

Das hat geklappt, ja. Das Schutzgebiet wurde dann sogar noch etwas erweitert und es wird dort gerade auch eine Ranger-Station eingerichtet.

Schöne Sache!

Ja, total! Vielleicht inspiriert so was am Ende ja auch andere Leute, auch deswegen macht man so was ja. Das ist mit der Musik letztlich nicht anders, auch da hofft man ja darauf, Menschen auf eine Weise zu inspirieren. Bei Marsimoto hat das immer besonders gut funktioniert, weil das eng mit einem bestimmten Vibe und einer Einstellung verbunden war. Das Marsimoto-Logo, Green Berlin, das ist einfach eine Attitude, eine Farbe, die für eine sehr eingeschworene Fan-Gemeinde steht, für die sich Marsi auf der letzten Tour jetzt noch mal den Arsch aufreißen muss.

Marsimoto selbst war wiederum sehr von Quasimoto, dem ähnlich durchgeknallten Alter Ego des US-Rappers Madlib, inspiriert. Als 2006 das erste Marsi-Album HALLOZIEHNATION noch vor der ersten Marteria-Platte rauskam, war die deutsche HipHop-Welt ja noch eine ganz andere. Wie blickst du auf diese Zeit zurück?

Wir haben das mit Marsimoto anfangs ja eher als Spaßprojekt und als Hommage auf Quasimoto gemacht, weil mich gerade die amerikanischen Underground-Sachen zu dieser Zeit viel mehr geprägt haben als die großen Acts.

Warum eigentlich?

Das hatte vor allem damit zu tun, dass in unserem Rostocker Plattenladen damals noch die Älteren, die schon in den Clubs aufgelegt haben, das Vorrecht auf die geilen Platten von den großen Acts wie Jay-Z für die Clubs hatten. Und dadurch, dass man dort eben keine Underground-Sachen wie Madlib oder Company Flow aufgelegt hat, blieb das alles dann für uns übrig. Entsprechend ist dann eben auch die Musik, die wir selbst gemacht haben, sehr speziell geworden,

Dafür hat HALLOZIEHNATION dann aber ganz gut eingeschlagen ...

Ja, die entscheidenden Leute von der „Juice“ sind da einfach alle total darauf hängengeblieben. Damals war die HipHop-Welt im Vergleich zu heute ja noch eine relativ überschaubare Blase, von daher war das tatsächlich noch eine große Sache für HipHop-Fans, diese Zeitschrift zu haben, um darin die verschiedenen Elemente dieser Kultur von der Graffiti-Kunst bis zur Musik zu verfolgen. Auch dadurch hat sich dann so eine Eigendynamik entwickelt, dass man relativ schnell eine eingeschworene Fan-Base hatte, und dass sich die Leute in diesen Liedern verloren haben. Plötzlich haben wir Konzerte gespielt, auf die 3000 Leute gekommen sind, die alle in grünen Klamotten dahin gegangen sind oder sich ein Marsimoto-Tattoo haben stechen lassen. Es hat also was bewirkt – und alles, was etwas bewirkt, ist natürlich was Schönes.

Madlib wurde von Freunden wegen seiner tiefen Stimme ja gerne mal als der „Barry White des HipHop“ veräppelt und kam daher auf die Idee, diese für Quasimoto zu pitchen. Das war bei dir dann wohl auch ein Aspekt, dass man mit Marsis Heliumstimme einfach einen ganz anderen Punch entwickeln kann?

Auf jeden Fall! Ich hatte damals als Marteria ja noch gar keinen Erfolg. Für eine tiefe Stimme, wie ich sie ja auch habe, braucht man im Rap einfach Selbstvertrauen. Daran hat es mir damals zwar nicht unbedingt gemangelt, aber als Marsimoto hatte ich einen ganzen anderen Attack, das hatte einfach was Dreckiges. Marsimoto hat die Dinge damals für mich eigentlich erst richtig ins Rollen gebracht.

Das heißt als Marteria musstest du dich gewissermaßen erst mal finden?

Ja, ich musste erst die richtigen Songs und die richtige Musik finden, die auch wirklich zu meiner Stimme passen. Man kann mit einer tiefen Stimme natürlich genauso viel Energie entwickeln, aber das brauchte damals einfach ein bisschen, auch für mein Produzententeam „The Krauts“. Auf ZUM GLÜCK IN DIE ZUKUNFT, meiner Durchbruchsplatte als Marteria, war es dann so weit.

Wie versetzt man sich denn eigentlich in die Perspektive eines Außerirdischen auf der Erde, der laut den Lyrics von *„7 Leben“* seit „Beginn der Galaxie“ dabei ist und sich in alle möglichen menschlichen und tierischen Wahrnehmungen einschleusen kann?

Es fällt mir wirklich extrem leicht, weil Marsi ja auch ein Teil von mir ist. Meinem Gehirn macht so Um-die-Ecke-denken-Blödsinn total Spaß. Dinge zu hinterfragen und Dinge anders zu beleuchten ist einfach was Geiles, das hat mir schon als Kind gefallen. Klar rollt da sehr, sehr viel Text und geisteskranker Wahnsinn auf einen zu, und dass das nicht für alle wirklich zugänglich ist, das ist mir auch bewusst – aber das soll es ja auch nicht sein. Das Schöne bei Marsimoto war für mich immer gerade das Rohe, Direkte und Ungefilterte, das hatte auch für mich als Künstler etwas sehr Befreiendes an sich.

Wird er dir denn nicht sehr fehlen?

Er wird mir sehr, sehr doll fehlen, das spüre ich jetzt schon. Aber wer weiß, vielleicht passieren musikalisch ja auch neue und ganz andere Dinge. Marsimoto wird jetzt jedenfalls von diesem Planeten verschwinden und trotzdem auch auf eine Weise bleiben. Für mich ist das ein gutes Ende in einer unguten Zeit.

Albumkritik S. 82

FOTO: LUIS ENGELS

ZUR PERSON

Marten Laciny kam 1982 in Rostock zur Welt. Lange Zeit schien ihm ein Weg in den Profifußball vorherbestimmt, da er sämtliche Jugendmannschaften von Hansa Rostock durchlief und bis zur U17 auch für die Deutsche Nationalmannschaft spielte. Nachdem er 1999 bei einer Reise nach New York von einem Modelscout entdeckt wurde, gab er den Fußball zugunsten einer Modelkarriere auf, die er 2003 beendete. Seinen Weg in den HipHop fand er indes als Mitglied der Rostocker Underground Cru, die er zwischen 2001 und 2003 live begleitete. Seit der Veröffentlichung seines 2006 erschienenen Debüts HALLOZIEHNATION als Marsimoto veröffentlichte er im Wechsel Alben unter seinem außerirdischen Underground-Alias und seiner Pop-affineren Seite als Marteria. Der Durchbruch als Marteria gelang ihm 2010 mit dem Album ZUM GLÜCK IN DIE ZUKUNFT, dessen famoser Nachfolger ZUM GLÜCK IN DIE ZUKUNFT II 2014 Platinstatus in den Charts erreichte. Seither gehört Marten Laciny zu den erfolgreichsten Rappern Deutschlands.

TEXT: FABIAN SOETHOF

JESUS JOLSTE POSER

SOUNDGARDEN

me
N°148
HELDEN

Ist das Metal oder Hardrock? Sind das Mucker, Macker, Selbermacher oder gar Softies? Vor satten 40 Jahren gründete sich in Seattle eine Band, die in den 90ern zu den Big Four des Grunge und danach neben Pearl Jam zu den auch buchstäblich letzten Überlebenden gehören würde. Dann starb ihr Sänger Chris Cornell, der vorletzte Held seiner Generation. Die Legacy von Soundgarden lebt auch dank der Beendigung eines Rechtsstreits fort.

FOTO: GETTY IMAGES

Am 26. Mai 2017 muss die Totenstille auf dem Hollywood Forever Cemetery besonders schwer gewogen haben. Dort, zwischen Santa Monica Boulevard und den Paramount Studios, 20 Fußminuten vom Walk Of Fame gelegen, auf der „Garden Of Legends"-Anhöhe und nur ein paar Meter neben der Statue von Johnny Ramone, wurde an jenem Tag die Asche Chris Cornells zu Grabe getragen. Abschied nahmen neben seiner Witwe Vicky, seinen Kindern, seiner Familie und seinen Freunden einige der eigentlich lautesten Stimmen des Rocks und berühmtesten Schauspieler Hollywoods: Dave Grohl. Tom Morello. Metallicas James Hetfield und Lars Ulrich. Jeff Ament und Mike McCready von Pearl Jam. Alice in Chains' Jerry Cantrell. Perry Farrell. Dave Navarro. Nile Rodgers und Pharrell Williams. Brad Pitt, Christian Bale, Josh Brolin, Jeremy Renner. Und so weiter. Sie alle verabschiedeten sich von der prägnantesten Stimme ihrer Generation. Von einem Freund, über den die Öffentlichkeit gedacht haben muss, er bliebe nun doch noch ein paar Jahrzehnte unter uns, er habe es „geschafft". *„The Day I Tried To Live"* aber, den Cornell schon 1994 besang, er würde nie wieder kommen: Er, der seit den späten Neunzigern öffentlich über Suizid, Psychosen und Depressionen sprach, starb eine Woche vorher mit 52 Jahren, in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai, nach einem Soundgarden-Konzert. Im Raum 1136 im MGM Grand Detroit erhängte er sich, mutmaßlich infolge einer zu hohen Dosierung von Anti-Depressiva und anderen verschreibungspflichtigen Medikamenten. Begleitet wurde die Stille von Chester Bennington, seinerzeit Sänger der Nu-Metal-Megaseller Linkin Park, Freund von Cornell und Patenonkel seines Sohnes Christopher. Bennington – dessen Leben auch bald ein jähes Ende finden würde – sang Leonard Cohens *„Hallelujah"*. An jenem Tag starb Grunge zum dritten Mal.

Ein Teil von Chris Cornell und dem Genre, das ihn bald sehr berühmt machen würde, starb bereits 27 Jahre zuvor. Mit seiner Band Soundgarden tourte der damals 25-jährige Sänger neben Faith No More und The Big F als Support für Voivoid durch den Nordosten der USA. Ihr zweites Album, das Majordebüt LOUDER THAN LOVE, war ein halbes Jahr zuvor erschienen. Die Tour endete am 17. März 1990 in Brooklyn. Am Tag darauf erreichte ihn ein folgenschwerer Anruf: Sein drogenabhängiger WG-Mitbewohner und musikalischer Sparringspartner Andrew Wood, Sänger der in der Szene schwer angesagten Band Mother Love Bone, der ein baldiger Durchbruch prophezeit wurde, liege nach einer Überdosis Heroin im Sterben. Cornell eilte zurück nach Seattle ins behandelnde Krankenhaus, sah Wood leblos ein letztes Mal. Am selben Tag wurden die lebenserhaltenden Maßnahmen eingestellt. Wood wurde 24 Jahre alt. Im Rückblick sagte Cornell einmal über diese Zäsur nicht nur in seinem Leben: „Bis zu diesem Zeitpunkt strotzte die Szene nur so vor Leben. Viele Menschen glauben, die Unschuld dieser Ära starb, als Kurt Cobain sich seinen Kopf wegschoss. Für mich endete sie aber in dem Moment, in dem ich das Behandlungszimmer betrat und Andy an den Maschinen hängen sah."

Die Ursprünge der Band, die eines Tages über 30 Millionen Platten verkauft haben würde, finden sich in den frühen Achtzigern. Zusammen mit Bassist Hiro Yamamoto spielte der am 20. Juli 1964 als Christopher John Boyle in Seattle geborene Chris Cornell in einer Band namens The Shemps Schlagzeug und sang, so wie es damals auch Grant Hart bei Hüsker Dü und Phil Collins bei Genesis taten. Nachdem Yamamoto ausstieg, ersetzte ihn Gitarrist Kim Thayil am Bass. Beide wohnten in einer WG mit Bruce Pavitt, der später das Label Sub Pop gründen würde. Nach dem Aus von The Shemps fanden Cornell, Thayil und Yamamoto 1984 wieder zusammen. Als Soundgarden benannten sie sich nach der gleichnamigen Windkanal-Skulptur im Magnuson Park ihrer Heimatstadt und engagierten ein Jahr später Scott Sundquist an den Drums, damit Cornell sich auf seinen Gesang konzentrieren konnte. Ihre ersten Aufnahmen erschienen auf einer Compilation neben Songs von Green River, Skin Yard, Malfunkshun, The U-Men und The Melvins. Cornells damalige Freundin und spätere Frau Susan Silver übernahm 1986 das Bandmanagement und Matt Cameron von Skin Yard Sundquists Platz am Schlagzeug. Der damalige Radio-DJ Jonathan Poneman zeigte sich über einen ihrer frühen Auftritte derart begeistert, dass er eine Veröffentlichung von ihnen finanziell unterstützen wollte. Thayil stellte ihm kurzerhand seinen Mitbewohner Pavitt vor – die Geburtsstunde des legendären Plattenlabels Sub Pop, ohne das es auch Nirvanas Debut BLEACH so nicht gegeben hätte. Soundgarden brachten dort zwei EPs heraus, bis Silver die Band auf deren Wunsch beim Underground-Label SST (Black Flag, Hüsker Dü, Sonic Youth) unterbrachte. Ihr Debüt ULTRAMEGA OK erschien dort 1988, sein Nachfolger ein Jahr später schon bei A&M Records. Soundgarden waren damit die erste Seattle-Band mit einem Major-Deal. Metal-Riffs, unorthodoxe Rhythmen und Tempiwechsel: Sie klangen wie ein Bastardsohn von Metal, Hard Rock und Punkrock. Man verglich sie von Anfang an weniger mit den Melvins und Mudhoney oder Woods erster Band Malfunkshun, sondern mit so Größen wie Black Sabbath und Led Zeppelin. Thayil selbst beschrieb ihren Sound als „Sabbath-influenced punk", laut Sub Pop fusionierten sie in ihren Anfängen Led Zeppelin und die Butthole Surfers. Was Soundgarden aber wirklich besonders ma-

DOWN ON THE UPSIDE

(im Uhrzeigersinn): Beim Fotoshooting 1997 in ihrer Heimatstadt Seattle mit (v.l.) Kim Thayil, Chris Cornell, Ben Shepherd und Matt Cameron; offizielles Bandfoto aus dem Jahr 1991; Cornell surft auf seinen Fans und der damaligen Grunge-Welle

FOTOS: GETTY IMAGES (2)

FOTO: UNIVERSAL MUSIC

MIT CHRIS CORNELL STARB GRUNGE ZUM DRITTEN MAL.

chen würde, war, wie so oft, ihr charismatischer Sänger. Cornells Variationen zwischen Gesang und Geschrei, die langgezogenen Vokale, die erreichten Tonhöhen, seine mehrere Oktaven fassende, nahezu infernalische Stimme, mit der er mühelos zwischen Zerstörung und Zerbrechlichkeit changieren konnte, war eine Ausnahme, seine weirden bis unkonventionellen Melodien auch. Die von ihm perfektionierte Gesangstechnik des ursprünglich zur Übertönung eines Begleitorchesters gedachten Beltings tat sein Übriges: Erreicht wird diese schmetternde und dadurch laute Art des Singens durch einen fortgeführten Einsatz der Bruststimme und eine Erhöhung des Kehlkopfes. Durch den so entstehenden größeren Atemdruck geht dem gesungenen Ton so oft sein Vibrato ab. In diversen Kritiker-Bestenlisten von „Heavy Metal's All-Time Top 100 Vocalists" bis „Best Lead Singers of All Time" landete Cornell im Laufe seiner Karriere und danach auf den oberen Plätzen.

Große Rockstar-Ambitionen hatten nicht nur Soundgarden ursprünglich nicht gehegt. Anfangs habe allen Bands der Szene eine gewisse Underground-Bekanntheit gereicht, erinnert sich die „Godmother of Grunge" Susan Silver im Musikexpress-Interview 2021 an diese prägenden Jahre. „In einem anderen Land zu spielen, war nahezu surreal. Soundgarden hatten damals einen alten Schulbus, mit dem ich sie auf ihrer ersten Tour durch die USA fuhr, die Clubs hatte ich mir vorher im Telefonbuch zusammengesucht", sagte sie. Die ersten, die von Anfang an mehr wollten, seien Alice in Chains gewesen: „In ihrer eigenen Wahrnehmung waren sie bereits Rockstars, als sie noch vor 150 Leuten in Seattle spielten. Aber auch Nirvana waren ziemlich ambitioniert. Das fand ich interessant, weil sie gleichzeitig ihren Punkrock-Wurzeln verhaftet waren. Trotzdem wollten sie unbedingt einen großen Deal."

Der Begriff Grunge wurde zum ersten Mal in einer Katalogvorschau von Sub Pop verwendet, um den Sound von Green River zu umschreiben. Die Musiker, die das Genre später maßgeblich prägen würden, waren früh vernetzt: Der spätere Berufssoldat Jason Everman ersetzte 1989 Yamamoto für ein paar Monate am Bass, bevor er wiederum für ein paar Monate Gitarre bei Nirvana spielte und bei Soundgarden durch Ben Shepherd ersetzt wurde. Nach dem Tod seines Freundes und Mitbewohners Andrew Wood gründete Chris Cornell mit Matt Cameron, den späteren Pearl-Jam-Mitgliedern Jeff Ament und Stone Gossard (Green River, Mother Love Bone), Mike McCready sowie Szene-Neuling Eddie Vedder aus San Diego, den er in Seattle protegierte, das Mother-Love-Bone-Tribut-Projekt Temple Of The Dog.

Auseinander gingen all diese Bands in Sound und Ansatz: Bevor Punkfan Kurt Cobain nach dem Nirvana-Durchbruch Axl Rose für selbige Anfrage den Mittelfinger zeigen würde, gingen die dem Hard Rock deutlich näherstehenden Soundgarden Ende 1991 mit Guns N'Roses auf Tour; deren USE YOUR ILLUSION I & II, Nirvanas NEVERMIND, Pearl Jams TEN sowie Soundgardens BADMOTORFINGER mit den Hits *„Rusty Cage"* und *„Outshined"* waren kurz vorher erschienen. Diese Entscheidung durfte halbwegs verwundern: Im legendären *„Jesus Christ Pose"* zog Cornell einerseits über posende Möchtegerns der Marke Axl Rose her, so wie er es schon in *„Big Dumb Sex"* tat. Angeblich schoss er damit auch in Richtung Perry Farrell von Jane's Addiction (die sich später anfreundeten). Andererseits war sein verstorbener Buddy Wood ein ähnlich flamboyanter Paradiesvogel – und die stets auch etwas muckerigen Soundgarden, deren Oben-Ohne-Frontmann im Grunde selbst als Poser wahrgenommen werden konnte, traten 1992 beim von Farrell erfundenen Lollapalooza Festival auf und damit Alternative Rock weiter in den Mainstream.

Das Jahr, in dem Grunge für Cornell zum zweiten Mal, für die Weltöffentlichkeit aber durch den Suizid von Kurt Cobain am 5. April 1994 zum ersten Mal starb, wurde das kommerziell erfolgreichste für Soundgarden: Ihr viertes Album SUPERUNKNOWN erschien einen Monat vorher und erreichte danach sechsfachen Platinstatus. Das ikonische Video zur Single *„Black Hole Sun"* lief auf MTV rauf und runter, der Song gewann zwei Grammys. So schnell, wie es für sie in dieser Zeit steil bergauf ging, ging es danach bergab: Auf der Tour zu ihrem vorerst letzten Album DOWN ON THE UPSIDE präsentierten sie sich 1996 als zerrüttete Band. Susan Silver, die auch Alice in Chains managte, erinnerte sich an diesen Anfang vom Ende, das schon Jahre vorher besiegelt wurde: „Beide Bands waren 1996 und 1997 in einem schrecklichen Zustand. Soundgarden haben praktisch nicht mehr miteinander gesprochen. Ich habe absolut alles versucht, die Stimmung zu verbessern, aber zu dieser Zeit bin ich nicht zu ihnen durchgedrungen. Gleichzeitig versanken Alice im Drogensumpf, nicht nur Layne (Staley), die ganze Band." Grunge war over, ein Zombie seiner selbst, seine Epigonen und Nutznießer standen längst geifernd in den Startlöchern, am exemplarischsten belegt durch Creed, deren Sänger Scott Stapp sich 1999 im Video zur Powerballade *„With Arms Wide Open"* auf einer Meeresklippe mit ausgebreiteten Armen, sehnsüchtig und heldenhaft, also in einer Art kopierter „Jesus Christ Pose", inszenieren würde. Am 9. April 1997 erklärten Soundgarden ihre Auflösung. Cornell gab vorher zu, dass sie die Konzerterwartungen der Fans nicht mehr erfüllen konnten und wollten. Laut Cameron hatte das Business sie gefressen.

Nach der Trennung machte jedes Soundgarden-Mitglied sein Ding: Cameron stieg erst als Live-, dann auch als Studiodrummer bei seinen alten Freunden Pearl Jam ein und trommelte auf dem leisen ADORE der Smashing Pumpkins, Thayil gründete unter anderem mit Jello Biafra und Nirvanas Krist Novoselic eine kurzlebige Punkband, Ben Shepherd spielte nach einer Phase der Orientierungslosigkeit und des Drogenkonsums mit Cameron bei Wellwater Conspiracy, tourte mit Mark Lanegan und nahm an Josh Hommes „Desert Sessions" teil. Am augenscheinlich besten lief es

neben Cameron für Cornell persönlich: Nachdem er 1992 bereits mit *„Seasons“* einen ersten Solosong auf dem „Singles“-Soundtrack veröffentlichte, brachte er 1999 sein Solodebüt EUPHORIA MORNING heraus und ließ bis 2015 drei weitere Platten folgen. 2001 gründete er mit Dreiviertel der ehemaligen Mitglieder von Rage Against The Machine die Supergroup Audioslave und brachte mit ihnen bis zur Trennung 2007 drei Alben heraus. Mit *„You Know My Name“* landete er 2006 den Themesong zu James Bonds „Casino Royale“.

Dass er es überhaupt noch so weit brachte, war Ende der 90er nicht selbstverständlich. Nach Soundgardens Auflösung probierte er sich an diversen Drogen aus und blieb unter anderem am synthetischen Heroin-Ersatz Oxycontin hängen. Laut Silver war er unzufrieden mit der Entwicklung seiner Karriere, stets unterwegs und rutschte immer tiefer in die Depression, „während er seinen Drogenkonsum ziemlich clever vor mir verborgen hat. Als mir klar wurde, was mit ihm los war, war er mehrfach in Entzugskliniken, brach aber jedes Mal ab. Es ging ihm immer schlechter und all diese Dinge passierten vor und nach der Geburt unserer Tochter. Es war die Hölle auf Erden.“ 2004 ließen sie sich scheiden, Cornell besuchte eine Entzugsklinik, lernte seine zweite Frau Vicky Karayiannis kennen, die in Paris als Publizistin arbeitete. Er selbst ging dort als Gastronom in gewisser Weise wieder der Beschäftigung nach, die ihm als Teenager in Seattle sein Taschengeld aufgebessert hatte. Damals jobbte er als Fischhändler.

Cornells Unzufriedenheit mit seiner Solokarriere, besonders nach seinem größten Flop, der 2009 von Timbaland produzierten R’n’B-Platte SCREAM, ließ ihn offenbar nie ganz los. 2010 bestätigten Soundgarden, deren Erbe Cornell stets erhalten wollte, ihre Reunion, brachten im selben Jahr eine Best-of-Compilation und 2012 mit KING ANIMAL ein neues Album heraus. Dass dies ihr wirklich letztes werden würde, war zu jener Zeit nicht unbedingt zu erwarten. Cornell schien aus dem Gröbsten raus zu sein, lediglich logistisch würde es für Soundgarden nicht leichter werden, da ihr Drummer mit Pearl Jam ja bereits einem lukrativen Vollzeitjob nachging und wegen eben dieser Verpflichtungen 2014 auch nicht mit seiner alten Band auf Tour gehen konnte. 2015 erklärte Cornell, dass Soundgarden an neuen Songs arbeiten würden. Aufnahmen existieren. Zu deren Veröffentlichung ist es auch wegen eines Rechtsstreits zwischen Vicky Cornell und den verbliebenen Soundgarden-Mitgliedern (die nach Cornells Tod nur noch unter dem Anagramm Nude Dragons gemeinsam in Erscheinung traten) bis heute nicht gekommen, obwohl schließlich im April 2023 wohl doch noch eine Einigung in dieser Sache erreicht wurde. Sie sollen der Welt zugänglich gemacht werden.

Die Erinnerung an Cornell ist auch abseits von eventuellen posthumen Veröffentlichungen ungebrochen: In Seattle erinnert eine Bronze-Statue an einen der berühmtesten Söhne der Stadt. Seine Tochter Lily Cornell Silver klärte in einer Interviewreihe namens „Mind Wide Open“ über Mental Health auf. Mit Tochter Toni Cornell nahm er schon zu Lebzeiten das Prince-Cover *„Nothing Compares 2 U“* auf, sie sang es nach seinem Tod bei einigen öffentlichen Auftritten. Deren Vater reihte sich in eine auch von Susan Silver nicht zu erklärende, viel zu lange Reihe zu früh verstorbener Musiker aus der Szene ein, die nicht mit Kurt Cobain begann und mit ihm endete. Cornells Freund Chester Bennington beging am 20. Juli 2017 im Alter von 41 Jahren Suizid – und damit nicht nur knapp zwei Monate nach Cornells Beerdigung, sondern exakt an dem Tag, an dem der seinen 53. Geburtstag gefeiert hätte. Von den Sängern der Big Four des Grunge lebt allein Eddie Vedder noch und tourt mit knapp 60 Jahren beständig mit Pearl Jam um den Globus. Wie schön es gewesen wäre, er hätte auf seiner Solotour durch Europa 2017 nicht unter Tränen auf der Bühne an seinen Freund, der für ihn „wie ein älterer Bruder“ war, erinnern müssen. Soundgardens Musik und Cornells Texte, das trotz einer Reunion unbeschädigte Erbe einer einzigartigen Band, tun es weiterhin.

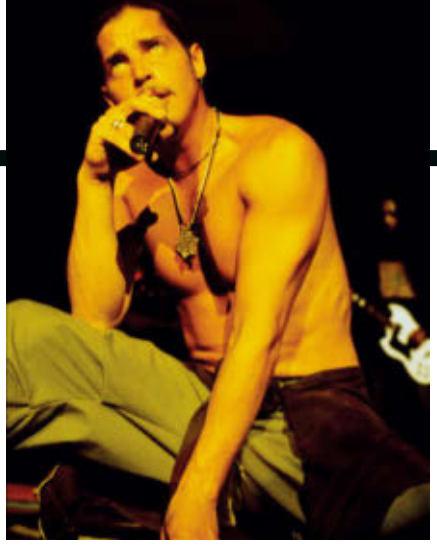


FOTO: DPA

WAS ANDERE ÜBER CHRIS CORNELL SAGEN:

„Chris war einer der talentiertesten Sänger, die ich in meinem Leben sah. Es gab – und gibt immer noch – nicht sehr viele, die so singen können wie er. Nicht nur unter Rock-, sondern auch Popinterpreten. Die Leute haben es einfach nicht, so ein gottgegebenes Talent.“
(Perry Farrell)

„Dein Talent war rein und unübertroffen. Deine Stimme war Freude und Schmerz, Wut und Vergebung, Liebe und Herzschmerz, alles in einem verpackt. Ich nehme an, so sind wir alle. Du hast mir geholfen, das zu verstehen.“
(Chester Bennington)

ZITATE

„Mit etwas Abstand und von außen betrachtet denke ich, dass Soundgarden die besten Platten dieser Szene gemacht haben. Wir waren die gewagtesten, experimentellsten und genreübergreifendsten, und ich bin wirklich stolz darauf. Deshalb habe ich Angst vor einer Reunion. Ich will mein Bild unserer Band und das anderer nicht zerstören.“
(Chris Cornell, 2007)

„Ich weiß, wie es sich anfühlt, suizidgefährdet zu sein, und ich weiß, wie es sich anfühlt, hoffnungslos zu sein. Es gibt einen Punkt, an dem ich genug über mich selbst gelernt habe, um zu wissen, dass ich nicht die Toleranz habe, auch noch andere Hürden aufzubauen.“
(Chris Cornell, 1996)

BEEINFLUSST VON: Black Sabbath, Led Zeppelin, MC5, The Butthole Surfers, Kiss, Ramones, Accept, Velvet Underground, Meat Puppets
HABEN BEEINFLUSST: Nirvana, Alice In Chains, The Dillinger Escape Plan, Tool, Deftones, Garbage, Queens Of The Stone Age, Linkin Park

DIE WICHTIGSTEN ALBEN

LOUDER THAN LOVE
1989

Ihr Majordebüt, dessen vertragliche Existenz auch weiteren Grunge-bands Türen und Tore öffnete. Der Metaleinschlag dominiert hier noch: Kirk Hammett inspirierte das Album zum Riff von *„Enter Sandman“*, auf der Metallica-Verneigung *„Gun“* wiederum klingt Cornell sogar wie Hetfield. Der Song *„Loud Love“* hielt 1992 durch „Wayne's World“ Einzug in die Popkultur.

★★★★

SUPERUNKNOWN
1994

Der Peak. Dank des surrealen Videos zum psychedelischen, ja Beatles-eskem *„Black Hole Sun“*, das auf MTV in Heavy Rotation lief, aber auch dank Cobains Tod, kannte Soundgarden plötzlich jeder Teenie. Trotz oder wegen seiner Mischung aus Metal, Stoner Rock und Hard Rock sowie einer schweren Fassbarkeit (und Brettern wie *„Spoonman“*) gilt die Platte als maßgebliche Grunge-Stellvertretung.

★★★★★

BADMOTORFINGER
1991

Vom Herbst 1991 an würde nicht nur für Soundgarden alles anders und größer werden. Peitschende Songs wie *„Jesus Christ Pose“*, *„Outshined“*, das später von Johnny Cash gecoverte *„Rusty Cage“*, erschienen im „year that punk broke“, brachten Soundgarden Doppelplatin und eine Grammy-Nominierung in der Kategorie „Best Metal Performance“ ein. Da dürften die Gralshüter des Genres aus den späten Achtzigern nicht schlecht gestaunt haben. Je nach Sichtweise stand die Platte leider im Schatten von NEVERMIND und TEN – oder verdankt ihnen ihren eigenen Auftrieb.

★★★★

DOWN ON THE UPSIDE
1996

Das erste (und vorerst letzte) Album nach dem Weltdurchbruch und deshalb eigentlich das spannendste. Weniger Metal, weniger Dunkelheit: Einerseits geben sich Soundgarden hier offener, akustischer, zugänglicher, nahbarer, nahezu poppiger als je zuvor, andererseits zollen sie ihrer Punksozialisation Tribut: So schnell wie in *„Ty Cobb“* spielten sie noch nie. An die Verkäufe des Vorgängers konnte es auch nach der Trennung nicht anschließen.

★★★★★

Musiker:innen aus Seattle oder dem Umfeld der Szene, die (bis auf wenige Ausnahmen) an den Folgen von Drogenkonsum oder Depressionen starben

Andrew Wood
(†24),
Sänger und Pianist von Mother Love Bone
(19. 03. 1990),
TODESURSACHE:
hypoxischer Hirnschaden nach einer Überdosis Heroin

Kurt Cobain
(†27),
Sänger, Gitarrist und Songschreiber von Nirvana
(05. 04. 1994),
TODESURSACHE:
Suizid

Stefanie Sargent
(†24),
Gitarristin von 7 Year Bitch
(27. 06. 1992),
TODESURSACHE:
Erstickung nach Alkohol- und Heroinmissbrauch

Mia Zapata
(†27),
Sängerin von The Gits
(07. 07. 1993),
TODESURSACHE:
Mord nach Vergewaltigung

Kristen Pfaff
(†27),
Bassistin von Hole
(16. 06. 1994),
TODESURSACHE:
Überdosis Heroin

Shannon Hoon
(†28),
Sänger von Blind Melon
(21. 10. 1995),
TODESURSACHE:
Überdosis Kokain

Mike Starr
(†44),
Ex-Bassist von Alice in Chains
(08. 03. 2011),
TODESURSACHE:
Überdosis verschreibungspflichtiger Medikamente

John Baker Saunders
(†44),
Sänger von Mad Season
(15. 01. 1999),
TODESURSACHE:
Überdosis Heroin

Layne Staley
(†34),
Sänger von Alice in Chains
(05. 04. 2002),
TODESURSACHE:
Überdosis Kokain und Heroin („Speedball“)

Scott Weiland
(†48),
Ex-Sänger der Stone Temple Pilots und Velvet Revolver
(03. 12. 2015),
TODESURSACHE:
Überdosis Kokain, Alkohol und MDA

Chris Cornell
(†52),
Sänger von Soundgarden
(18. 05. 2017),
TODESURSACHE:
Suizid

Chester Bennington
(†41),
Sänger von Linkin Park
(20. 07. 2017),
TODESURSACHE:
Suizid

Shawn Smith
(†53),
Sänger von Brad
(03. 04. 2019),
TODESURSACHE:
gerissene Aorta, Bluthochdruck

Mark Lanegan
(†57),
Ex-Sänger der Screaming Trees
(22. 02. 2022),
TODESURSACHE:
offiziell unbekannt

Taylor Hawkins
(†52),
Drummer der Foo Fighters
(25. 03. 2022),
TODESURSACHE:
Herzversagen

EIN ABO - VIELE VORTEILE

DEINE VORTEILE

- **12 AUSGABEN** – NUR 11 BEZAHLEN
- **EXKLUSIVE HEFT-CD**
  NUR FÜR ABONNENT:INNEN
- **MONATLICHE PLAYLIST**
  FÜR ALLE
- **EIN GESCHENK DEINER WAHL**
  (NUR SOLANGE DER VORRAT REICHT)
- KEINE ZUSTELLGEBÜHR, JEDERZEIT KÜNDBAR

EXKLUSIV FÜR ABONNENT:INNEN

- **8% RABATT** BEI JEDEM EINKAUF AUF JPC.DE/MUSIKEXPRESS

jpc
Leidenschaft für Musik

- VIELE WEITERE VORZUGS-ANGEBOTE UND RABATTE AUF MUSIKEXPRESS-PRODUKTE UNTER **MUSIKEXPRESS.DE/SHOP**

Jetzt bestellen: musikexpress.de/abo
oder telefonisch unter 0451 - 4906 740

DEINE INDIVIDUELLE WUNSCH-PRÄMIE IM

1-JAHRES-ABO

JETZT NUR
88€
12 AUSGABEN
+ 1 PRÄMIE

KAMASI WASHINGTON
FEARLESS MOVEMENT
(Red & Blue Vinyl)

DEINE INDIVIDUELLE WUNSCH-PRÄMIE IM

2-JAHRES-ABO

JETZT NUR
176€
24 AUSGABEN
+ 1 PRÄMIE

EXKLUSIVE
BOOMSTER GO
BLUETOOTH-BOX
VON TEUFEL

TAYLOR SWIFT
THE TORTURED POETS DEPARTMENT
(Ivory Vinyl + Bonustrack)

*Mindestlaufzeit 12 Monate, danach läuft Dein Abo auf unbestimmte Zeit weiter. Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.
**Mindestlaufzeit 24 Monate, danach läuft Dein Abo auf unbestimmte Zeit weiter. Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.

PLATTE DES MONATS

★★★★★★ *der Wahnsinn* ★★★★★ *sehr gut* ★★★★ *gut* ★★★ *ganz okay* ★★ *uninteressant* ★ *schlecht*

St. Vincent
All Born Screaming

Total Pleasure/Virgin/Universal (VÖ: 26.4.)

Die Welt brennt – und Annie Clark hat sie angezündet: Die Rock-Musikerin ist wütender denn je – und es steht ihr gut.

Kaum eine Moment im Leben eines Menschen ist so voller Leben wie der allererste: Wenn der frisch geborene Säugling anfängt loszuschreien. WE'RE ALL BORN SCREAMING, sagt man da im Englischen und lacht, wir schreien alle von Minute eins, und danach geht es auch nur bergab. Das scheint auch Annie Clark so zu sehen, die ihr siebtes Album so genannt hat und auf dem Cover in Flammen aufgeht. Oder sollen ihre brennenden Arme etwa Flügel darstellen, und sie ist ein Phönix, der im Laufe des Albums aus der Asche steigen wird? Das liegt im Auge des Betrachters. Den Namen jedenfalls scheint sie nicht ohne Grund gewählt zu haben: So voller kalter Wut und Aggression klang St. Vincent schon lange nicht mehr, wenn je überhaupt.

Das Intro *„Hell Is Near"* kommt noch irreführend verführerisch daher, bevor es in den Abgrund geht, aber auf *„Broken Man"* scheint sie ihre Wut nur mühsam in Schach halten zu können. Auf wen ist sie sauer, das als „Lover" im Song angesprochene Gegenüber? Oder auf sich selbst, auf die Person, die den Fehler gemacht hat, sich von der Liebe brechen zu lassen? Vielleicht auf alles und jeden. Vielleicht ist das aber auch egal. Zumindest wenn es so fantastisch klingt wie auf diesem Album, das sie übrigens zum ersten Mal in ihrer Karriere ganz und gar alleine produziert hat, ohne

Genese, Tod und Wiedergeburt: Annie Clark erspart uns nichts. Und genau dafür lieben wir sie.

Co-Produzent:innen an der Seite. Da wäre etwa das auf sein Skelett reduzierte *„Reckless"*, auf dem Clark ihre Stimme zum Zittern bringt, wie es nur ein richtig emotionaler Streit auslösen kann – just bevor ihr ein akustisches Gewitter inklusive kirchenchor-ähnlichem Gesang zur Seite gestellt ist. Später lässt sie auf *„Flea"* ihre Stimme über kalifornisch-verspulte Gitarren schlängeln, nur um mit *„Violent Times"* einen Song zu liefern, der mit seinen großen Gesten in Gesang und Arrangement (theatralische Gesangsharmonien! Blasinstrumente!) glatt als eine Bewerbung für den nächsten James-Bond-Titelsong durchgeht.

Warum auch eigentlich nicht? St. Vincent ist seit Jahren gleichermaßen ein Enigma wie auch eine Künstlerin, auf die sich die Rockwelt wohl oder übel einigen kann. Schließlich ist sie eine der besten Gitarrist:innen der Welt, zumindest laut dem US-amerikanischem „Rolling Stone". Und sie ist die Lieblingsmusikerin aller Lieblingsmusiker – die sich darum reißen, bei ihr mitspielen zu dürfen. So etwa Foo-Fighters-Frontmann Dave Grohl, der auf den besagten Songs *„Flea"* und *„Broken Man"* wie schon zu Nirvana-Zeiten die Drums übernimmt und im besten Grungemodus drauflos drischt. Und er ist nicht der einzige Gastmusiker, der Clark zur Seite steht: Auch der neue Foo-Fighters-Drummer Josh Freese ist dabei, ebenso Stella Mozgawa von Warpaint und die wunderbare Waliserin Cate Le Bon, die die ungewöhnliche und arg nach Urlaub klingende Basslinie auf dem Titelsong und epischem Closer *„All Born Screaming"* liefert.

Denn die Wut, sie verwandelt sich im Laufe des Albums, ändert spätestens mit der schönen SOPHIE-Hommage *„Sweetest Fruit"* seine Form, durchläuft eine Metamorphose und endet in so etwas wie … Energie? Frieden? Hummeln im Hintern? In der letzten Minute von *„All Born Screaming"* nimmt uns Clark jedenfalls an die Hand und reist mit uns der Stratosphäre entgegen. Genese, Tod und Wiedergeburt – Annie Clark erspart uns nichts. Und genau dafür lieben wir sie.

★★★★★ **Aida Baghernejad**

Die fünf besten Songs: **1.** Hell Is Near **2.** Violent Times **3.** All Born Screaming **4.** Reckless **5.** Sweetest Fruit
Klingt wie: Sleater-Kinney: THE WOODS (2005) / Sharon Van Etten: TRAMP (2012) / Nine Inch Nails: THE DOWNWARD SPIRAL (1994)

Platten des Monats MAI

1994

Element of Crime
AN EINEM SONNTAG IM APRIL
Lieder zum Zuhören, Musik, die Worte transportiert, die sich angenehm von den üblichen deutschen Botschaften und plumper Gefühlsduselei distanzieren. Sänger Sven Regener erzählt Geschichten, schlicht, aber ergreifend, malt Stimmungen, die jeder kennt, aber niemand so je gehört hat.

2004

Eagles Of Death Metal
PEACE LOVE DEATH METAL
Als hätten die Stooges nach zwanzig harten Jahren auf Melkschemeln nur noch im Sitzen konzertiert. Als hätten die Flamin' Groovies ihren Vergaser aufgebohrt, sodass die Kiste jetzt noch mehr Lärm und Qualm macht. Eine bierlaunige, hemdsärmelige Spaßband, die ganz sehr nach Mann riecht, natürlich.

2014

Damon Albarn
EVERYDAY ROBOTS
Vielleicht ist es so: Damon Albarn hat die Welt bereist, Freundschaften geknüpft, Kooperationen initiiert. Er entdeckte dabei ein paar universale Dinge: dass Liebe weh tut. Dass die von Menschen geschaffene Technik die Menschen überfordert. Und dass am Ende das Wetter gewinnt.

FOTO: ALEX DA CORTE

Nie wieder

KRIEG DER STERNE

Die Redaktion bewertet Neuerscheinungen

STEPHAN REHM ROZANES

Trüge Annie Clark das „Saint" nicht bereits in ihrem Künstlernamen, müsste man sie spätestens für dieses spektakuläre Album heiligsprechen.

CHRISTIN RODRIGUES

Jessica Pratts Platte HERE IN THE PITCH verleiht jeder Lebensphase einen passenden Soundtrack.

ANNETT SCHEFFEL

Finn Ronsdorf klingt wie das deutsche Lovechild aus Bon Iver und Nick Drake. Okay, ist hochgegriffen, aber es wundert mich trotzdem, dass die Kolleg:innen nicht anbeißen.

LINUS VOLKMAN

Justice gelten als Dosenbier-Daft-Punk. Das Comeback ist eine besonders stumpfe Version ihrer selbst. Mit anderen Worten: What's not to like, liebe Kolleg:innen?!

THOMAS WINKLER

Eine, in Ziffern: 1 Jurorin versaut **Nichtseattle** eine Auszeichnung als Platte des Monats, die verdienter kaum hätte sein können. How dare you, Hella?

HELLA WITTENBERG

Ein sehr, sehr toller Musikmonat ist das. Da will ich mich richtig reinlegen, so umfassend gut lassen mich all diese Alben ohne Filler fühlen.

							∅
1.	**St. Vincent** All Born Screaming	★★★★★	★★★★	★★★★⋆	★★★★	★★★★⋆	★★★★★	**4,50**
2.	**Yaya Bey** Ten Fold	★★★	★★★★⋆	★★★★★	★★★★	★★★★★	★★★★★	**4,42**
3.	**Nichtseattle** Haus	★★★★	★★★★	★★★★⋆	★★★★★	★★★★★⋆	★★★	**4,33**
4.	**Kamasi Washington** Fearless Movement	★★★★★	★★★★	★★★★⋆	★★★	★★★★★	★★★★⋆	**4,33**
5.	**Vampire Weekend** Only God Was Above Us	★★★★★	★★★★	★★★★⋆	★★★★⋆	★★★★⋆	★★★	**4,25**
6.	**Nia Archives** Silence Is Loud	★★★★★	★★★	★★★★⋆	★★★★★	★★★⋆	★★★★	**4,17**
7.	**Jessica Pratt** Here In The Pitch	★★★★⋆	★★★★★	★★★★⋆	★★★⋆	★★★★	★★★⋆	**4,17**
8.	**Finn Ronsdorf** From Mind We Arise	★★⋆	★★★★⋆	★★★★★⋆	★★★★⋆	★★★⋆	★★★⋆	**4,00**
9.	**The Lemon Twigs** A Dream Is All We Know	★★★★⋆	★★★★	★★⋆	★★★★⋆	★★★★★	★★★⋆	**4,00**
10.	**Justice** Hyperdrama	★★★★⋆	★★★⋆	★★★★	★★★★⋆	★⋆	★★★★	**3,67**

Bei Gleichstand der Durchschnittswertungen entscheidet die höchste Einzelwertung.

WAS KOMMT RAUS, WAS KOMMT REIN

„Nothing ever burns down by itself / Every fire needs a little bit of help“

„Give the Anarchist a Cigarette“, Chumbawamba, 1994

Zugegeben, Shabaka Hutchings (S. 69) und Vegyn (S. 73) geben sich bewunderswerte Mühe, einen überlangen Albumtitel zu produzieren. Aber geschichtsträchtig, geschweige denn rekordverdächtig sind beide nicht. Diese Ehre gebührt der völlig unverdientermaßen als One-Hit-Wonder verschrienen radikal-marxistischen Konzept-Band Chumbawamba. Die brachten 2008, da hatten sie ihre besten Zeiten schon hinter sich, ein Album heraus, das allgemein THE BOY BANDS HAVE WON genannt wird, dessen Titel da aber erst beginnt und insgesamt aus 156 Wörtern bzw. 865 Zeichen (einschließlich Leerzeichen) besteht, die diese Kolumne allein gefüllt hätten. Der Titel ist eigentlich ein Pamphlet (Pamphlete und Slogans konnten Chumbawamba sehr gut), in dem das Aneignen und Wiederaufarbeiten von Kultur propagiert wird im Gegensatz zum reinen Bewahren, das Kultur sterben lässt. Auf Platz zwei liegt übrigens das ein Jahr ältere MOST OF THE REMIXES von Soulwax, dessen 103 Wörter allerdings bloß die Liner Notes der Remix-Compilation sind. Wer gewinnt? Es ist wohl Zeit, mal wieder Chumbawamba zu hören, findet **Der Plattenmeister**

Blue Öyster Cult
Ghost Stories

Frontiers/Membran (VÖ: 12.4.)

Die Rock-Legende verabschiedet sich (vielleicht) mit durch die KI-Konsole gejagten Kellerfunden.
Dass Blue Öyster Cult in der popkulturellen Wahrnehmung seit Will Ferrells und Christopher Walkens „Saturday Night Live“-Sketch auf ihre Cowbell-Schlagfrequenzen reduziert werden, tut den Schöpfern von *„(Don‘t Fear) The Reaper“* unrecht. Schließlich kann die Band doch seit über fünf Dekaden einen charakteristisch-eklektischen Sound sowie allerhand andere starke Songs für sich reklamieren, indem sie es stets verstand, augenzwinkernd okkult angehaucht zwischen Hardrock, Power Pop und einer Prise Prog zu changieren. Album Nummer 15 zieht auf ungewöhnliche Art den Studio-Schlussstrich. So schien es jedenfalls, dann relativierten BÖC in einem Interview den Abschied. Jedenfalls wurden für GHOST STORIES bislang unveröffentlichte analoge Tonbandfunde der Jahre 1978 bis 1983 – ähnlich wie beim aktuellen Beatles-Vermächtnis *„Now And Then“* – via KI-Audiosoftware in ihre Einzelspuren aufgedröselt und klanglich neu aufbereitet. Das Ergebnis vereint nicht nur verstorbene und verflossene Bandmitglieder wie Allen Lanier oder die Bouchard-Brüder mit der arretierten Gesangs-/Gitarren-Doppelspitze aus Eric Bloom und Buck Dharma, sondern überrascht auch mit bisher heimlich gehaltenen Hits: Wohl nur bei BÖC kann in einem Song Boogie auf Bubblegum treffen (*„Cherry“*), ein anderer (*„Soul Jive“*) zugleich nach Mitsechziger-Beatmusik wie nach dem „Jackie Brown“-Soundtrack klingen oder ein Foreigner evozierendes AOR-Epos wie *„Don‘t Come Running To Me“* noch kurz vor Ende um die Ecke kommen. Ein akustisches Beatles-Cover (*„If I Fell“*), eines von den Animals (*„We Gotta Get Out Of This Place“*) und MC5s *„Kick Out The Jams“* runden die Sache ab, wobei Letzteres im Schatten von Wayne Kramers kürzlichem Tod ungeahnt zur Hommage gerät.
★★★★· **Frank Thiessies**

Die KI vereint verstorbene Bandmitglieder mit dem aktuellen Lineup.

Ariana Grande
Eternal Sunshine

Republic/Universal

Von Liebe und Oberfläche: Der Pop-Star wühlt sich durch die Ruinen vergangener Liebe.
Nichts lieben Menschen mehr, als Brüche in der realen oder imaginierten Perfektion anderer zu finden – und bei kaum jemandem ist Perfektion in Gesang, Auftreten, Haut, sogar in ihrem Schmerz so sehr Markenkern wie bei Ariana Grande. Da ist es kaum verwunderlich, dass sich ganze Tiktok-Kanäle damit beschäftigen, ihr amoralisches Verhalten nachzuweisen, etwa im Zuge ihrer Trennung von ihrem Exmann vergangenes Jahr. Ihre Antwort darauf? Wieder perfekt: *„Yes, And?“*, ihre Comeback-Single nach drei Jahren Pause, in der sie mit dem andauernden Fokus auf ihr Datingleben aufräumt – und das in einer Sprache, die sehr eindeutig nichts mehr ihrer Vergangenheit als Disneyprinzessin zu tun hat. Auch bewusster Bruch mit blitzeblank geputzten Oberflächen kann perfekt sein, perfekt inszeniert eben. Und es hilft auch, dass die Hook des Songs natürlich darauf optiminiert ist, auf Social Media viral zu gehen. An ihre Seite hat Grande sich Max Martin geholt, der sich mit perfektem Pop besser auskennt als sonst jemand. Mit ihm wühlt sie sich durch die Ruinenlandschaft gescheiterter Liebe und Trauer. Das funktioniert mal besser (das vor Selbstbewusstsein strotzende *„True Story“*) und mal schlechter (die von Robyns *„Dancing On My Own“* und dem Jim-Carrey-Film „Eternal Sunshine of the Spotless Mind“ sagen wir mal... inspirierte Single *„We Can‘t Be Friends“*). Ist das nun großer Pop oder eine zu blitzblank produzierte Inszenierung? Eigentlich auch egal.
★★★★ **Aida Baghernejad**

Index

Angus & Julia Stone 75
Ariana Grande 67
Bärchen und die Milchbubis 81
DJ Bennett 78
Black Lives 74
Blue Öyster Cult 67
Bodega 78
Charlotte Day Wilson 70
Christian Löffler 74
Clarissa Connelly 77
Cosmo Sheldrake 76
Dana Gavanski 68
Dews 73
Erlend Øye & La Comitiva 74
Fat White Family 74
Finn Ronsdorf 73
Girl In Red 78
Hana Vu 77
Hearts Hearts 77
Iron & Wine 69
Jane Weaver 70
Jessica Pratt 71
Justice 78
Justin Timberlake 77
Kamasi Washington 75
Kelpe 76
König Boris 80
Loren Kramar 73
The KVB 78
The Lemon Twigs 80
Lynks 82
Maggie Rogers 82
Marla Hansen 68
Marsimoto 82
Nia Archives 69
Nichtseattle 82
Nubiyan Twist 82
Pearl Jam 77
Porij 73
Shabaka 69
Shakira 83
Sheryl Crow 70
Sofia Portanet 81
Sorry3000 70
St. Vincent 64
Stefanie Schrank 78
Tierra Whack 75
Trille 81
Tusks 74
V.A. Noise Of Cologne 3 80
Vampire Weekend 68
Vassilina 81
Vegyn 73
Wolke 76
Yaya Bey 70

Dana Gavanski
Late Slap

Full Time Hobby/Rough Trade

Folk-Rock mit Weirdo-Faktor.
Die Unruhe liegt bei Dana Gavanski immer direkt unter der Oberfläche: In den beängstigenden, schwarzen Augen, die einem vom Cover entgegenblicken – aber auch in ihrem zunächst entspannt, teils lieblich klingenden Folk-Rock. *„Let Them Row“* fängt an wie die Vorspannmusik zu einer netten britischen Vorabendserie, wird im Refrain aber plötzlich von gespenstischen Harmonien durchzogen und leistet sich dann ein zirkusreifes Zwischenspiel, das die Beatles auf SGT. PEPPER nicht schöner hinbekommen hätten. Dieses Zusammenspiel aus scheinbar naiven Melodien, großer Popsensibilität und einer gehörigen Portion Weirdness liegt auch am Produzenten von Gavanskis drittem Album: Mike Lindsay, der gemeinsam mit Laura Marling bei den großartigen LUMP spielt, hinterlässt klar seine Handschrift. In überraschenden Breaks wie dem in drei ungleiche Parts aufgeteilten Titeltrack – erst melancholische Ballade, dann atmosphärisch-schleppender Refrain mit Ohrwurm-Gitarre und schließlich ein Gruselchor zum Abschied. Bestimmend für den Erfolg all dieser Ideen ist aber natürlich Gavanski, die das Album nicht nur mitproduzierte, sondern mit ihrer schwebenden Stimme die Songs zusammenhält – und natürlich durch ihr inzwischen sehr reifes, einfallsreiches Songwriting die ganzen tollen, überraschenden Momente auf LATE SLAP erst ermöglicht.
★★★★⋆ **Elias Pietsch**

Marla Hansen
Salt

Karaoke Kalk/Indigo

Die Singer/Songwriterin springt aus der Pandemiestille direkt in ein elektronisches Bällebad.
Auf ihrer 2007 veröffentlichten Debüt-EP WEDDING DAY taucht ein gewisser Sufjan Stevens als Sänger und Pianist auf. Die Liste der Musiker:innen, die Marla Hansen wiederum als Sidewoman unterstützte, reicht von Kanye West bis zu Jesca Hoop. Zusammenarbeit stand in großen Lettern über vielen Arbeiten der in Berlin lebenden US-Musikerin. In den Monaten des Corona-Lockdowns musste Hansen dann umdenken, sie begann sich mit Synthesizern und elektronischer Produktion zu beschäftigen, eher aus der Not geboren und autodidaktisch angelegt und mehr einem Gefühl des Gefangenseins als einer befreienden Idee verpflichtet. Dass direkt der erste Song auf Hansens zweitem Fulltime-Album SALT einem üppig orchestrierten Ausbruch aus der Stille gleichkommt, ist die schönste Wendung auf dieser Sammlung durchweg schöner Songs und Soundmalereien. Für *„Chains“* hat die Singer/Songwriterin, die Bratsche, Violine, Piano und Gitarre spielt, einen Sprung in ein elektronisches Bällebad genommen, und das fühlt sich weich und warm an. Bass, 808-Snare und Hansens Stimme setzen die Signale: Kinder, lasst uns eine Hymne spielen! Es geht aber auch anders auf diesem Album: *„Dresden“* beginnt als Kammerpopmusik, *„The One Time“* (mit DM Stith) als onomatopoetisches Gesangsspiel, der Titelsong hüllt uns in eine große Klangwolke. Am Ende waren dann doch ein paar Gäste mit von der Partie: Kompo-

Kinder, lasst uns Hymnen spielen! Oder Kammerpop!

nist und Produzent Simon Goff etwa, Drummer Andi Haberl (Notwist). Hansen versteht es, die Stimmungen aus den Pandemiemonaten in wild flackernde Kompositionen zu tragen, das verleiht der Platte einen überraschenden Drive, das Meer als Fluchtpunkt in der Ferne, das Salz in der See – oder in den Tränen der Einsamkeit.
★★★★★ **Frank Sawatzki**

Klingt wie: Barbara Morgenstern: DOPPELSTERN (2015) / My Brightest Diamond: A MILLION AND ONE (2018) / toechter: EPIC WONDER (2024)

Vampire Weekend
Only God
Was Above Us

Columbia/Sony

Ambition trifft Emotion: brillante Indie-Pop-Konstruktionen.
Vor fünf Jahren veröffentlichten Vampire Weekend das sehr lange (eine Stunde), musikalisch sehr leichte, textlich sehr schwere Album FATHER OF THE BRIDE. Die Platte war nicht übel, aber sie hatte ein Problem: Man hatte die wirklich guten Momente zu suchen, sie sprangen einen nicht direkt an, wie das auf den ersten drei Alben der Fall gewesen war. ONLY GOD WAS ABOVE US besitzt dieses Problem nicht. Das beginnt schon bei der Vorabsingle *„Capricorn“* mit ihrem Dylan-im-Indie-La-La-Land-Charme; auch das Stück *„Gen-X Cops“* schickte die Band voraus, es klingt wie Strokes mit Uni-Abschluss. Überragend ist ONLY GOD WAS ABOVE US, wenn Vampire Weekend und ihr Stammproduzent Ariel Rechtshaid das Risiko eingehen, Komplexität leicht klingen zu lassen. Beeinflussen ließ sich Sänger und Songwriter Ezra Koenig dabei von den Kompositionen und dem Gesang von Terry Riley, der sich für seine Werke wiederum von Raga inspirieren ließ, Klassischer Musik aus Indien. Riley ist Meister des Plings und Plongs, einem Minimalismus, bei dem viel passiert. Vampire Weekend nehmen diesen Faden auf, ein Song wie *„Classical“* gerät zum Wettstreit aller Beteiligten, wer spielt pro Takt mehr Harmonien? Und wie gut die zweite Hälfte von ONLY GOD WAS ABOVE US ist: die Meditation *„The Surfer“*, *„Mary Boone“* mit überraschenden Old-School-HipHop-Beats oder *„Pravda“*, das zu maximal weltoffener Musik den Irish-Folk-Song *„The Rising Of The Moon“* zitiert – so müssen sich Ambition und Emotion die Waage halten.
★★★★★ **André Boße**

FOTO: STEFANIE SCHMID RINCON

CHRISTIN NICHOLS hört gerade:

Sprints
— *Shadow Of A Doubt* (2024)

Yo La Tengo
— *This Stupid World* (2023)

Culk — *Generation Maximum* (2023)

Jehnny Beth — *More Adrenaline* (2023)

Wednesday
— *Rat Saw God* (2023)

Lola Young — *Wish You Were Dead* (2024)

Tränen — *Stures dummes Herz* (2023)

Royel Otis — *Murder On The Dancefloor* (2024)

Drangsal — *Kellerparty* (2023)

Boygenius
— *The Record* (2023)

Iron & Wine
Light Verse

SubPop/Cargo (VÖ: 26.4.)

Sam Beam wird auch nicht jünger, aber seine Barock-Americana besticht mit wuseliger Spielfreude. Altern bringt körperlichen Verfall mit sich, hat aber auch Positives: mehr Erfahrung und „less fucks given". „Time likes pulling my teeth", singt Sam Beam, der dieses Jahr 50 wird, auf LIGHT VERSE. Aber auch: „I don't get taken by surprise anymore." Der Mann mit dem Rauschebart zeigt sich gelassen und mit einem Augenzwinkern. Und präsentiert auf dem offiziell siebten Iron-&-Wine-Album Stücke, die entspannt und gediegen daherkommen, ohne zu vorhersagbar zu sein. Wie *„You Never Know"*, das die Unwägbarkeit des Lebens beschwört und sich geschmeidig von der zarten Folk-Nummer zur großen Streicher-Klimax aufschwingt – und wieder herab. Auch sonst dringt viel Spielfreude aus den Songs, zupfen, klimpern und klappern Beams Mitmusiker beherzt ins Geschehen. So bleibt bei aller Barock-Pop-Opulenz ein Element anarchischer Jam-Session-Atmosphäre. Das gilt auch für den eher biederen Country-Schunkler *„All In Good Time"*. „The bad times will be gone / All in good time", prophezeit Beam hier im Duett mit Fiona Apple. Das sagt ihm die Lebenserfahrung.
★★★★⋆ **Nina Töllner**

Nia Archives
Silence Is Loud

HIJINXX/Island (VÖ. 12.4.)

Die Produzentin zerrt Jungle aus dem Keller auf die große Bühne. Nia Archives war in den letzten Jahren derart präsent, dass man kaum glauben kann, dass ihr Debütalbum erst jetzt erscheint. Darauf zu hören: poppiger Jungle, der die rohen, ungezügelten Drum-Kapriolen des Genres in einen verdaulichen wie eingängigen Modus überführt. Das soll jedoch nicht heißen, dass die Britin Raubbau am Hardcore-Continuum betreibt, geschweige denn sein Erbe verwässert. Im Gegenteil: Gerade aus Tracks wie *„Blind Devotion"*, in denen das rasende Breakbeat-Geflacker auf Soul-Gesang à la Amy Winehouse trifft, zieht Nia Archives eine einzigartige Spannung. Wo etwa PinkPantheress Clubmusik eher als Mittel für grandiosen Pop nutzt, gerät die Symbiose aus beiden Polen auf SILENCE IS LOUD organisch. Nia Archives, das Gefühl hat man das ganze Album über, ist Junglist aus Überzeugung, holt diese Musik aber aus dem stickigen Keller und richtet ihr Antlitz gen Himmel. Raus der Dunkelheit, rauf auf die großen Bühnen.
★★★★⋆ **Maximilian Fritz**

Radar S. 20

Shabaka
Perceive Its Beauty, Acknowledge Its Grace

Impulse/Universal (VÖ: 12.4.)

Echt? Noch 'ne Flötenplatte? Wer dem Londoner Jazz-Erneuerer Shabaka Hutchings bei Instagram folgt, hat geahnt, dass dieses Album droht. Seit einigen Monaten ist er dort mit allerhand Flöten zu sehen, einige von ihnen sind nun auf seinem ersten Album unter eigenem Namen zu hören. Bekannt wurde Hutchings als Saxofonist und Bandleader der furiosen Gruppen Sons Of Kemet und The Comet Is Coming, die Jazz als wilde Straßenparty oder psychedelischen Exzess deuteten. Mit dem Projekt Shabaka & The Ancestors untersuchte Hutchings die Kraftquellen des überlieferten Wissens aus dem afrikanischen Mutterland. Hier knüpft PERCEIVE ITS BEAUTY, ACKNOWLEDGE ITS GRACE an: Die elf Stücke funktionieren wie eine Meditation, zu hören sind die Gaststimmen von Lianne La Havas, Saul Williams oder Moses Sumney. Spiritueller Höhepunkt ist *„I'll Do Whatever You Want"*: Sam Shephard a.k.a. Floating Points erbaut kosmische Keyboardflächen, auf denen Shabaka und sein Flötenkollege André 3000 ihre Improvisationen entwickeln. Wer hätte gedacht, dass man sich kaum entscheiden mag, welches aktuelle Flötenalbum man besser findet: das von Shabaka oder das von André 3000?
★★★⋆ **André Boße**

BEQUEM NACH HAUSE!

Einmalig 3 Ausgaben zum Sonderpreis.

3 AUSGABEN ~~23,70 €~~ 9,95 €

MUSIKEXPRESS.DE/SPEZIAL-ABO

Sheryl Crow
Evolution

Universal

Evolution oder springende Schallplatte? Bei dem Roots-Pop-Star gibt's von beidem etwas.
Der Wandel der Zeit geht auch an Sheryl Crow nicht ganz spurlos vorbei. Im überraschend druckvollen Opener *„Alarm Clock“*, der nach Black-Keys-meet-Madonna klingt, träumt die 62-Jährige von einem Timothée-Chalamet-Lookalike. Später, in *„Broken Record“*, versucht sie Online-Hatern ihr Arschlochverhalten auszutreiben, erinnert dabei allerdings an Avril Lavigne anno 2002. Letztlich ist Crows EVOLUTION auf dem – eigentlich ungeplanten – 12. Album dann doch überschaubar. Griffiger, countryesker Pop-Rock bleibt die Kernkompetenz der mehrfachen Grammy-Gewinnerin mit dem Girl-Next-Door-Image, die ihre Texte an „Baby“ und „Honey“ adressiert, über Lebenssinn, kleine Lebensfreuden und das morgendliche Weckertrauma singt. Bewegender wird es, wenn Crow in der Klavierballade *„Don't Walk Away“* um eine kriselnde Beziehung ringt. Wie im elektronisch glimmenden *„Where?“* hätte es auch hier keiner Streicherstaffage bedurft. Komplett überspannt Crow den Bogen aber nur mit dem endlosen „Na-na-na“-Singalong des Prince-infizierten *„Love Life“*. Da wird EVOLUTION tatsächlich zur „broken record“.
★★★ **Nina Töllner**

Sorry3000
Grüße von der Überholspur

Audiolith (VÖ: 19.4.)

Die Band aus Halle an der Saale seziert mit fluffigen Indie-Pop den Spätkapitalismus.
Abgrenzung und Außenseitertum, das waren die Schlagworte der Hamburger Schule. Die jungen Tocotronic überführten diese Haltung ins 21. Jahrhundert, bevor Dirk von Lowtzow sein Glück in der Verrätselung fand. Gut also, dass es heute Sorry3000 gibt, die zwar nichts mit dem Furor der jungen Tocotronic am Hut haben, dafür aber mindestens ebenso viele Identifikationsangebote im Gepäck. Ihr *„Aber hier leben, nein danke“* trägt den Titel *„Hinterm Kreisel“* und mündet als verspießertes Dorfpanorama in der Songzeile „Ich find's echt schön / Dass ihr euch damit wohlfühlt / Aber ihr wisst schon / Dass das gar nicht geht / Wie ihr lebt“. Es ist der galligste Song eines Albums, hinter dessen indiepoppiger Fluffigkeit allerlei feine Spitzen lauern, mit denen Sorry3000 das Leben im Spätkapitalismus aufspießen. *„Ich will sparen“* umschreibt die Unmöglichkeit desselben angesichts all der schönen Produkt-Versuchungen, die uns umgeben, während Songs wie *„Ich muss mich noch anstrengen“* und *„Küste am Atlantik“* eine Arbeits- und Urlaubstristesse verströmen, die einem ebenso so sehr das Gruseln lehrt wie die Burnout-Feelings von *„Sonntagserschöpfung“* oder der Sex-Dating-Pragmatismus von *„Nur im Spiel“*. Auf derart erschöpfte Weise catchy klang Gesellschaftskritik schon lang nicht mehr, wie toll!

So catchy klang Gesellschaftskritik lange nicht.

★★★★⋆ **Martin Pfnür**

Charlotte Day Wilson
Cyan Blue

XL/Beggars/Indigo (VÖ: 3.5.)

Die Kanadierin treibt dem Soul allen überflüssigen Schmalz aus.
„Over The Rainbow“? Echt jetzt? Dieser ausgelutschte Gassenhauer ausgerechnet? Muss das sein? Aber tatsächlich schafft es Charlotte Day Wilson, dem Kitsch-Klassiker eine neue Seite abzugewinnen. Mit einem verschlafenen Beat, Hall-Effekten und Stimmengewirr im Hintergrund wird jede Zauberer-von-Ozzigkeit ausgetrieben, aber so ganz scheint die mittlerweile im Laurel Canyon lebende Kanadierin der eigenen Magie nicht zu vertrauen: Nur anderthalb Minuten dauert das Experiment. Dabei funktioniert das Prinzip eigentlich prima, das die mehrfache Juno-Gewinnerin auch in den restlichen Tracks ihres zweiten Albums CYAN BLUE auf den Soul anwendet. Statt wie die Neo-Soul-Kolleg:innen das Genre allzu ehrfürchtig möglichst originalgetreu zu restaurieren, jagt Wilson zusammen mit ihrem Co-Produzenten Jack Rochon die klassischen R'n'B-Strukturen durch die elektronische Moderne, lässt die Rhythmen schleifen, macht immer wieder neue, ungewohnte Hallräume auf und öffnet Türen in neue Klangwelten, während ihre Stimme ein gewaltiges Gefühlsspektrum aufblättert. Das Ergebnis sind Torch-Songs, denen gerade so viel Schmalz wie nötig ausgetrieben wurde.
★★★★★ **Thomas Winkler**

Yaya Bey
Ten Fold

Big Dada/Rough Trade (VÖ: 10.5.)

Facettenreicher Streetsoul in sechzehn zwingenden Episoden.
Als „prismatisch“ wurde Yaya Beys musikalischer Ansatz auf ihrer letzten Veröffentlichung REMEMBER YOUR NORTH STAR beschrieben – der Begriff passt auch zum neuen Album der New Yorker Künstlerin. 16 Tracks befinden sich auf TEN FOLD, manche gerade mal eine Minute lang, jeder einzelne auf eigene Art zwingend. Funky zum Beispiel wie *„All Around Los Angeles“*, das auf einer slicken 70ies-Basslinie aufgebaut ist. Oder zwischen Trip-Hop und Jazz mäandernd wie *„Me And All My Niggas“*, das einfach ausfaded und man einen Moment warten muss, bis der lässige Pianogroove von *„iloveyoufrankiebeverly“* eine:n wieder reinholt. Entspannter Oldschool-Reggae ist die Grundlage von *„Slow Dancing In The Kitchen“*, während *„Sir Princess Bad Bitch“* nicht mehr braucht als Fingerschnips-Beat und Yayas halb gestotterte Vocals, um die Party in Gang zu bringen – dann stoppt der Track unvermittelt. Zack. Also alles sehr prismatisch auf TEN FOLD, viele Mosaiksteinchen fügen sich zur großen Erzählung der Soul-Storytellerin Yaya Bey, mal erratisch-persönlich wie *„Carl Thomas Sliding Down The Wall“* oder explizit politisch wie *„The Evidence“*. Ihrem kürzlich gestorbenen Vater Grand Daddy I.U. (Juice Crew) setzt Yaya Bey im nervösen Jungle-Rap *„So Fantastic“* ein dynamisches Denkmal. Yaya Beys Welt ist kleinteilig, aber nicht durcheinander.

Kleinteilig, aber nicht durcheinander.

★★★★★ **Christina Mohr**

Jane Weaver
Love In Constant Spectacle

Fire

Das Pop-Chamäleon kreuzt durch die eigenen Schaffensphasen von Grunge über Folk bis Kraut.
Während ihrer über 30-jährigen Schaffenszeit in der Pop-Branche hat Jane Weaver einige Metamorphosen durchlaufen. Aus dem Post-Grunge-Girl der 90ies-Band Kill Laura wurde in den Nullerjahren eine Folk-Lady. Spätestens ab Mitte der Zehnerjahre indes gab sie die Bühne frei für Space-Synthesizer und Motorik-Beat im Dauerloop, auf MODERN KOSMOLOGY (2017) mit germanischem „K“ klang sie krautiger denn je. Dann, auf FLOCK (2021), die Wendung zum Pop. Und was bleibt einem Pop-Chameleon auf Album Nummer 12, außer sich selbst zu musealisieren? Vieles, denn LOVE IN CONSTANT SPECTACLE ist verdammt raffiniert. Weaver hat viele Genres hinter sich gelassen, nun scheint sie all ihre Phasen in einem Album miteinander zu verflechten. In transparenten, nie hastigen Arrangements wird die Pop-Herrlichkeit von U.S.-Girls-Melodien von pulsierendem Bass und waberendem Synthie ummantelt, Songs wie *„Happiness Is Proximity“* hätten jedes Broadcast-Album der Nullerjahre komplettieren können. John Parish (PJ Harvey, Aldous Harding) hat ihr geholfen, diesen Sound zu finden, und in der Tat klingt Weaver manchmal wie eine ungotische Aldous Harding, die sich mit Stereolab austobt. Auf die Frage, was diese Jane Weaver mit dieser Platte eigentlich will, ergibt sich vor allem eine Antwort: eine exzellente Musikerin sein.
★★★★⋆ **Michael Prenner**

Jessica Pratt
Here In The Pitch

City Slang/Rough Trade
(VÖ: 3.5.)

Ein tropisches Lüftchen weht durch den schattig verhangenen Retro-Dream-Folk der Kalifornierin.
Beim Googlen von Jessica Pratt landet man zunächst bei der australischen Opernsängerin gleichen Namens. Der US-amerikanischen Jessica Pratt lag theatrale Expressivität bisher fern. Kehliges Raunen zur sacht gezupften Akustikgitarre war mehr ihr Ding. Album Nummer vier deutet nun einen dezenten Richtungswechsel an: *„Life Is“* begrüßt mit halligem Wall-of-Sound-Schlagzeug, prominentem Bass und einem halbwegs glamourösen Gesangsauftritt. Auch der Rest von HERE IN THE PITCH besitzt cinematische Qualitäten und ein aufgestocktes Instrumentarium. Dramatischer wird es aber nicht. Auch ohne ihr verschlungenes Fingerpicking bleibt Pratts Gitarrenanschlag sanft, ein warmer Hauch von Tropicália und Bossa Nova weht durch den Laurel Canyon. Für Strandgefühl ist die Stimmung jedoch zu schattig, das Tempo zu zeitlupenhaft. Die „dunkle Seite des kalifornischen Traums“, die Pratt als Inspiration für das Album diente, hängt wie ein Schleier über den Songs. Und der lässt sich nur schwer durchdringen. Die Stücke schlafwandeln und plätschern dahin, geheimnisvoll und flüchtig.
★★★★ **Nina Töllner**

Klingt wie: Nouvelle Vague: NOUVELLE VAGUE (2004) / Astrud Gilberto: THE ASTRUD GILBERTO ALBUM (1965) / Adrianne Lenker: SONGS (2020)
CD im ME S. 3

FOTO: SAMUEL HESS

5 FRAGEN AN *JESSICA PRATT*

Seit deinem letzten Album QUIET SIGNS hat sich der Bossa Nova in deine Songs eingeschlichen. Wie kam es dazu?
Es gibt definitiv Elemente von Bossa Nova in meiner Musik, auch schon in dem Song *„Back Baby“* auf meiner zweiten Platte. Ich denke, der Einfluss kommt nicht nur von brasilianischen Künstler:innen, die ich liebe, wie Caetano Veloso und Tom Jobim, sondern auch von Musiker:innen, die vom Bossa Nova beeinflusst wurden, wie Burt Bacharach und die Beach Boys.

Die Arbeit an HERE IN THE PITCH dauerte zweieinhalb Jahre. Was war die größte Herausforderung?
Ich würde nicht sagen, dass es eine entscheidende Herausforderung gab. Es war vielmehr ein langer Prozess des Feilens und des Aussortierens schwächeren Materials.

Was hat es mit dem Albumtitel auf sich?
„Pitch“ bezieht sich sowohl auf eine allgemeine Dunkelheit – persönlich, existenziell, universell –, als auch auf eine natürliche teerartige Masse, die aus der Tiefe der Erde aufsteigt.

Du sollst dich bei der Arbeit am neuen Album viel mit Figuren beschäftigt haben, die die düstere Seite des kalifornischen Traums verkörpern. Um wen handelte es sich da?
Um Personen wie Kenneth Anger *(Underground-Filmemacher von Kurzfilmen mit u.a. okkulten und homoerotischen Inhalten)* und Lynette „Squeaky“ Fromme *(Mitglied der „Manson Family“)*.

Du lebst in Los Angeles? Was gefällt dir dort am besten – und was am wenigsten?
Ich mag ihre Geschichte, die Natur, die man hier finden kann, und die große Zahl an Musikschaffenden. Manchmal vermisse ich einen erstklassigen öffentlichen Nahverkehr.

EINFACH MAL FLEXIBEL BLEIBEN

MUSIKEXPRESS
jetzt für unschlagbare
6,50€
im Monat!

Die Playlist für Alle

CD exklusiv für Abonnent:innen

JEDERZEIT KÜNDBAR ✓
OHNE MINDESTLAUFZEIT ✓
HEFT-CD EXKLUSIV FÜR ABONNENT:INNEN ✓
MONATLICHE PLAYLIST ✓

musikexpress.de/flexabo

Rolling Stone
Exclusive Vinyl

THE BOSS IS BACK

EXKLUSIVE
SAMMLER
VINYL-SINGLE

“DANCING IN THE DARK“
&
“PINK CADILLAC“

NUR MIT DER NÄCHSTEN ROLLING STONE-AUSGABE ERHÄLTLICH:

AB 26.04. IM HANDEL

ODER JETZT VORBESTELLEN:

ROLLINGSTONE.DE/SPRINGSTEEN

Finn Ronsdorf
From Mind We Arise

Awal (VÖ: 12.4.)

Ausschweifender Barock-Pop, der bisweilen zur Karikatur wird.
Man kann sich ganz gut verstecken hinter der englischen Sprache. Im international gültigen Pop-Idiom schmiert man nicht so schnell ab ins Pathos. Das sperrige Deutsch dagegen verzeiht keinen Kitsch. Deshalb ist *„Noch morgen wirst du sein“*, einziger deutschsprachiger Song auf FROM MIND WE ARISE, der Lackmustest für Finn Ronsdorf. Denn der Wahlberliner, der auch als Theaterschauspieler reüssiert, faltet gern die ganz große Geste auf, er öffnet die Arme, wirft sich in die Brust und dehnt und zieht und zerrt die Stimme bis in emotionale Extreme. Das funktioniert in *„Noch morgen wirst du sein“* gut, weil Ronsdorf eine Kunstlied-Ästhetik wählt, die auch anderen Liedern wie *„Let's Say Goodbye“* oder dem Titelstück eine aus der Zeit gefallene Qualität beschert. Dann aber gibt es *„Please No Roses At Our Graveyard“*, in dem das Theaterlachen arg prätentiös klingt, oder *„Oscar Wilde And Einstein, Science, Pop And Twilight“* und *„Image I“*, wo das Cabaret nicht nur ins Kabarettistische kippt, sondern gleich zur Karikatur wird – auch oder gerade weil Ronsdorf eine dermaßen wandelbare, tiefe Stimme besitzt, aber auch als Sänger halt nicht den Schauspieler ablegen kann.
★★★★ **Thomas Winkler**
Radar S. 21, CD im ME S. 3

Dews
Honey From A Weed

Dews/Strings&Buttons/Kontor (VÖ: 19.4.)

Neu im großen Kino: Leuchtender Synthie-Pop aus Hamburg.
Man käme nicht gleich auf die Idee, dass die Musik von Dews in gemütlichen Küchensessions entstanden ist – so elegant, geschliffen und elektronisch-elegisch klingen die Songs des Debüts HONEY FROM A WEED, dass man eine bestens ausgestattete Studiomaschinerie dahinter vermutet. Was im Grunde auch stimmt, denn produziert hat die Platte Olaf Opal (The Notwist, Düsseldorf Düsterboys). Schönheit und Tiefe der Songs haben allerdings Maurice Meyer und Pola Levy (eine Hälfte des tragischen Duos Zucker) zu verantworten: Die Single *„Dark Place“* irritierte und betörte umstandslos mit fettem Gitarren-Intro und Levys selbstbewusstem Gesang, der cool und fordernd wirkt, aber auch gefühlvoll und dynamisch. Das Tolle an Dews ist, dass sie eine vage Anmutung von 80ies-Hit-Pop verbreiten – hört mal die Ballade *„Hold Me“* oder den Dancefloor-Knaller *„No 6“* -, aber eben nur angedeutet, nicht überdehnt. Dews' eigene Ideen sind zu gut für Sound-Pastiches, der Titeltrack beispielsweise dreht eine große Pirouette von Rock zu Wave, vergleichbar mit Torres oder Sharon Van Etten. *„Heartbreak“* transferiert nostalgische Teenage-Operas mit schmachtenden Chören in die Jetztzeit, während *„Silver Nights“* das große Synthie-Kino eröffnet. Zeitlos und nahezu perfekt.
★★★★★ **Christina Mohr**

Loren Kramar
Glovemaker

Secretly Canadian/Cargo (VÖ: 26.4.)

Singer/Songwriter-Pop, der den Hollywood Boulevard verdunkelt.
„I'm a slut, so what?“, singt Loren Kramar, und das ist ein beinahe heiterer Moment auf diesem groß angelegten und eher dunklen, manchmal orchestralen Pop- und Soul-Albumdebüt, dessen Bläsersätze klingen, als hätte man sie frisch aus dem Stax-Museum hierhin befördert. In *„Hollywood Boulevard“* fragt Kramar, wie's denn mit unseren Egos steht hinter all den Kostümen, hier, wo die Stars und Sterne aufscheinen und wieder fallen. Im Video zum Titelstück ist der US-Singer/Songwriter nur noch ein trauriger Clown irgendwo in einem Backroom der Glamour-Meile von Los Angeles, John Carroll Kirby (Synthesizer) und Sam Gendel (Saxofon) spielen diesem Ort den ultimativen 70er-Jahre-Soundtrack zu. GLOVEMAKER darf über weite Strecken an die Singer/Songwriterkunst dieser Zeit erinnern, fein arrangiert, mit Strophen und Refrains aus den höheren Hanglagen ausgestattet. Der Sänger falsettiert über „Lover-Lover-Lovers“ und *„Gay Angels“*, Violinen, ein Cello und Bläser spielen das Pathos eines Celluloid-Dramas geradeaus rein, manchmal wächst eine Hymne aus den stillen Passagen. An anderen Orten präsentiert der Künstler seine Songs im schicken Historien-Fummel. Big Sound. Yearning. Lieder, die David Lynch für seinen nächsten Film schon auf dem Zettel haben sollte.
★★★★⋆ **Frank Sawatzki**

Klingt wie: Harry Nilsson: NILSSON SCHMILSSON (1971) / David Ackles: AMERICAN GOTHIC (1972) / Father John Misty: CHLOË AND THE NEXT 20TH CENTURY (2022)

Porij
Teething

PIAS/Rough Trade (VÖ: 26.4.)

Die große Hoffnung des Queer-Dance-Pop spielt als Band eine Hommage an den Dancefloor.
Drum'n'Bass hat schon seit Längerem wieder Eingang in die Musik von britischen Newcomer:innen gefunden. Nur wird Drum'n'Bass bei Pink-Pantheress, Kenya Grace oder Piri & Tommy nicht mehr als Track gedacht, sondern als Song. Auch Porij sind spürbar von britischer Bassmusik geprägt. Auf ihrem Debütalbum TEETHING präsentiert das Quartett aus Manchester eine Melange aus Garage und Drum'n'Bass, aber auch House-Elemente. Die Platte soll eine Hommage an die Klänge des Dancefloors sein, was Porij mit den Mitteln einer Band auch gelungen ist, vor allem Schlagzeuger Nathan Carroll macht einen guten Job. *„You Should Know Me“* ist eine Ode an den Rave, und auch *„Sweet Risk“* zieht das Tempo an. *„My Only Love“* evoziert mit Garage-Beats leichte Club-Atmosphäre, gleichzeitig singt Keyboarderin Scout Moore intim über Glück in ihrer festen Beziehung. Überhaupt wirkt das Songwriting introspektiv und vulnerabel: Moores weiche Stimme widmet sich einer Fernbeziehung, dem Rausch im Club und der anschließenden Ruhe zu Hause. Nach dem ersten Durchlauf des Albums bleiben vor allem die Stücke im Kopf, die es in Richtung Liquid Drum'n'Bass zieht, eine melodische und etwas ruhigere Spielart des Genres. Hier tauchen dann auch eine Gitarre und Piano-Sounds auf. Und trotzdem überrascht es nicht, dass diese Band bereits einen Club-Hit von Disclosure gecovert hat. Ob Porij auch einmal moderne Klassiker werden? Das steht noch in den Sternen.
★★★★ **Philipp Kressmann**

Bassmusik, aber nun im Song-Format.

Vegyn
The Road To Hell Is Paved With Good Intentions

PLZ Make It Ruins/Rough Trade

Elektronische Musik, die den toten Raum zwischen Tiefgang und Euphorie erkundet.
Als „glückliche Melancholie“ bezeichnet Joseph Thornalley alias Vegyn die Stimmung, die seiner Musik als roter Faden zugrunde liege. Das mag so hingeschrieben erst mal paradox klingen, erschließt sich beim Genuss dieser ebenso sperrig betitelten wie geschmeidig ins Ohr gleitenden Platte allerdings ziemlich schnell. Denn egal ob Thornally seine Tracks rein instrumental erklingen lässt oder sie von Gästen wie der französischen Multiinstrumentalistin Léa Sen, der britischen Rapperin John Glacier oder UK-Songwriter:innen wie Lauren Auder, Ethan P. Flynn oder Matt Maltese per Vocalbeitrag Richtung Songformat schiebt: Stets ist da diese wunderbare Verbindung von stimmungsmäßigem Tiefgang und jener euphorisierenden Kraft, die Beats und Sounddesign bei ihm transportieren. Mal liegt sie zwischen den nachdenklich gerappten Naturbeschwörungen Glaciers und den wuchtigen Bigbeats von *„A Dream Goes On Forever“*. Mal zwischen den treibenden Breakbeats und der himmelwärts strebende Weite eines Tracks wie *„The Past Less Traveled“*. Und mal zwischen der Süße einer gesampelten Akustikgitarrenlinie und der lodernden Energie einer Nummer wie *„Time Well Spent“*, deren Titel unbedingt auch für das Hören dieses Albums gilt.
★★★★ **Martin Pfnür**

Christian Löffler
A Life

Ki Records (VÖ: 26.4.)

Des Pop-Techno-Meisters Pastellträume sind ausgeträumt.
Christian Löffler war einst der deutsche Meister des Pop-Techno. Scheinbar mühelos legte er auf seiner ausgedehnten EP YOUNG ALASKA 2014 atmosphärische Melodien mit einem Detailgrad, wie man ihn in der elektronischen Tanzmusik sonst selten findet, behutsam aufs formstrenge Four-to-the-Floor Gerippe von Techno und House. Zehn Jahre später sind auch die kühnsten Träume in Pastellfarben ausgeträumt, und die Unbekümmertheit der Anfangstage ist in durchkommerzialisierte Routine umgeschlagen. Das belegt Löfflers neues Album A LIFE. Wo er seine Ideen einst im trüben Morast verwirklichte, lässt alleine das Mixing der Tracks keine Interpretationsspielräume mehr zu. Nun regieren die Höhen, mit maximaler Sterilität zugeschnitten auf Glücksmomente aus der Konserve, wie in *„Ease“* mit seinen blechernen Trommelwirbeln, den forcierten Build-ups und der unterkomplexen Melodie. Und *„Control“* mit Gastsängerin Malou verwechselt Rührseligkeit am verhängnisvollsten mit Kreativität.
★★ **Maximilian Fritz**

Tusks
Gold

One Little Indian/Bertus

Die Londonerin führt uns in Zeitlupe durch Breitwand-Klage-Pop.
Der Titel sorgt für Wühltisch-Feeling: Von Abba GOLD bis Heino GOLD wurde womöglich jede unnütze Compilation nach dem Edelmetall benannt. Kein Grund, das neue und dritte Album der Londonerin Emily Underhill alias Tusks gleich in den Woolworth zu verbannen, denn es handelt sich nicht um die Greatest Hits der Künstlerin. Im Titelsong geht es um den Umgang der britischen Regierung mit der Pandemie und die Hoffnung, die Tories würden bei Album-Release abgewählt sein. Bis dahin wird sie sich eher nicht erfüllen, aber zum Trost gibt es dieses sorgsam produzierte Klangspektakel. An ihren Soundkonstrukten hat Underhill lange herumexperimentiert. Sie sampelte die Beats ihres Drummers und jagte sie durch Blechdosen-Mikrofone, sie hing ihre Mikros an die Decke oder stellte sie

Ein sorgsam produziertes Klangspektakel.

ins Hinterzimmer. Dabei entstanden schlürfige Zeitlupen-Beats: TripHop aus der Tricky-Schule dient zwar nicht als offizielle Referenz, schleppt sich aber durch die Grundbausteine des Albums. Breitwandige Analog-Synth-Teppiche legen sich ambientartig darüber, während Underhills zwischen Romy (The xx) und Hannah Reid (London Grammar) changierende Klagestimme in einer Wolke der Melancholie versinkt. Dem Resultat merkt man die kreative Soundbearbeitung an, wenngleich es ihm an Wiedererkennungswert mangelt. GOLD klingt zwar interessant, aber auch gar nicht so neu.
★★★★ **Michael Prenner**

Klingt wie: Daughter: STEREO MIND GAME (2023) / Art School Girlfriend: SOFT LANDING (2023) / SOHN: TRUST (2022)

Erlend Øye & La Comitiva
La Comitiva

Bubbles/Groove Attack

Brasilianische Grooves und norwegische Singer/Songwriter-Skills werden zu Sommer-Pop.
Vor einigen Jahren zog es Erlend Øye in die Wärme. Ursprünglich aus dem norwegischen Bergen stammend, hatte es ihn zuvor nach Berlin verschlagen, wo er sich eine Pause vom großen Erfolg seines Duos Kings of Convenience gönnte und mit Berliner Musikern The Whitest Boy Alive gründete. Bumms, auch wieder erfolgreich. Gegen Talent ist eben kein Kraut gewachsen und gegen Ausstrahlung auch nicht. Wärme also. Øye fand sie in der Temperatur-Zuverlässigkeit Siziliens und ließ sich deshalb in Syrakus nieder, wo er bis heute wohnt. Hier lernte er verschiedene italienische Musiker kennen, mit denen er regelmäßig jammt und Aufnahmen macht. Sie sind seine La Comitiva, ein italienischer Ausdruck für jene Gruppe von Menschen, mit denen man täglich abhängt. 2016 stießen einige Blechbläser:innen des Ensembles Stargaze hinzu. Sie alle touren auch seit einiger Zeit zusammen, und nun erscheint ein weiteres gemeinsames Album voller Kraft und Spielfreude. Teils rein akustisch (*„Abril's Theme“*) oder auch Corona aufarbeitend (*„Lockdown Blues“*), verbindet Øyes wunderbar sanfter Gesang schwebend, groovy und mitunter melancholisch die meisten der 13 Tracks. Lateinamerikanische, filmmusikalische und folkige Einflüsse prägen das Album, aber auch Detroit-Techno wird beim großartigen *„For The Time Being“* mit Seiteninstrumenten umgesetzt, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. Clubmusik auf der Altstadt-Piazza im Sonnenuntergang: LA COMITIVA ist ein Sommeralbum von großer Schönheit und Leichtigkeit.
★★★★★ **Rebecca Spilker**

Black Lives
People Of Earth

Jammin' Colors/Broken Silence (VÖ: 19.4.)

Zwischen Archiv und Groove: Jazz mit Haltung und Hoffnung.
„Think about it – really think about it“, heißt es auf *„Think“*, gleich der dritte Track von PEOPLE OF EARTH, der zweiten Veröffentlichung von Black Lives. Als der Bassist Reggie Washington und seine Frau Stefany Calembert vor einigen Jahren das 26-köpfige Kollektiv mit Mitgliedern zwischen 30 und 70 Jahren gründeten, war es vielleicht ihr Weg, zur „Black Lives Matter“-Bewegung von 2020 beizutragen. Als das Debütalbum FROM GENERATION TO GENERATION erschien, war es gleich ein monumentales Werk: Musiker der unterschiedlichsten Generationen traten darauf über den Weg der Musik miteinander in Austausch über Rassismus, Diskriminierung – und wie man das alles überkommt. Nun der Nachfolger: PEOPLE OF EARTH, gewidmet allen Kindern der Welt, jenen, die die Schulden der Welt auf ihren Schultern tragen müssen, die – wie sich dieser Tage überall auf der Welt zeigt – die am stärksten betroffene Gruppe in kriegerischen Auseinandersetzungen sind. In 15 bisweilen recht unterschiedlichen, aber durch das Band der Grooviness miteinander verbundenen Tracks geht es nun vor allem um Leidenschaft und Hoffnung für die Zukunft. Und wenn wir eins gerade brauchen, dann ist es das.
★★★★★ **Aida Baghernejad**

Klingt wie: Snarky Puppy: WE LIKE IT HERE (2014) / Nate Smith: KINFOLK (2017) / Alfa Mist: ANTIPHON (2017)

Fat White Family
Forgiveness Is Yours

Domino (VÖ: 26.4.)

Gruselig gut: Die Londoner erweitern ihren Sound Richtung Synth-Pop und bleiben doch sie selbst.
Ohne Drama geht es wohl nicht bei der Fat White Family. Während der Aufnahmen zu FORGIVENESS IS YOURS, dem vierten Album der Londoner Band, verließ Gründungsmitglied Saul Adamczewksi die Gruppe – zum wiederholten Male, natürlich im Streit, und dieses Mal wohl für immer. Adamczewski war auf dem großartigen Vorgänger SERFS UP! maßgeblich mitverantwortlich für den größeren, Streicher-lastigen Glam-Sound. Ob das neue Album deswegen klaustrophobischer, elektronischer und wieder verstörender klingt als zuletzt, ist natürlich trotzdem reine Spekulation. Wie dem auch sei, die Fat White Family hat sich in Richtung Synth-Pop entwickelt und klingt auf *„Bullet Of Dignity“* wie eine diabolische Parallel-Welt-Version der Pet Shop Boys. *„Religion For One“* ist ein Walzer mit Streichern, Chören und dieser Mischung aus Grauen und Schönheit, die die besten Songs der Fat Whites auszeichnen. Auf *„What's That You*

Eine Mischung aus Grauen und Schönheit.

Say“ geht's gar Richtung Italo-Disco, inklusive erotisch gehauchter Vocals und catchy Bass-Linie. Und auch auf lyrischer Ebene liefert Sänger Lias Saoudi wieder auf voller Linie ab: In *„John Lennon“* trifft

er im Ketamin-Rausch Yoko Ono, mit *„The Archivist“* und *„Today You Become Man“* gibt es auch zwei Spoken-Word-Tracks, Letzterer beschreibt eine traumatische Beschneidungsszene. Klassische Fat-White-Family-Themen also, so eingängig wie selten zuvor – so klingt wohl keine andere Band.

★★★★★ **Elias Pietsch**

CD im ME S. 3

Tierra Whack
World Wide Whack

Interscope/Universal

Dem Wahnsinn der Welt begegnen: funky Rap als surrealistisches Poptheater.

15 Minuten, genauer 14:56, haben gereicht, damit sich die Musikwelt in sie verliebt: 2018 veröffentlichte Tierra Whack WHACK WORLD, fünfzehn Songskizzen, maximal eine Minute lang. Und katapultierte sich damit zur Kooperationspartnerin des Vertrauens für Beyoncé, Alicia Keys, Flying Lotus oder Lil Yachty. Genregrenzen sind sowieso nicht so ihr Ding, wie sie mit ihren drei EPs RAP?, POP? und R'N'B? (2021) wieder bewies. Nun folgt also das erste Album in voller Länge. Und Tierra Whack wäre nicht Tierra Whack, würde sie nicht daraus ein sehr eigenständiges künstlerisches Statement stricken: WORLD WIDE WHACK ist als Triptychon angelegt, in dem ihr Alter Ego „Whack“, eine hybride Mensch-Pierrot-Figur, durch einen Tag oder auch die Weltgeschichte geht. Vielleicht ist aber die Weltgeschichte auch nur ein Augenblick für sie, wer weiß das schon so genau. Der wunderbar entspannte Opener *„Mood Swings“* knüpft mit einer Länge von knapp über einer Minute noch an den Vorgänger an, aber schon das cocky *„Ms Behave“* mit seinem eindrücklichen Trommelbeat zeigt: Whack, also sowohl die Kunstfigur als auch die reale Person Tierra, ist über das Miniaturformat hinausgewachsen und hat Lust darauf, künstlerische Ideen komplett auszuformen. Sie spielt mit Kindermusikharmonien, sphärischen Synthflächen, spanischen Gitarren und Trap-Zitaten – und statt nach einem Potpourri klingt das Gesamtergebnis vor allem nach: Tierra Whack.

★★★★★ **Aida Baghernejad**

Kamasi Washington
Fearless Movement

Young/XL/Beggers/Indigo (VÖ: 3.5.)

Der Tenorsaxofonist kocht seine Idee vom großen Jazz-Halleluja auf Normalmaß runter.

Kamasi Washington war in erheblichem Maße daran beteiligt, dass der Jazz wieder zum Sprachrohr einer afroamerikanischen Community werden und ein wachsendes Publikum finden konnte. Dafür hat er Großwerke mit halben Hundertschaften von Musiker:innen und opulenten Chören in Stellung gebracht. Vielleicht muss er knapp sechs Jahre danach nicht mehr mit einer Super-Bigband aufschlagen. Jetzt, da er Gehör gefunden hat, darf die L.A.-Kerntruppe um den Tenorsaxofonisten, von ein paar alten Helden und Rappern verstärkt, ein kleiner angelegtes, beinahe normales Jazz-Album rausbringen. Aber was ist schon normal bei Kamasi Washington? Der Album-Titel FEARLESS MOVEMENT verrät das Leitmotiv 2024. „Bewegung“ meint hier Weiterentwicklung aus Komfort-Zonen, aber auch eher wörtlich: Rhythmus und Tanzbarkeit. *„Get Lit“* mit George Clinton und Smoke D ist wohl der Song, den

Normaler Jazz? Aber was ist schon normal bei Washington.

man Washington am wenigsten zugeordnet hätte: ein Funk-Track, in dem die Stimmen jene Parts übernehmen, die sonst Saxofonen und Posaunen gehören. Das Astor-Piazzolla-Stück *„Prologue“*, das hier am Ende steht und im Original nicht über 1:51 hinausgeht, verwandelt sich in der Coverversion in ein achtminütiges Drum-&-Bass-Gewusel, in dem wiederum die komplette Brass-Palette aufscheinen darf. *„Computer Love“*, ja, genau, der US-Funkhit von Zapp aus den Achtzigerjahren, wird zu einer knapp zehnminütigen Odyssee, die von einer Bläser-Meditation zur Spiritual-Jazz-Hymne reicht. In einigen Beiträgen geht's weit aus dem Referenz- und Erfahrungsbereich des Saxofonisten Washington hinaus, er macht, wonach die Musik ruft. FEARLESS MOVEMENT klingt viel weniger mise en scène als seine Vorläufer, und die Improvisation erreicht mit André 3000s Flötentönen einen plötzlichen Höhepunkt. Am schönsten aber: Die Melodie von *„Asha The First“* stammt von Washingtons dreijähriger Tocher, und ausgerechnet in diesen knapp acht Minuten entsteht eine Art Chor-Jazz mit Musical-Stimmung, als hätte jemand in der Schatzkiste der „West Side Story“ gewühlt. Später kommen noch HipHop- und Funknoten dazu. Äußerst ermunternd.

★★★★★ **Frank Sawatzki**

Story S. 38

Angus & Julia Stone
Cape Forestier

Vertigo/Universal (VÖ: 10.5.)

Geschwisterlicher She&Him-Folk, der leider seinen USP auf der Strecke lässt.

Angus & Julia Stone eilt ein nobler Ruf voraus. Das liegt vor allem an ihrem wunderbar entrückten Debüt A BOOK LIKE THIS (2007) und ihrem späteren Radiohit *„Big Jet Plane“*. Seitdem wird das australische Geschwisterpaar mit Preisen überhäuft, sogar Rick Rubin produzierte sie einmal. Auch ihr neues Album, das fünfte, fängt vielversprechend an: *„Losing You“* ist die undramatischere Pärchenversion von Blake Mills' Singer/Songwriter-Kleinod *„Wintersong“*. Die Joanna-Newsom-Reminiszenz blitzt in *„City Lights“* durch, dazu Wildwest-Gepfeife, Chöre und repetitive, minimale Percussions. Doch, doch, das ist ein schönes kleines Stück Musik. *„Country Sign“* hält ihren inneren Bob Dylan hoch, ein bisschen Blues und Folk, hier ein Banjo, da eine Steel Guitar. Alles ganz dezent, so wie die Farbtöne bei *„& Other Stories“* oder irgendwelchen Hygge-Stores. Und von da an wird es so beliebig wie *„The Frostier“*, das auch von Landsmann Jack Johnson stammen könnte. Die in diesem Magazin einst gefallene Unterstellung „Kuschelrock“ klingt gemein, ist aber nicht unberechtigt: Auch diese Platte kann man gut und gerne beim ersten heimischen Date zu Kerzenschein anmachen, ohne Gefahr zu laufen, dass das Gegenüber wegrennt. Im Falle von zu viel Rotwein aber vielleicht einschläft.

★★★ **Fabian Soethof**

U P D A T E

Fr. 19.04.2024 | Palladium, Köln
KETTCAR
special guest: Shitney Beers

Di. 23.04.2024 | Carlswerk Victoria, Köln
THE NOTWIST

Mi. 24.04.2024 | Carlswerk Victoria, Köln
CHRISTINA STÜRMER

Di. 07.05.2024 | Carlswerk Victoria, Köln
CHARLES ESTEN

Do. 16.05.2024 | Die Kantine, Köln
MR TOUT LE MONDE

Mo. 20.05.2024 | Gloria, Köln
THE PAPER KITES

Mi. 22.05.2024 | Kulturkirche, Köln
INIKO

Mi. 22.05.2024 | Carlswerk Victoria, Köln
FUTURE ISLANDS

Di. 04.06.2024 | Die Kantine, Köln
CHROMEO

Do. 06.06.2024 | Die Kantine, Köln
CHELSEA WOLFE

So. 09.06.2024 | Gloria, Köln
BELLE & SEBASTIAN

So. 09.06.2024 | Palladium, Köln
THE SMILE
special guest: James Holden

Di. 11.06.2024 | Palladium, Köln
THE DEAD SOUTH

Sa. 22.06.2024 | Die Kantine, Köln
KARNIVOOL

Mi. 03.07.2024 | Gloria, Köln
NATHANIEL RATELIFF & THE NIGHT SWEATS
special guest: William The Conqueror

Mi. 03.07.2024 | E-Werk, Köln
PASSENGER

Mi. 03.07.2024 | Live Music Hall, Köln
THE BREEDERS
special guest: Big Joanie

Di. 20.08.2024 | Carlswerk Victoria, Köln
SLEATER-KINNEY

Do. 12.09.2024 | FZW, Dortmund
Mo. 16.09.2024 | Carlswerk Victoria, Köln
JULI

Sa. 14.09.2024 | E-Werk, Köln
EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN

Mi. 18.09.2024 | Carlswerk Victoria, Köln
THE THE

Mi. 25.09.2024 | Live Music Hall, Köln
THE PRETENDERS

Mo. 07.10.2024 | RuhrCongress, Bochum
PHILIPP POISEL

Do. 28.11.2024 | Palladium, Köln
FAT FREDDY'S DROP

Fr. 29.11.2024 |
Mitsubishi Electric Halle, Düsseldorf
JACOB COLLIER

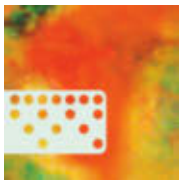
kölnticket Hotline 0221 2801
westticket bonnticket

prime entertainment
www.prime-entertainment.de

Cosmo Sheldrake
Eye To The Ear

Tardigrade/Bertus (VÖ: 26.4.)

Der verspielte Collagen-Pop des Naturburschen kommt ohne Walgesang und Froschquaken aus.
Cosmo Sheldrakes letztes Album WAKE UP CALLS setzte sich aus den Rufen bedrohter Vogelarten zusammen, die 2023er-EP WILD WET WORLD aus Klängen des Meeres. Mit EYE TO THE EAR ist der Soundbastler, Multiinstrumentalist und Fieldrecording-Enthusiast nun auch wieder zu Lande unterwegs und schöpft aus den Vollen: Samples von Flora und Fauna, Stimmen und Geräusche, Elektronik und analoge Instrumente collagiert Sheldrake zu schillernden Wundertüten-Kompositionen. Da zirpen Grillen, ein Käuzchen ruft, Wasser plätschert, Flöten trillieren, das Sousaphon tutet, Percussions klappern, tiefe Bässe dröhnen. Und der Brite singt mit sich selber und dem Vokal-Ensemble Howl im Chor. Weiterhin bleibt es Sheldrakes Kunst, die Reizüberflutung zu etwas Eingängigem, Groovigem zu formen. Dabei hat EYE TO THE EAR ein wenig von der orchestralen, schnörkeligen Leichtigkeit früherer Aufnahmen verloren. *„Shiny Is The View“* offenbart einen dunklen Elektropop-Kern, der soulige Crooner *„More Than A Mountain“* ist ungewohnt konventionell instrumentiert. Was inmitten des Patchwork-Wahnsinns eines Cosmo Sheldrake beinahe erfrischend wirkt.
★★★★ **Nina Töllner**



Kelpe
LP10

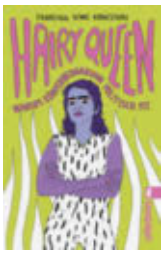
Kit Records (VÖ: 19.4.)

In seinem letzten Album sitzt der Londoner grundzufrieden zwischen Club und Indie.
Der Titel lässt es bereits erahnen: LP10 ist Kelpes zehntes Album und deutlich pragmatischer benannt als Langspieler wie EX-AQUARIUM oder CAMBIO WECHSEL, die der Londoner seit Mitte der Nullerjahre veröffentlichte. Album Nummer zehn markiert zugleich Mel McKeowns letzten Streich über die Langdistanz und besetzt den Grenzbereich zwischen Club und Indie, könnte so oder so ähnlich also bereits in Kelpes Anfangsjahren en vogue gewesen sein: Das quietschige *„The Palace Guard Loop“* will mit seinen spiegelglatten Synths und dem ungeraden Beat gar keine Tanzmusik sein, sondern tönt eher beim morgendlichen Duschgang aus der Bluetooth-Box. *„Events Proved Me Wrong“* weckt mit seinem organischen, aufgeweckten Drumming und rasanten Kontrabassläufen Jazz-Assoziationen und klingt für clubmusikalische Ansprüche definitiv zu handgemacht. Diese stellt Kelpe auf seinem letzten Album aber gar nicht offensiv. Vielmehr transportiert er eine Grundzufriedenheit in seiner Musik, die nur entsteht, wenn jemand ganz genau weiß, was er beim Produzieren will.
★★★★ **Maximilian Fritz**

Klingt wie: Bonobo: DIAL ‚M‘ FOR MONKEY (2003) / Caribou: THE MILK OF HUMAN KINDNESs (2005) / Tycho: DIVE (2011)

LESEN & LAUSCHEN

Die wichtigsten Musikbücher des Monats
Ausgewählt und gewälzt von **Stephan Rehm Rozanes**



Franziska Setare Koohestani
HAIRY QUEEN
Die Journalistin setzt sich in ihrem Sachbuch persönlich mit dem Thema Körperbehaarung auseinander. Ausgehend von historischen, kulturellen und medizinischen Quellen erklärt sie, warum der schlechte Ruf von weiblichen Oberlippenbärten und haarigen Beinen wenig mit Hygiene zu tun hat. Vielmehr ist er Ausdruck rassistischer, kapitalistischer und neoliberaler Schönheitsideale. Denn letztlich sind auch unsere Haare ein Politikum, man erinnere sich nur an die Pilzköpfe der Beatles. „Wenn wir davon ausgehen, dass politische Verhältnisse sich auch auf den Körper auswirken“, sagt sie, „dann gilt das auch für den Kapitalismus, in dem wir alle leben.“ Spielerisch, aber beherzt zeigt uns die Autorin den Weg in eine Welt, in der wir mit unserem Körperhaar endlich so umgehen können wie mit Kleidung: stolz, ungeniert und kreativ. Den Mittelfinger zeigt sie dabei oft, doch der Zeigefinger erhebt sich nicht. (Ullstein)

Sebastian Krumbiegel
MEINE STIMME – ZWISCHEN HALTUNG UND UNTERHALTUNG
Es dürften bestimmt mehr als drei Jahrzehnte vergangen sein, seit Die Prinzen auf diesen Seiten stattgefunden haben. Doch die überarbeitete Ausgabe der Memoiren des Sängers der Band aus Sängern (Unterscheidungsmerkmal: rote Stachelfrisur), in der es vor allem darum geht, das Maul aufzumachen – vor allem gegen Rechts – passt nur zu gut in diese Zeit, in der Wochenende für Wochenende der AfD zigtausende Mittelfinger gezeigt werden. Krumbiegels Geschichte ist dabei auch die unseres Lands, führt uns von einer DDR-Jugend, in der er in die Schulbank ritzt „Lenin is in – aber ich Lenin ab“, zur Existenz als einer der ersten gesamtdeutschen Popstars. Besonders eindringlich ist die Erinnerung an einen Nazi, der ihn 2003 hinterrücks überfällt, wie Krumbiegel ihm später verzeiht und erfährt, dass das vielleicht ein Fehler war. (Ventil)

Peter Hince
QUEEN HAUTNAH
13 Jahre nach seiner Autobiografie als Roadie und Hoffotograf von Queen, „Queen intim – Groupies, Gin und Glitter (auf Tour mit Queen)“, präsentiert Peter Hince nun einen Bildband über sein Leben von 1975 bis 1986 an der Seite der Bombastrocker. Ob im Studio, bei Videodrehs, in verschwitzten Backstageräumen nach Konzerten oder bei der bayrischen Brotzeit im Münchner Musicland-Studio – Hince war stets hautnah dabei und drückte auf den Auslöser. Die 256 gebundenen Seiten garniert er mit allerhand Anekdoten und Memorabilia von Tape-Hüllen, Konzertkarten, handgeschriebenen Lyrics bis hin zu Strafzetteln und Visumanträgen. Vor allem Lesemuffel Freddie Mercury hätte dieses Bilderbuch gefallen. (Hannibal)

Wolke
Wolke

Papercup (VÖ: 12.4.)

Fühlen, bis es weh tut: Comeback des Kölner Indie-Pop-Duos.
Die unkaputtbare Retrobimmelbahn steuert zuletzt immer öfter Ziele aus den Nullerjahren an. Eine neue Generation ist dran, die eigene Jugend und Adoleszenz zu verklären. Doch der smart gefühlige Indie-Pop jener Zeit ist noch nicht wirklich wieder auf den Plan getreten. Das Kölner Duo Wolke wollte nicht mehr warten, bis es endlich auch für diesen Sound so weit ist, sondern geht mit seinem Comeback-Album vor. Eine neue Platte nach zwölf Jahren Funkstille. Wobei Funkstille… Sänger Oliver Minck beschäftigte seine veritable Solo-Karriere und der kultige Tasten-Biber Benedikt Filleböck spielt mit diversen Acts zusammen, vor allem an der Seite von PeterLicht begegnet man ihm heute. Die Neuauflage von Wolke nun durchzieht eine größere Dunkelheit als frühere Veröffentlichungen. Aus Schwermut catchy Kammerspiel-Pop zu formen, das war immer die Stärke der beiden, doch auf den zehn neuen

Songs ist der alles verschluckende Abgrund noch deutlich näher gerückt. Dem Pop-Appeal der Stücke tut das keinen Abbruch, nur wirkt alles intensiver. Ein hochästhetischer Soundtrack, der die stillen Dramen im eigenen Hinterkopf untermalt: Selbstzweifel mit Musik, Verzweiflung als Grundrauschen. Fenster runter, Wolke aufdrehen und ab zum Baggersee cruisen? Genau so funktioniert das hier nicht. Eher Fenster zu, Vorhänge vor, Schlüssel rumdrehen. Wer sich dieser Platte aussetzt, gerät so tief ins Fühlen, dass es manchmal weh tut. Und wenn das keine Leistung von epischem Pop ist, weiß ich auch nicht.
★★★★★ **Linus Volkmann**

Hana Vu
Romanticism

Ghostly International/Cargo (VÖ: 3.5.)

Soul-Pop, der weh tut. Aber nicht auf die schöne Art.
Ist das Adele? Wenn Hana Vu zu Beginn ihres zweiten Albums ROMANTICISM ihre Stimme stolz über dramatische Keyboard-Flächen schickt, könnte man glauben, da sind ein paar Masterbänder vertauscht worden. *„Look Alive“* ist aber kein Ausrutscher, Hana Vu begibt sich hörbar auf die Spuren des aktuell größten lebenden Soul-Stars. Von der Bedroom-Indie-Vergangenheit, die schon auf dem Debüt PUBLIC STORAGE (2021) bloß noch zu ahnen war, künden nun nur mehr wenige E-Gitarren, die aber auch vor allem ihren Teil zu einer gewaltigen Wall of Sound beitragen, die einzig der Überwältigung dient. Mit Romantik, wie der Albumtitel verspricht, hat das nicht viel zu tun, eher mit emotionaler Übergeschnapptheit. Es ist Power-Soul, der keine Angst vor raumgreifenden Gesten und einem ausgeschöpften Lungenvolumen hat, und das kann man in seiner Exaltiertheit durchaus prima finden. Aber regelmäßig platzen die Stücke aus den Nähten, weil sie kein gesundes Maß, keine Spannungsmomente mehr kennen, sondern sofort gnadenlos auf die Zwölf gehen – so wie *„Find Me Under Wilted Trees“*, das so schnell eskaliert, dass es sich minutenlang am emotionalen Anschlag abmühen muss. Das tut dann weh. Aber nicht schön.
★★⋆ **Thomas Winkler**

Clarissa Connelly
World Of Work

Warp/Rough Trade (VÖ: 12.4.)

Die Schönheit kommt in diesen sakralen Liedern nur von innen.
Zu Beginn ein paar Schritte in die Hölle der Einsamkeit, Kunstgesang. Kirchenglockenläuten und das Klackern von Schuhen auf hartem Grund. Ein ziemlich verhangener Popsong (*„The Embroidery“*), ein ätherisches Lied zur Gitarre (*„Tenderfoot“*): nur ein paar der Stationen, die die in Kopenhagen lebende Schottin, Sängerin und Multiinstrumentalistin Clarissa Connelly auf WORLD OF WORK so anläuft. An den einzelnen Orten öffnen sich ganze Bücher, aus denen wir lesen können, Referenzstücke etwa von Hildegard von Bingen, William Blake und dem französischen Philosophen George Bataille. Die Künstlerin Connelly spielt sich aber auch im Gesang den Weg zur Selbstermächtigung frei, gerne in einem Singen mit vielen, auf dass die Musik im Verbund der Stimmen ihre transformative Kraft finde. Clarissa Connelly war Mitglied von Laurie Andersons Vokalgruppe bei einer Performance im Louisiana Museum Of Modern Art. In ihrer WORLD OF WORK wächst ihre eigene Stimme zu einem Chor, eine Inklangsetzung der Schönheit, die für die Musikerin nur von innen kommen kann.
★★★★ **Frank Sawatzki**

Hearts Hearts
This Is What The World Needs

Parramatta/Sony (VÖ: 12.4.)

Don’t bore us, get to the chorus: Indie-Pop aus besseren Tagen.
„Der Sound ist wichtiger als die Melodie.“ Dieser Satz von Hearts-Hearts-Schlagzeuger Johannes Mandorfer aus einem älteren Interview könnte der Anfang und das Ende einer mittelmäßig erfreulichen Plattenkritik sein. Jedoch: Die Songs des Wiener Quartetts sprechen zum Glück eine andere Sprache. Ihr viertes Album trägt den Titel THIS IS WHAT THE WORLD NEEDS – and what the world needs now is pop, sweet pop. Die Art Pop, zu der man den Lenker des Fahrrads los- und die Arme im Fahrtwind flattern lässt. Natürlich geht es dabei auch um große Melodien. Der Maxime „Don’t bore us, get to the chorus“ gehorchend, braucht es pro Song keine drei Minuten, um zum Punkt zu kommen. Seit den frühen 10er-Jahren gibt es Hearts Hearts schon, und in dieser Zeit ist auch ihr Sound zu verorten: Man hört Metronomy, man hört Two Door Cinema Club – man hört vielleicht ein bisschen zu wenig, was Hearts Hearts unverwechselbar machen würde. Aber wen stört das schon, wenn Lieder wie *„Stop Being Poor!“*, *„Pitchblacknight“* oder *„Bad Spring“* einen so schön mitnehmen in eine bessere Zeit? Vor Corona, vor den Kriegen. Einen Sommer wie damals – das könnte die Welt gerade wirklich gut gebrauchen.
★★★★ **Reiner Reitsamer**

Klingt wie: The Vaccines: WHAT DID YOU EXPECT FROM THE VACCINES (2011) / Noah And The Whale: LAST NIGHT ON EARTH (2011) / Metronomy: THE ENGLISH RIVIERA (2011)

Pearl Jam
Dark Matter

Republic/Universal (VÖ: 19.4.)

Die Flanell-Veteranen breiten die Arme aus wie lange nicht.
Dass DARK MATTER innerhalb von nur drei Wochen geschrieben und eingespielt wurde, ist nur eine Stellschraubendrehung, die auf den Antrieb von Produzent Andrew Watt (Ozzy Osbourne, Iggy Pop, The Rolling Stones) zurückgeht. Watt, selbst ein Ausnahmegitarrist, zu dessen frühen Vita-Einträgen ein (kurzlebiges) Supertrio mit Glenn Hughes und Jason Bonham zählt, weiß zudem um die Wichtigkeit solventer Soli und lässt Mike McCready hier so viel Gniedel-Spielraum wie nie. Das alles wäre nichts wert, würden die Songs nichts taugen – doch die sind ausnahmslos gut. Erstmals seit dem Zweitwerk VS. im Band-Kollektiv (zusammen mit Watt und Tour-Multiinstrumentalist Josh Klinghoffer) komponiert, wartet die Platte neben einer genuinen Gruppendynamik mit den memorabelsten Pearl-Jam-Melodien seit YIELD auf. Von allen unter dem Grunge-Begriff summierten Bands aus Seattle schon immer diejenige, die dem klassischen Rock am nächsten war, gestehen sich Pearl Jam diesen Umstand auf DARK MATTER gänzlich ungeniert ein und lassen Petty/Lynne-Reminiszenzen (*„Wreckage“*) oder Sechziger-Kinks-Pop-Rock (*„Something Special“*) genauso wie einen partiell aufflackernden U2-Breitwandgestus nicht nur zu, sondern zelebrieren all dies mit der ihnen ebenso schon immer ureigenen, armausbreitenden Emotionalität.
★★★★★⋆ **Frank Thiessies**

Justin Timberlake
Everything I Thought It Was

Sony Music

Großer Aufwand, verzichtbarer Ertrag: Der Pop-Star verliert sich.
Als mit *„Selfish“* und *„Drown“* Anfang des Jahres neue Singles von Justin Timberlake erschienen, musste man zugeben, dass man ihn kaum vermisst hat, denn das Feld des soft-sexy R’n’B wird von The Weeknd oder Black Atlass zwingender bestellt. Jetzt bringt Schwiegermommy‘s Darling nach acht Jahren und der unglaubwürdigen Holzfällerplatte MAN OF THE WOODS ein neues Album raus. EVERYTHING I THOUGHT I WAS setzt auf Ermattungsstrategie: 18 Tracks sind drauf, einer davon mit seinen alten Kumpels von *NSYNC. Ein paar Momente sind wirklich gut: Der slicke, dicke Bass von *„F***** Up The Disco“* oder der knackige Funk von *„Infinity Sex“* und *„Imagination“*. Der überwiegende, überproduzierte Rest verschwimmt in halbherzigen Pastiches, in Sound- und Melodiefetzen, die man von anderswo kennt, was ja erst mal nicht schlimm ist, wenn dann etwas Unverwechselbares hinzukäme. Tut es aber nicht: *„Play“* würde gern so klingen wie Bowies *„Fame“*, *„No Angels“* orientiert sich an *„Get Lucky“*, und will Timberlake Sexytime machen, wird es peinlich: Zeilen wie „I’ll give you something to play with, uh“ oder „help me mess up this bed” klingen schlaff und schmierig. Früher war nicht alles besser, Justin Timberlake aber schon: Vor 22 Jahren mit JUSTIFIED.
★★★ **Christina Mohr**

The KVB
Tremors

PIAS/Invada/Rough Trade

Arg unterkühlter Wave-Pop ohne große Überraschungen.
Dass die Kombination aus treibendem Bass, pluckernden Synthesizern, ausdrucksarmem Gesang und der gelegentlichen schneidenden Gitarre gut funktioniert, ist seit den 80er-Jahren und New Order, The Cure und vielen anderen klar. In den letzten Jahren gewann dieser Sound wieder an Popularität, und The KVB aus London waren ziemlich zu Beginn dabei. Sie können also nichts dafür, dass der Markt ziemlich übersättigt ist mit Bands, die dieses Klangschema bedienen. Das ändert leider nichts daran, dass TREMORS diesem Genre nicht viel Interessantes hinzufügt. Klar, im besten Fall kann die bekannte Form für schön verträumte Momente sorgen, wie auf dem treibenden *„Words“*, das einen wirklich tollen, Richtung Shoegaze schielenden Refrain hat. An anderer Stelle bringt die Killing-Joke-Gedächtnis-Gitarre auf *„Deep End“* ein wenig Dramatik in den sonst unterkühlten Sound. Vor allem Nicholas Woods Stimme bleibt aber immer gleich, ohne viel Emotion, ziemlich kalt – aber nicht auf die Art und Weise, dass man darunter Lebensmüdigkeit, Verzweiflung oder einfach Coolness vermuten könnte. Sondern einfach, als ob er nicht so gerne singen würde.
★★★ **Elias Pietsch**

Girl In Red
I’m Doing It Again Baby!

Columbia/Sony (VÖ: 12.4.)

Mainstream-Pop, aber queer und im Schlabberlook.
„I’m back, I’m better than ever.“ Mit ihrem Opener feiert Marie Ulven alias Girl In Red den Neustart nach einer depressiven Episode. Und wie sie durchstartet! Schon das 2021er-Debüt klang mehr nach Arena als nach Bedroom-Pop. Mit I’M DOING IT AGAIN BABY!, dessen Tracks sich allesamt im Streaming-freundlichen zwei-bis-drei-Minuten-Bereich bewegen, zeigt Ulven, was sie aus der „Eras“-Tour mit Taylor Swift gelernt hat, und entert das nächste Level. Der Titeltrack ist eine Hi-Energy-Hymne mit Disco-Bass und „big fat ego“, *„Too Much“* treibender Synthie-Pop mit einer Prise 2000er-Pop-Punk. In *„A Night To Remember“* begibt sich Ulven auf den EDM-Highway, in *„Pick Me“*

Marie Ulven zeigt, was sie bei Taylor Swift gelernt hat.

brüllt sie ihre Liebesenttäuschung in den Cinemascope-Himmel. Bei allem forcierten Mainstream-Appeal: Zwischen Herzschmerz und Aufgekratztheit steckt immer wieder das Thema mentale Gesundheit. Und angeschmachtet werden natürlich Mädchen. Im direkten Vergleich mit Gastsängerin Sabrina Carpenter hört man auch den Unterschied zwischen deren Format-Pop-Stimme und dem tieferen, etwas rauen Timbre Ulvens. Wenn Mainstream, dann schon lieber von einer queeren Norwegerin im Schlabberlook.
★★★⋆ **Nina Töllner**
Story S. 36

Stefanie Schrank
Schlachtrufe BRD

Staatsakt/Bertus (VÖ: 20.4.)

Charmant hüftsteifer Synthie-Diskurspop mit Punk-Attitüde.
Offiziell ist SCHLACHTRUFE BRD eine EP, aber in den acht Songs spannt Stefanie Schrank ein breites Spektrum an Stimmungen auf. Der Titelsong ist eine Hommage an die gleichnamige Deutschpunk-Compilation aus den 90er-Jahren, in der Schrank Wut und Verzweiflung in eine strenge Kühle ummünzt. Auf der anderen Seite: ihre Version von *„All Out Of Love“*. Die Künstlerin und Locas-in-Love-Bassistin verwandelt den Kuschelrock-Klassiker von Air Supply in einen unaufgeregt tuckernden Synthie-Popsong, erhält seine Gefühligkeit und tilgt dessen Schmalz. Die Methode ist zwar dieselbe, aber die Ausgangspunkte sind dermaßen verschieden, dass sich SCHLACHTRUFE BRD trotz eines spartanisch-elektronischen Sounddesigns sehr viel disparater anfühlt als das Schrank-Debüt UNTER DER HAUT EINE ÜBERHITZTE FABRIK, das Dancefloor-Beats jeder Tanzbarkeit entkleidete. Ein exotisches und doch hüftsteifes Instrumental, eine gitarrenlose Zeitlupenversion von *„Dude, What The Fuck...?“* von der Punkband Kaput Krauts, eine atonalexperimentelle Gothic-Ballade: Nichts klingt wie das andere, aber alles klingt ganz eindeutig nach Stefanie Schrank.
★★★★ **Thomas Winkler**
Themeninterview S. 10, CD im ME S.3

Justice
Hyperdrama

Ed Banger/Because Music/Universal (VÖ: 26.4.)

Das Electronic-Duo klingt nicht mehr wie aus einem Guss, aber die Bässe knarzen immer noch schön.
Erkennungszeichen gilt es zu verteidigen. 2021 erhielt Justin Bieber eine Unterlassungsklage von Justice. Der Grund: Der Schriftzug und insbesondere das zum Kreuz stilisierte „t“ auf dem Cover seines Albums JUSTICE erinnerten das Elektro-Duo anscheinend an ihr eigenes Logo. Für das sollen die zwei Franzosen sogar ein Trademark angemeldet haben. Bieber und die zwei DJs werden in diesem Leben wohl keine Freunde mehr. Dafür sind Gaspard Augé und Xavier de Rosnay jetzt enger mit Kevin Parker, der als Tame Impala gleich zwei Auftritte auf dem neuen Album von Justice hat. Diese Stücke gehören zu den Highlights auf dem prominent besetzten HYPERDRAMA. Der dank Parkers Falsettgesang melancholisch geprägte Opener *„Neverender“* lässt an die Sternstunden von Daft Punk denken und in *„One Night/All Night“* knarzt der Bass besonders schön. Eine andere Klangästhetik probiert hingegen *„Dear Alan“* aus: Hier wird French-House mit Jean-Michel-Jarre-Reminiszenzen gekoppelt. Dann gibt es Verschnaufspausen wie einen langsamen Synthie-Orgel-Song mit dem neuseeländischen Musiker Connan Mockasin. Auch im Stück mit US-Star Miguel drosselt das Duo seinen Bombast-Sound und versucht sich an futuristischem R’n’B. Tracks wie *„Generator“* erinnern hingegen an das wuchtige Debütalbum. Diese Vielschichtigkeit ist Segen und Fluch zugleich: Langweilig wird es auf HYPERDRAMA nicht, aber das Album spielt nicht mehr so gezielt auf eine spezifische Dekade wie etwa die Siebziger oder auf ein Genre wie Glamrock an. Deshalb klingt die Platte nicht wie aus einem Guss. Dabei gehört(e) doch auch das zu den Erkennungszeichen von Justice.

Doch, Verschnaufpausen gibt es auch.

★★★★ **Philipp Kressmann**
Story S. 44

Bodega
Our Brand Could Be Yr Life

Chrysalis/Cargo (VÖ: 12.4.)

Wie aus aggressiven Lo-Fi-Ditties amtlich-melodische Indie-Rock-Songs werden konnten.
Ein paar Schritte zurückgehen, um wieder vorwärts zu kommen – so haben Bodega das Programm für OUR BRAND COULD BE YR LIFE formuliert. Wer jetzt das Remake einer Songsammlung, die Gitarrist und Sänger Ben Hozie und Sängerin Nikki Belfiglio 2015 unter dem Namen Bodega Bay in Eigenregie veröffentlicht hatten (dazu kommen einige wenige neu geschriebene Songs), hört, wird vor allen Dingen die Entwicklung einer Lo-Fi-Band aus sparsamst eingerichteten Klangräumen zu einem Ensemble entdecken können, das melodischen Indie- und Psychrock sowie Shoegaze amtlich buchstabiert. Dabei erreicht die Band aus Brooklyn aber nicht ganz die Temperaturen der fiebrigen Dance-Punk-Tracks ihrer fabelhaften frühen Alben. Was auch daran liegt, dass aus den aggressiven, offensiv charmanten Song-Shorties von vor neun Jahren durchweg ausformuliertere Beiträge geworden sind, die sich zu einem größeren Narrativ zusammentun, in dem auch gejammt werden darf. Der intellektuelle Background ist ganz vorbildlich von Selbstkritik gefüttert, die Inklangsetzung haben Bodega aber schon intensiver hingekriegt.
★★★⋆ **Frank Sawatzki**

DIE DA OBEN

Die Hitparaden-Kolumne von **Julia Lorenz**

TAXITELLER DES TECHNO

Der Koblenzer Hobby-DJ Bennett schubst mit großem Erfolg Ruhrstücke auf die Tanzfläche

Der Taxiteller ist eine bemerkenswerte Erfindung. Speisen, die für sich genommen eigentlich schon prächtig funktionieren, namentlich Currywurst und Pommes sowie Gyros mit Tsatsiki, werden darauf zu einem unanständigen großen Ganzen kombiniert, das keinen Hehl aus seiner Kalkuliertheit macht. Nicht mehr als die Summe seiner Teile ist dieses Gericht, kein bisschen Magie entsteht in der Kombination zwei völlig gegensätzlicher Topseller. Allein das Versprechen doppelter, schlichter Freude macht den Erfolg dieser Nummer aus.

Nach einem ganz ähnlichem Prinzip scheint der Techno-produzent Bennett aus Koblenz – Hobby-DJ seit knapp zehn Jahren, nunmehr 13 Millionen monatliche Hörer auf Spotify – seine aktuell immens erfolgreiche Musik zu montieren. Beweisstück Nummer eins: sein Song *„Vois sur ton chemin“*, der sich seit seiner Veröffentlichung im vergangenen Jahr beharrlich bis in die Top 5 der deutschen Singlecharts vorgekämpft hat. Es basiert auf einem Chorstück aus dem französischen Tränendrücker- und Feelgood-Movie „Die Kinder des Monsieur Matthieu“, im Original sang das Lied ein Kinderchor, auf der Oscarverleihung 2005 Beyoncé, das ist natürlich kaum zu toppen – außer, man schubst so ein erhabenes Rührstück mit zackigen 140 beats per minute auf die Tanzfläche, bis sich auch der Letzte im Feierabendverkehr mal wieder so richtig spürt.

Die unheilige Allianz aus Chormusik, die verlässlich für Schniefnäschen sorgt, und Auf-die-Schnauze-Techno ist nicht nur faul, sie lässt einen auch daran zweifeln, dass hinter dem Prinzip Hit tatsächlich eine komplizierte Alchemie steckt. Man kombiniere schlichtweg zwei Dinge, die man in Deutschland liebt wie wenig sonst – im Idealfall französisches Wohlfühlkino und grob geschnitzte Tanzmusik –, fertig ist der TikTok-Erfolg, der magiefreie Hit nach dem Prinzip Taxiteller. Womöglich würde das Internet explodieren, würde irgendein findiger Deutschrapper „Die fabelhafte Welt der Amelie“ für sich entdecken.

FOTO: LENA MEYER

KONZERTBÜRO
SCHONEBERG

nand
18.04.24 Essen
19.04.24 Osnabrück
20.04.24 Leipzig
21.04.24 Dresden
14.06.24 Chemnitz

Palehound
29.04.24 Hamburg
05.05.24 Berlin

William Fitzsimmons
08.05.24 Köln
09.05.24 Berlin

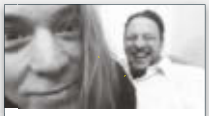
Slowdive
03.06.24 Dortmund

Gary Clark Jr.
16.07.24 Berlin

Calexico
23.07.24 Hannover
24.07.24 Freiburg
26.07.24 Herzberg Festival
27.07.24 Heimspiel Knyph.
28.07.24 Erfurt

Amanda Bergman
16.09.24 Berlin
24.09.24 Köln
26.09.24 Hamburg

MEUTE
18.10.24 Münster
19.10.24 Düsseldorf



Friska Viljor
27.04. - 05.05.24
Köln / München / Dresden
Hannover / Berlin
Hamburg / Osnabrück

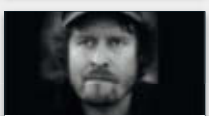
Chilly Gonzales
06./ 07.05.24 Frankfurt

El Perro Del Mar
21.05.24 Berlin

Lambchop
05.06.24 Berlin

Ziggy Alberts
18.07.24 Hamburg
20.07.24 Berlin
15.08.24 Köln
17.08.24 München

The Kills
13.08.24 Köln



Daniel Norgren
22.09.24 Berlin
23.09.24 Hamburg
29.09.24 Köln
30.09.24 München

TICKETS & INFOS:
WWW.SCHONEBERG.DE

König Boris
Disneyland After Dark

Buback/Indigo (VÖ: 26.4.)

Abschied vom Fettes-Brot-Klamauk: Der Hamburger Rapper erkundet die Abgründe seiner Stadt.
Zum Schluss kommt das *„Beste“*. So heißt jedenfalls der Song, mit dem König Boris seinen Neuanfang nach dem Ende von Fettes Brot beschließt. DISNEYLAND AFTER DARK ist das erste Soloalbum eines ehemaligen Brotes seit der Auflösung des Trios, und *„Beste“* ist eine Hymne auf Hamburg, aber eine düstere, in der die „armen Schlucker“ und die „Menschen aus Lampedusa“ eine Stimme bekommen und die „hohen Immobilienpreise“ beklagt werden. Auch ansonsten zieht sich überraschend viel Sozialtristesse durch die Texte: Während die Klamauk-Quote gegen null geht, spricht Boris in eher ungelenken Raps von umso eindringlicheren Themen wie kaputten Beziehungen, prekären Lebensverhältnissen, Depressionen und immer wieder Drogen. Eine typisches Fettes-Brot-Lied hätte *„Lieferservice“* werden können, aber auch die unerfüllte Liebe zur Lieferantin ist gar nicht komisch, sondern ziemlich tragisch. Musikalisch schließt Boris Lauterbach an sein erstes Soloalbum DER KÖNIG TANZT von 2012 an: Wieder stellt er sich auf den Dancefloor, aber diesmal orientiert er sich weniger an Techno und Pop-Entwürfen, sondern passend zu den Themen an britischen Grummlern wie The Streets oder Sleaford Mods. Die Beats sind harsch und ungelenk, sie künden fast noch eindringlicher als die Raps von der dunklen Realität dieses Landes, das in den Songs des Königs ständig auf der Suche nach dem nächsten Drogenexzess ist.
★★★⋆ **Thomas Winkler**

5 FRAGEN AN *KÖNIG BORIS*

In dem Land, das du auf DISNEYLAND AFTER DARK beschreibst, sind alle fast ständig auf Drogen, alle sind einsam und depressiv. Und wie geht es dir so?
Ha ha, danke der Nachfrage. Mir geht es gut soweit. Aber es stimmt, die Stimmung ist etwas düsterer. Ich habe ein Album gemacht, in dem ich die Großstadt betrachte, in der ich lebe. Wenn ich die Stadt betrachte, interessieren mich die Dinge, die im Verborgenen stattfinden, die etwas weniger ausgeleuchteten Ecken – und da finden halt oft nicht die ganz heiteren Geschichten statt.

Im Gegensatz zu dem, für was Fettes Brot stand, fällt auf, dass du sehr viel ernster bist und auch gesellschaftliche Aspekte ansprichst. Wann hast du dein soziales Gewissen entdeckt?
Ich glaube, ein soziales Gewissen hatte ich schon immer. Wie stark das in der Musik immer zum Vorschein kam, weiß ich nicht. Dieses Album habe ich in der Corona-Zeit angefangen zu schreiben. Durch die Abwesenheit von Menschen und Alltag in der Stadt ist mir sehr deutlich geworden, was alles fehlt und was an den leeren Orten normalerweise stattfindet. Und wenn man dann erst mal anfängt, genau hinzugucken, fällt einem schnell auf, dass nicht alles so rosig ist. Außerdem finde ich das Gebrochene interessanter als die schöne Oberfläche.

Drogen ziehen sich wie ein roter Faden durch das Album. Wann warst du das letzte Mal high?
Dass Drogen eine größere Rolle spielen, ist mir selber erst recht spät aufgefallen. Ich denke aber, wenn man in die nicht ganz so gut ausgeleuchteten Ecken einer Stadt guckt, kommt man nicht drumherum, auch über Drogen zu sprechen. In Großstadtmilieus spielen Drogen und Alkohol immer eine Rolle: vom Junkie am Hauptbahnhof bis zur Partyszene auf dem Kiez. Ich persönlich habe – abgesehen von Gras und Alkohol – keine Drogenerfahrungen.

Musikalisch schielt das Album sehr auf den Dancefloor. Wolltest du dich damit möglichst deutlich von Fettes Brot absetzen?
Meine ursprüngliche Inspiration war der 90er-Jahre UK-Sound. Die frühen Rave-Sachen, aber auch The Streets oder Filme wie „Trainspotting“. Ich bin da aber nicht dogmatisch rangegangen und habe auch modernere Einflüsse zugelassen. Dass das Album anders klingt als die Sachen, die ich mit Fettes Brot gemacht habe, ist natürlich passiert. Wäre auch merkwürdig, wenn ich dasselbe wie vorher gemacht hätte, nur ohne die anderen beiden.

Ist dir klar, dass es die dänische Uralt-Rockband D-A-D gibt, die ursprünglich Disneyland After Dark wie dein Soloalbum hieß?
Das mit der dänischen Band wusste ich. War mir ehrlich gesagt aber egal. Ich fand das Bild einfach sehr stark. Wenn im sonnigen Disneyland die Sonne untergeht, kommen die nicht so schönen Dinge zum Vorschein.

The Lemon Twigs
A Dream Is All We Know

Captured Tracks/Cargo
(VÖ: 3.5.)

Die D’Addario-Brüder spielen vollendete 60s-Pop-Pastiche.
Fast auf den Tag ein Jahr nach ihrem wunderbaren Album EVERYTHING HARMONY schließen die Lemon Twigs das nicht minder starke A DREAM IS ALL WE KNOW an. Das nennt mal wohl einen Lauf. Im zehnten Jahr ihrer Karriere haben die Brüder Brian und Michael D’Addario das ihrer Band zugrundeliegende Dreieck perfektioniert. The Lemon Twigs sind hemmungslose 60s-Nostalgiker, sehr gute Songwriter und musikalische Virtuosen. Es dauerte ein bisschen, bis diese drei Seiten in Einklang standen, oft stand ihnen ihre eigene Virtuosität im Weg. Seit EVERYTHING HARMONY gelingt ihnen das, A DREAM IS ALL WE KNOW ist der nächste Beweis. Die Inspirationsquellen liegen auf der Hand: Beach Boys und Monkees, die späten Beatles und The Left Banke, The Box Tops und The Zombies – kurz: Die Musik aus der Ära, als der Gitarrenbeat alle Farben des Regenbogens entdeckte. A DREAM IS ALL WE KNOW ist ein Rausch an perfekten Harmonien und nuancierten Arrangements, federleicht gespielt, beseelt gesungen – und mit Songs wie *„If You And I Are Not Wise“* oder *„How Can I Love Her More“*, die klingen, als existierten sie seit Ewigkeiten.
★★★★★⋆ **André Boße**

V.A.
Noise Of Cologne 3

a-musik

Faszinierende Sammlung von Miniaturen aus Köln (feat. Mensch, Tier & Elektronik).
Hard facts first: Die dritte Ausgabe der Reihe NOISE OF COLOGNE enthält 73 bis zu 60 Sekunden andauernde Aufnahmen, zusammengestellt von Frank Dommert

FOTO: KATJA RUGE

vom Label a-musik und Komponist Dirk Specht. Und der Begriff Noise soll bestimmt keine Stilschublade öffnen hier, die Zusammenstellung präsentiert Verbindungslinien und stellt übergeordnete Fragen. Hat die Digitalisierung einen Teil der Geräusche in der Stadt von der Landkarte genommen, die diese vorher noch prägten? Was bedeutet die Veränderung unseres Klimas für den Hörraum der Tiere und Menschen? An den hier versammelten Noises sind Künstler:innen beteiligt, die diese Landkarte bekanntermaßen schon länger prägen, Schlammpeitziger und Harald Sack Ziegler etwa, Beate und Dietmar Bonnen, aber auch Volker Zander (famous for Calexico, bekannt als Kurator der „Brückenmusik"), der den in der Düsseldorfer Kirchengemeinde St. Antonius und Benediktus als „Seelsorgebereichsmusiker" tätigen Markus Hinz an der Orgel aufgezeichnet hat. DJ-Dozentin-Musikvermittlerin Waltraud Blischke skizziert so etwas wie einen Einstieg in einen Popsong mit in den Raum tanzenden Stimmfragmenten, der *„Small Talk"* von 7000 Eichen dagegen könnte das frei improvisierte Ende einer Jazz-Noise-Erkundung mit Posaune und Gitarre sein. Aber alles „könnte" zerstäubt hier in einem Moment der Aufnahme. Es ist, was es ist. Was wir können, ist uns via Booklet auf die Suche nach all den faszinierenden Verbindungen zwischen den Künstler:innen machen, willkommen im Dschungel von Noises, mitten in der Stadt.
★★★★★ **Frank Sawatzki**

Sofia Portanet
Chasing Dreams

Duchess Box/Bertus

Die Berliner Sängerin streicht das Indie vor dem Pop.
Puh. Es kann einen schon ein bisschen überfordern, mit welcher Menge musikalischem Glitzer und Zuckerguss Sofia Portanet auf ihrem zweiten Album hantiert: Melodien, die zwischen Britney Spears und Nena voll auf die Zwölf gehen, ein Sound, der teils gefährlich an Schlager erinnert und Zeilen, die auch von Heinz Rudolf Kunze stammen könnten: „Stell mich in den Wind und wir fliegen hoch / Wie ein Ballon zieh ich weiter." Vom eher düsteren New-Wave-Sound ihres Debüts ist wenig geblieben, das ja sowieso schwammige Präfix Indie fällt vor Portanets Pop mit CHASING DREAMS weg – das hier ist Musik fürs Stadion. Am besten ist die Berliner Sängerin, wenn sie wie auf dem tollen *„My Time"* eher Richtung Disco abbiegt – und wenn sie ihre durch das Aufwachsen mit einem spanischen Vater zwischen Paris und Berlin gewonnene Vielsprachigkeit zur Geltung bringt. Vor allem *„Coplas"*, ein Song aus dem Katalog ihres Vaters, der auch Musiker ist, hat genau die richtige Portion Dramatik. Es muss ja nicht jedem gefallen, in welche Richtung Sofia Portanet sich bewegt – es macht aber auf jeden Fall Spaß, ihr dabei zuzuhören, wie sie sich ohne Zurückhaltung dem Pop hingibt.
★★★★ **Elias Pietsch**

Klingt wie: Nena: FEUER UND FLAMME (1985) / Alphaville: FOREVER YOUNG (1984) / Drangsal: EXIT STRATEGY (2021)

Trille
Aus meiner Haut

Trille/Believe

Melancholischer Befindlichkeits-Pop, der von der Meta-Ebene aus direkt ins Herz blickt.
Das Fühlen gehört ja irgendwie sehr zum Pop. So offensiv wie in den letzten Jahren wurde in der deutschen Popmusik aber noch nie gefühlt, und da ist es doch schön, wenn sich mal jemand ein paar konzeptionelle Gedanken zu macht. So jemand wie Trille. AUS MEINER HAUT hat der Berliner sein zweites Album genannt, und den Titelsong darf man ruhig programmatisch verstehen. „Stell dir vor, ich schreibe einen Text, wo ich sag, was ich fühle", singt Trille da, „alles wär echt, und ich glaub, wenn du das dann hörst, schaust du mir ins Herz." Auch in den restlichen Songs geht es immer wieder mal darum, einen Song zu schreiben, um eigene Gefühle zu verarbeiten oder jemand anderen aus dem Loch zu holen. Meta-Pop ist AUS MEINER HAUT trotzdem nicht, sondern eher Befindlichkeits-Pop, der viel von Clueso oder Drangsal gelernt hat, aber nicht deren Fehler macht – und ein wenig Auto-Tune oder Trap-Effekte einsetzt, bevor er ins Kitschnäpfchen tritt. Vor allem aber hat ein gereifter Trille, der auf seinem Debüt KAPUZE noch sein Können als gelernter Tonmeister aufführen musste, nun die Knalleffekte nicht mehr nötig und einen stringenteren Sound geschaffen, der auf eine seltsam leichtfüßige Schwermut als grundsätzliche Atmosphäre setzt. Die kleine Schwester der Depression wird zum modischen Accessoire, das man sich umlegt wie einen Schal, wenn man friert, aber – und das ist die Kunst, die Trille vor allem beherrscht – trotzdem ernst genommen.
★★★★★ **Thomas Winkler**

Bärchen und die Milchbubis
Die Rückkehr des Bumm!

Tapete/Indigo (VÖ: 19.4.)

Herrlich scheppernder, unverkrampfter Wave-Punk mit Humor.
Vor geraumer Zeit lief ich auf einer Party der Musikerin Annette Simons über den Weg und tat, was ich noch nie getan hatte: Ich fiel ihr stürmisch um den Hals, dabei kannte sie mich gar nicht. Ich entschuldigte ich mich für diesen körperlichen Übergriff und outete mich als großer Fan ihrer Band Bärchen und die Milchbubis. Im Laufe des Abends beschlossen wir in Zusammenhang mit Getränken, unsere Informatiker-Kinder sollten sich verpaaren, aber daraus wurde dann leider nichts, und das ist ja auch eine völlig andere Geschichte … Hannover, Anfang der 80er. Da muss ordentlich was los gewesen sein, denn es hat zwei tolle Annettes hervorgebracht (Benjamin, Simons), die man als Rolemodels bezeichnen kann. Besonders Die Bärchen hatten es mir angetan, weil Simons in der Lage war, mit wenigen prägnanten Sätzen ewige Wahrheiten herauszuballern. Ich glaube, eine weitere Annette, Humpe nämlich, hat bei ihr geklaut. 40 Jahre nach dem ersten und einzigen Album der Band erscheint nun ein zweites. Zum Glück, denn wir alle können es gut gebrauchen. In unverstellter, klarer Punkmanier beschreibt Simons zusammen mit ihren beiden Mitmusikern, wie es ist, im Alter innerlich nicht gealtert zu sein. Geil nämlich. In 14 Tracks werden Alltagsszenarien zu klaren Ansagen verdichtet, die eigene Verletzlichkeit in sanften Pragmatismus gehüllt. Demenz, wilde Kinder, Humor und Scheißtypen sind die Themen, im Kracher *„Mansplainer"* wird der klassische Vollquatscher abgewatscht. Irre entlastend und schnörkellos in der musikalischen Umsetzung ist das. Ewiger Punk. Ewiger Dank!
★★★★★ **Rebecca Spilker**

Ewiger Punk! Ewiger Dank!

VASSIŁINA
Femmeland

Inner Ear (VÖ: 12.4.)

Die Griechin lädt zum unheilvollen Tanz in die Avant-Düster-Disco.
Derzeit widmen sich einige Musiker:innen unheilvollen Synthlandschaften zwischen Industrieruine und Friedhof. Darunter auch die in Athen und London beheimatete Griechin VASSIŁINA, die ihren polyphonen Gesang in ein Netz aus verzweifelten Melodien und düsterer Elektronik einwebt, die fragile Stimme, mal Lisa Gerrard, mal FKA Twigs, klebt auf einer Wand aus Synthschleim. Irgendwann, spätestens bei Track 6, *„Cold September"*, einer finsteren Ballade, denkt man: So weit, so kennt-man-schon. Aber man hat die Rechnung ohne die Musikerin gemacht, denn ab Track 7 beginnt das Album zu zünden und VASSIŁINA haut einen Düster-Stampfer nach dem anderen raus. *„Vivid"* – das ist *„Sweet Dreams (Are Made Of This)"* für die Düster-Disco, die sich dank VASSIŁINAs irren Jauchzers im Refrain sogar humorvoll zeigt. Weiter geht es mit einem schlageresken „Nane-Nane-Nana" im Titelsong *„Femmeland"*, das Lied würde womöglich zahlreiche Punkte beim ESC kassieren. Dass es um ein ernstes Thema geht, nämlich Femizide in Griechenland, und dieses FEMMELAND als Safe Space dient, erschließt sich erst beim genaueren Hören. In der verspulten Disco von *„Pray"* klingt sie gar wie eine wütende Grimes, die Elon Musk in die Weichteile kickt. VASSIŁINA erfindet das Genre nicht neu, bespielt es aber auf ihre eigene, griechisch-düstere Weise.
★★★★ **Michael Prenner**

Klingt wie: FKA Twigs: M3LL155X (2015) / Eartheater: TRINITY (2019) / Sarasara: ELIXIR (2024)

Maggie Rogers
Don't Forget Me

Universal (VÖ: 12.4.)

Schwer solider Pop-Rock, der tapfer gegen alle falschen Erwartungen anspielt.
Seit Maggie Rogers mal schwer gelobt wurde von Pharrell Williams und für den Best-Newcomer-Grammy nominiert war, hat sie mit verdrehten Erwartungen zu kämpfen. Denn die bald 30-jährige Rogers ist eben keine Pop-Erneuerin, sondern eine Traditionalistin, die sogar immer traditioneller wird. Ihr fünftes Album DON'T FORGET ME klingt beinahe, als hätte es auch Mitte der Siebzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts erscheinen können. Klassisches Songwriting aus der AOR-Ära, Arrangements, die ganz kurz vorm Soft-Rock dann doch noch halt machen, und ein Songaufbau, der schön zum Refrain hin die Spannung steigert, das vorherrschende Herzschlag-Tempo unterbrochen von der gelegentlichen Ballade. Alles auf den Punkt produziert, schwer solide und ziemlich eingängig, aber halt auch weitgehend überraschungsfrei. Andererseits: Den Pop-Rock neu zu erfinden, ist wahrscheinlich auch müßig.
★★★⋆ **Thomas Winkler**

Nubiyan Twist
Find Your Flame

Strut/Indigo (VÖ: 3.5.)

Groovy Jazz für das Heute – und mit vielen illustren Gästen.
Dass London, genauer gesagt der Süden der Stadt, neben Los Angeles der wohl spannendste Ort auf Erden für modernen Jazz ist, ist schon seit geraumer Zeit kein Geheimnis mehr. Auch nicht, dass das Ensemble Nubiyan Twist sich im Auge dieses Sturms befindet. Wobei sie ja ihre Wurzeln gar nicht im Londoner Süden verorten, ja, gar nicht mal im Süden Englands, sondern in der Mitte der Insel, in Leeds. Dort hat Bandleader Tom Excell die zehn Personen starke Kombo am Leeds College of Music gegründet, was auch die beeindruckende Virtuosität des Ensembles erklären dürfte. Wobei sie sich genug Freiheit bewahrt haben, um ganz lässig Jazz, Afrobeat, Soul, Dub und allerlei Spielarten von Dancemusic möglichst texturenreich miteinander zu vermischen. Genre? Das war gestern. Was zählt, sind Vibe und Groove. So auch bei ihrem nunmehr dritten Album, dessen Titel FIND

Genre? Das war gestern. Der Vibe zählt.

YOUR FLAME ein guter Ratgeber in miesen Zeiten ist: Finde das, was dich antreibt. Für mich jedenfalls und wahrscheinlich jede:n, der hier die Ohren aufsperrt, dürfte die Antwort aber ziemlich einfach sein: this is it. Dieses Album mit seinen vielen Features, von der Legende Nile Rodgers über Fela-Sohn Seun Kuti bis hin zu Nachwuchssänger:innen wie die Britin Ria Moran, ist so voller Sonne, dass man gar nicht umhin kommt, sich damit tanzend durch die Welt treiben zu lassen.
★★★★★ **Aida Baghernejad**

Nichtseattle
Haus

Staatsakt/Bertus
(VÖ: 12.4.)

Dichten und denken: Die Songs der Liedermacherin finden vom Überleben zum Leben.
Fangen wir mal ausnahmsweise nicht mit den Texten an. Die sind eh großartig, klar. Besteht doch die Gefahr, dass die visionäre, assoziative und doch auch sehr analytische Lyrik, die Katharina Kollmann schreibt und singt auf ihrem dritten Album als Nichtseattle, die Musik, die diese Gedichte begleiten, in den Schatten rückt. Dabei ist auch diese Musik ziemlich großartig, denn nicht nur ist die Berlinerin eine begnadete, wenn auch sehr unkonventionelle Gitarristin, auch ihre Band setzt, da hat sicherlich Produzent Olaf Opal zu beigetragen, die wenigen Töne genau an die richtigen Stellen. Diese Band erweitert das Soundspektrum von Nichtseattle, das auf dem letztem Album KOMMUNISTENLIBIDO (2022) noch aus Stimme, Gitarre und gelegentlichem Flügelhorn bestand. Im Zentrum aber steht weiter Kollmanns lichte, helle Gitarre, die nicht das Riff sucht und auch nicht den Takt vorgibt, sondern ihre Singstimme eher umspült, sie stützt, kommentiert, das Zwiegespräch mit den Worten und Sätzen sucht. Worte und Sätze, die auf HAUS – weniger marxistisch durchdrungen, aber trotzdem konzentrierter noch als auf KOMMUNISTENLIBIDO – wieder aus dem Privaten das Politische entwickeln, aus dem Alltag zur feministischen Praxis kommen und aus dem Überleben zum Leben finden. Und zwar dermaßen schlüssig, wortmächtig, einfühlsam, kunstvoll mäandernd und doch auf den Punkt, wie man es hierzulande zuletzt vielleicht von Maike Rosa Vogel gehört hat. Deutschland soll ja angeblich das Land der Dichter und Denker sein. Nach HAUS ist es zumindest das Land einer Dichterin und Denkerin.
★★★★★⋆ **Thomas Winkler**
CD im ME S. 3

Lynks
Abomination

PIAS/Heavenly/Rough Trade
(VÖ: 12.4.)

Electro-Pop-Punches, die Erinnerungslücken hinterlassen.
Mit der „It's the time of my life and I don't wanna waste it"-Hymne *„Use It Or Lose It"* haben sich Lynks 2023 ins Pop-Stammbuch geschrieben. Steht hier ganz vorne auf ABOMINATION – und für eine von vielen Seiten dieser One-Queer-Person-Show, in der Hedonismus, Satire und Aufbegehren grell aufblitzen dürfen. Lynks, das war der Typ, der als „Masken-Monster" Einzug in die UK-Hot-Shit-Listen fand. Und jetzt diese Sammlung von elektronischen Pop-Punches mit munteren Donnerschlägen aus dem queeren Everyday Life. Ja, was müssen er, sie oder Plural-sie eigentlich beim Sex mit einem fremden Menschen befürchten? Es waltet das No-risk-no-fun-Prinzip, Lynks singt seinen Freunden leicht ironisch zu: „Ruft die Polizei, wenn ich morgen um zehn nicht schon wieder am Texten bin." An den womöglichen Schöpfer des Universums wendet Lynks sich mit einer Frage: „Oh god don't you think it's a bit hypocritical? You get to ‚love all men', but when I do that, that's unforgivable?" Lynks hat alle Songs selber geschrieben, er/sie/sie haben selber produziert und sich selber auch reichlich verherrlicht in seinen/ihren/ihren Texten. Austeilen, Einstecken, das Spektrum von ABOMINATION ist nicht eben klein, die musikalische Ausrichtung bleibt jedoch überschaubar. Lynks geht fast nonstop auf die Zwölf, das darf wehtun. Es aber Electroclash zu nennen, wäre eine akademische Übung. Die Punches hinterlassen Spuren, es bleiben schon jetzt Erinnerungslücken.
★★★⋆ **Frank Sawatzki**

Marsimoto
Keine Intelligenz

BMG/Warner (VÖ: 20.4.)

Das dauerbreite Alter Ego von Rap-Star Marteria sagt Adieu.
Als Marteria das Ende von Marsimoto ankündigte, gab es keine offizielle Erklärung, warum der Rapper sein maskentragendes Alter Ego beerdigte. An fehlendem Erfolg kann es nicht gelegen haben, vielleicht eher daran, dass sich der dauerbreite Marsimoto nicht mehr so recht ins mit den Jahren immer familienfreundlicher gewordene Image seines Schöpfers fügte. Wenn dem so war, dann hört man das KEINE INTELLIGENZ nicht an. Wenn er sich in *„Abbey Road"* mit dem eigenen Abschied auseinandersetzt, zieht er zwar Vergleiche zu den Beatles, gesteht aber nicht, wer jetzt Yoko Ono war, und zum Abschluss des Albums in *„Greenstar"* sagt er einfach Tschüß: „Mehr hab ich nicht zu sagen: Ich bin Marsi, ich bin Marten." Bis dahin alles beim Alten: In gewohnt hoch gepitchter Stimme geht es vor allem wieder detailliert um alles, was mit Drogen zu tun hat, von der Beschaffung bis zu den Erfahrungen: „Alles ballert, Raum und Zeit verschallert." Sonstige Themen sind der Einfluss der Technik auf das menschliche Leben, der Klimawandel oder das Ende der Welt, aber jeder Ernst wird gebrochen durch Kifferlogik und Sparwitze („Der Einäugige unter den Linden"). Das war ja auch immer die Stärke von

Das Hauptthema ist und bleibt: Kiffen.

Marsimoto, dass Marteria in Rollen schlüpfen und Absurditäten zulassen konnte, die der authentizitätsfixierte Rap sich sonst nicht leisten konnte. Nur gelegentlich wird angedeutet, dass die lustig quäkende Kunstfigur aus der Zeit gefallen sein könnte. „Tut mir leid, kann nicht so sein, wie ihr mich gern hättet", stellt Marsimoto, unterstützt von den Gaststars Sido und Marteria (!) fest, „manche sagen Verlierer, manche sagen Urban Legend." In dieser Schwebe sagt Marsimoto Adieu, und wir werden dann mal sehen, ob wir ihn vermissen.

★★★★ **Thomas Winkler**

ME-Gespräch S. 52

Shakira

Las Mujeres Ya No Lloran

Sony Latin

Perfektes Comeback-Album des kolumbianischen Pop-Superstars. Sieben Jahre gab es kein neues Album von Shakira, deshalb ist es kein Wunder, dass auf LAS MUJERES YA NO LLORAN (Die Frauen weinen nicht mehr) geklotzt und nicht gekleckert wird. Es scheint, als habe Shakira die Veröffentlichung selbst nicht abwarten können: Seit 2022 erschienen sieben Singles im Vorfeld, meist Kooperationen mit lateinamerikanischen Künstler:innen wie Ozuna oder Manuel Turizo, im schmalzigen *„Acróstico"* featuret sie ihre Kinder Milan und Sasha. Diese Stücke sind auch auf dem Album, das von acht ganz neuen Songs eingeleitet wird. Subtilität ist ihre Sache nicht, diese Platte soll ein Statement sein, eine Party sowieso: In *„Punteria"*, einem deftigen Discotrack mit ordentlich Hall und Hüftschwung, hat Cardi B. einen Gastauftritt, *„La Fuerte"* mit Longtime-Kooperateur Bizarrap ist eine modische Latino-Trap-Montage, Latin-Reggaeton-Superstar Rauw Alejandro performt im sexgeladenen Dancefloor-Knaller *„Cohete"*. In *„Tiempo sin verte"* und *„Como Donde y Cuando"* wechselt Shakira in den Rock-Modus, ihre Stimme liegt viel tiefer, im Hintergrund dengeln Cure-ähnliche Gitarren, die für klassische Shakira-Vibes (*„Nassau"*) wieder weggepackt werden. Tadellos abgeliefert, so glänzend und antiseptisch wie die Plastiktränen auf dem Cover.

★★★ **Christina Mohr**

FOTOS: HOLLY WHITTAKER, KATIE SILVESTER

VORAUSGEHÖRT

Erster Eindruck kommender Platten

Mui Zyu
Nothing Or Something To Die For
(24.5.)
Da hat jemand Humor. *„Satan Marriage"*, *„Cool As A Cucumber"* oder *„Speak Up, Sponge"* heißen die Songs, in denen es lustig klopft und verquer klappert, während Eva Liu singt, als ginge sie das alles nichts an. Mui Zyu ist das Soloprojekt von Liu, die sonst bei Dama Scout aktiv ist. Ohne ihre Band räumt die Musikerin aus London aber auf mit Indie-Pop-Klischees und widmet sich lieber Fragen wie: *„What's The Password, Baby Bird?"*.

King Hannah
Big Swimmer
(31.5.)
Trotz des Albumtitels BIG SWIMMER: Aus King Hannah ist jetzt keine Surf-Popband geworden, auch wenn der Titelsong ungewohnt eingängig geraten ist, aber dann werden die Gitarren wieder harsch, das Schlagzeug schön monoton und die Stimme schwankt zwischen offensiver Lakonie und passiver Aggression. Mehr als diese drei Elemente finden nicht statt bei Hannah Merrick und Craig Whittle, aber dafür endlose Gitarrensoli und Sprechgesang. Nein, das Liverpooler Duo macht es einem nicht leicht, da in der unbehausten Nische zwischen Patti Smith und The Fall, in der sie die alte Dringlichkeit finden.

PLATTEN DER ZUKUNFT

A. G. Cook Britpop (10.5.)
Amen Dunes Death Jokes (10.5.)
Arab Strap I'm Totally Fine With It, Don't Give A Fuck Anymore (10.5.)
Bat For Lashes The Dream Of Delphi (31.5.)
Beth Gibbons Lives Outgrown (17.5.)
Big Special Postindustrial Hometown Blues (10.5.)
Blitzen Trapper 100's of 1000's, Millions of Billions (17.5.)
Bored At My Grandmas House Show And Tell (7.6.)
Camera Obscura Look To The East, Look To The West (3.5.)
Cigarettes After Sex X's (12.7.)
Coldplay Moon Music (Mai)
Dehd Poetry (10.5.)
DIIV Frog In Boiling Water (24.5.)
Dua Lipa Radical Optimism (3.5.)
Douglas Dare Omni (10.5.)
Eels Eels Time! (7.6.)
Emiliana Torrini Miss Flower (21.6.)
Faber Addio (7.6.)
Goat Girl Below The Waste (7.6.)
Hermanos Gutiérrez Sonido Cósmico (14.6.)
How to Dress Well I Am Toward You (10.5.)
Isobel Campbell Bow To Love (17.5.)
Jordan Rakei The Loop (10.5.)
Kate Nash 9 Sad Symphonies (21.6.)
K.I.Z. Görlitzer Park (21.6.)
La Luz News Of The Universe (24.5.)
Lenny Kravitz Blue Electric Light (24.5.)
Maya Hawke Chaos Angel (31.5.)
Mick Harvey Five Ways To Say Goodbye (10.5.)
New Kids On The Block Still Kids (17.5.)
Nick Cave & The Bad Seeds Wild God (30.8.)
Of Montreal Lady On The Cusp (17.5.)
Paul Weller 66 (24.5.)
Pokey LaFarge Rhumba Country (10.5.)
Rachel Chinouriri What A Devastating Turn of Events (3.5.)
Richard Hawley In This City They Call You Love (31.5.)
Sia Reasonable Woman (3.5.)
Slash Orgy Of The Damned (17.5.)
Taylor Swift The Tortured Poets Department (19.4.)
Villagers That Golden Time (10.5.)
Wanda Ende nie (7.6.)
Willie Nelson The Border (31.5.)

SCHLACHTHOF
18.04. DO QUER-BEAT
24.04. MI THE NOTWIST
24.04. MI ELLIOTT BROOD
25.04. DO LIME GARDEN
28.04. SO ANSA SAUER-MANN
29.04. MO CLARA LOUISE
09.05. DO COACH PARTY
08.05. MI SIBYLLE BERG & MARTIN SONNE-BORN
11.05. SA CHRISTIAN STEIFFEN
13.05. MO WILHEL-MINE
23.05. DO MALAKA HOSTEL
31.05. FR FATONI
08.06. SA TAPE-FABRIK FESTIVAL
12.06. MI THE DEAD SOUTH
22.06. SA IDKHOW
02.07. DI GARBAGE
05.07. FR KAFFKIEZ (OPEN AIR)
20.08. DI LIME CORDIALE
20.09. FR FABER
03.10. DO MIA.
15.10. DI DIGGI-DANIEL
08.11. FR WANDA
09.11. DO ROYAL REPUBLIC
13.11. MI AUGN
14.11. DO ENNIO
28.11. DO BILBAO
07.12. SA 30 JAHRE DONOTS
10.12. DI MOOP MAMA X ALICE
schlachthof-wiesbaden.de

BACKKATALOG

Alte Musik auf neuen Platten

FOTO: GETTY IMAGES

Die Unvergleichliche

Nico
The Marble Index / Desertshore

Domino

Zwei Klassiker einer solitären Künstlerin: Soul Searching in der pedalbetriebenen Drone-Klangwelt einer Kleinorgel.

Lassen wir die Geschichte von THE MARBLE INDEX schon in den letzten Zügen des Jahres 1967 beginnen, als Nico ein Harmonium von einem kalifornischen Hippie erstand. Ob das einer plötzlichen Kauflaune oder einem tieferen Plan folgte, ist nicht überliefert. Was danach passierte, sehr wohl: Eine Künstlerin aus der Warhol-Entourage erzählte, dass Nico die Vorhänge zugezogen, Kerzen entzündet und mit Grabesstimme zum Klang des Harmoniums geübt hätte – und das tagelang. Nico bezeichnete das Instrument als ihre Seele, eine Einweisung in das Spiel erteilte ihr in New York bald Ornette Coleman. Er soll Nico vorgeschlagen haben, die Akkorde mit der rechten anstatt wie üblich mit der linken Hand zu spielen, und die Melodie ebenso „verkehrt" mit links zu spielen. Das erste Mal, dass das Harmonium auf einer Platte der gebürtigen Kölnerin Christa Päffgen auftauchte, war im November 1968, das Werk trug den Titel THE MARBLE INDEX ★★★★★★. Der Beginn einer Offenbarung, die bis in die Mitte der Siebzigerjahre andauern sollte.

Eine Geschichte mit berühmt gewordenen Vorlauf: Andy Warhol hatte die knapp 30-Jährige – Model und Schauspielerin – in die Aufnahmesessions von Lou Reeds und John Cales Velvet Underground geschickt, Nico schenkte dem Bandsound jenes kosmische Raunen, das nicht von dieser Welt schien. Nach den Aufnahmen für das Bananenalbum verließ Nico die Velvets schon wieder. Es folgte ihr Solo-Debüt CHELSEA GIRL (1967), auf dem sich die Sängerin in einem musikalisch recht überschaubaren Klangraum mit Streichern und Flöten wiederfand, der ihr nach eigener Aussage einfach übergestülpt worden war. Nico sollte als schillernde neue Stimme des Folk vermarktet werden.

THE MARBLE INDEX markierte den nächsten Turn schon auf dem Cover: Die blonde Nico trug jetzt scheinbar schwarze Haare, die ihr weißes, ohne jede Tiefe fotografiertes Gesicht streng einfassten, kein Licht, kein Lächeln, nirgendwo auf den Album-Fotos. Nach dem *„Prelude"* steigt Nico mit *„Lawns Of Dawns"* in eine amorphe Tonlandschaft aus ineinander verschlungenen Harmonium- und Gesangspassagen. John Cale, der geborene Produzent für Nico, hier lediglich als Arrangeur der acht Songs ausgewiesen, baute den Raum um den musikalischen Kern mit Glockenspiel, Bass, Streichern und elektrischer Viola zu einem Drone-Kunstwerk aus, das mehr mit europäischer Klassik als mit den damals aktuellen Hervorbringungen von Psychedelic Rock oder Holy-Modal-Rounders-Folk zu tun hatte. *„No One Is There"* ist das definitive Statement zur Leere, mit *„Ari's Song"* folgt eine Geschichte, die an Nicos Sohn gerichtet ist; nur die Träume schickten uns dorthin, wo wir auch wirklich sein wollten, singt Nico, „sail away my litte boy". Im Zweifelsfall auch die Drogen, die ihre Arbeiten ins Reich des Sterbens begleiteten.

Kategorisierter Mythos: Ein deutsches Ex-Model wird zur Mutter des Gothic-Folk.

Und diese Arbeiten waren eine Anstrengung: Nicos Harmonium war nicht mit anderen Instrumenten in eine gemeinsame Stimmung zu bringen, so Cale. Auch Nicos Stimme sperrte sich gängigen Mustern, in *„Frozen Warnings"*, dem vielleicht schönsten und kältesten Song des Albums, fährt sie durch eine Szenerie, die man in jenem Berlin finden könnte, in dem das Kriegskind Nico die „Bekanntschaft" mit Leichen in den Trümmern gemacht hatte. Frazier Mohawk, offizieller Produzent des Albums, erklärte THE MARBLE INDEX zu einer neuen Gattung Kunst: „Das ist kein Album, das man sich anhört, es ist ein Loch, in das man fällt."

Nico hatte in den folgenden Jahren vermehrt mit ihrer Heroinsucht zu kämpfen und baute im selben Moment ihr Selbstbewusstsein als Song-Autorin aus. John Cale unterstützte sie dabei wieder mit seinen Arrangements auf dem nächsten Album. DESERTSHORE ★★★★★ bespielt 1970 die größeren Tragödien in Nicos Leben: den Tod ihrer Mutter (*„Mütterlein"*, von Nico in ihrer Muttersprache getragen) und den von Brian Jones von den Rolling Stones (*„Janitor Of Lunacy"*). „You are beautiful and you are alone", singt Nico in *„Afraid"*, ein Selbstporträt, das doch für mehr als eine Kohorte von Rockstars spricht.

Der Geburt des Mythos' Nico folgte fast zwangsläufig die Kategorisierung: Ein deutsches Ex-Model wird zur Mutter des Gothic Folk. In der Rückschau steht Nico aber erst einmal als solitäre Künstlerin da, die vor allem auf THE MARBLE INDEX in den schweren Klangwinden ihres Harmoniums jenes Versinken findet, das die Welt da draußen ihr nicht bot. Jetzt werden beide Alben wiederveröffentlicht (CD und Vinyl mit bisher unveröffentlichten Fotos). THE MARBLE INDEX kommt mit einer limitierten 7"-Edition der Songs *„Roses In The Snow"* und *„Nibelungen"*.

Frank Sawatzki

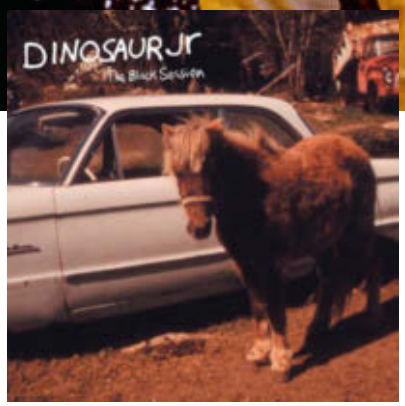
Orbital
Orbital („Green Album")

London Records/Alive

Das 1991er-Debütalbum des wegweisenden englischen Elektronik- und Rave-Duos in erweiterter Version.

Die Brüder Phil und Paul Hartnoll aus der englischen Grafschaft Kent hatten ihren Anteil daran, dass die Rave-Music, die im zweiten „Summer Of Love" 1988 aufgekommen war, zumindest in Großbritannien ein Mainstream-Phänomen wurde. Gleich die erste Single ihres Projekts Orbital, das Ende 1989 veröffentlichte *„Chime"*, wurde ein Hit. Schon damit präsentierten Orbital ihr musikalisches Alleinstellungsmerkmal: Die Verbindung von melodischem Techno und einer gewissen Experimentierlust, die in der Summe für Euphorie auf dem Dancefloor sorgte. 1991 erschien das Debütalbum ORBITAL, das unter dem inoffiziellen Namen „Green Album" bekannt ist. Auch hier spielen die Brüder mit den Gegensätzen. Der erste Track, *„The Moebius"*, ist ein komplexes Gefrickel, aus dem noch die Orbital-Vorbilder Kraftwerk herauszuhören sind, während der nervöse Floorfiller *„Speedfreak"* seinem Titel alle Ehre macht. Dazu gibt es eine Handvoll Tracks, die mittlerweile Klassikerstatus genießen: *„Belfast"* mit der gesampelten Stimme der amerikanischen Sopranistin Emily Van Evera und die Live-Version von *„Chime"*, die zeigt, dass Orbital damals zu den wenigen Elektronik-Acts gehörten, die auf der Bühne live improvisierten. ORBITAL ist ein außergewöhnliches Album, auch wenn die Meisterwerke des Duos mit SNIVILISATION und IN SIDES erst ein paar Jahre später folgen würden. Das „Green Album" wird als Doppel-CD wiederveröffentlicht. Die zweite CD enthält diverse Raritäten und Remixe von Klassikern wie *„Satan"* und *„Belfast"*. Wer lieber die Doppel-LP haben will, kann wählen zwischen schwarzem Vinyl und der limitierten farbigen Ausgabe mit einer grünen und einer roten Scheibe.

★★★★ **Albert Koch**



Das Album zeigt, dass Dinosaur Jr an guten Tagen den Zombie Rock noch mal zum Träumen bringen können.

Dinosaur Jr
The Black Session – Live In Paris 1993

Cherry Red

Indie-Rock, live aus dem französischen Studio und ganz ohne Blutverlust.
Wer Dinosaur Jr jemals live gesehen hat, der weiß, dass EAR BLEEDING COUNTRY, Titel der Best-of-Compilation von 2002 und frühe Selbstdefinition des Trios aus Amherst, Massachusetts, keine leichtfertige Übertreibung ist. Angesichts der Lautstärke, die Dinosaur Jr oft über die Maßen aufdrehen, und der zweifelhaften Akustik, die allzu viele Kellerclubs und Konzerthallen bieten, gehen aber leider auch allzu gern die Feinheiten aus zischelnden Gitarrenspuren, Feedbacks und legendärer Effektpedal-Hexerei von J Mascis verloren. Oder anders gesagt: Der Sound bei Dinosaur-Jr-Konzerten war und ist gern mal bloß ein großer, gewaltiger Matsch. Und wenn Mikrofone schlapp und Ohren zu machen, bleibt oft genug nur mehr rohe Energie und Noise, wie in unzähligen YouTube-Clips bezeugt wird. Die Voraussetzungen beim Auftritt der Band im Jahr 1993 im Studio 105 des Maison De La Radio in Paris waren aber ganz andere. Der beeindruckende Bau am Ufer der Seine, der aufgrund seiner runden Form auch „maison ronde" genannt wird, ist das Hauptquartier und zentrale Funkhaus von Radio France. Die verschiedenen Venues im Maison De La Radio, in denen nicht zuletzt viel klassische Musik aufgenommen wird, sind berühmt für ihre hervorragende Akustik. In den Genuss dieses Raumklangs kamen viele namhafte Indie-Acts, die sich hier seit 1992 in der Reihe „Black Sessions" die Klinke in die Hand gaben – aber vielleicht niemandem dermaßen zugute wie Dinosaur Jr. Zum Zeitpunkt des Auftritts war die erste, grandiose Phase der Originalbesetzung schon Geschichte, Bassist Lou Barlow hatte die Band verlassen, Mascis hatte GREEN MIND (1991) nahezu im Alleingang eingespielt und eben war WHERE YOU BEEN (1993) erschienen, aufgenommen mit Originaldrummer Murph und dem neuen Bassisten Mike Johnson. Diese Besetzung macht nun aus den Bedingungen das denkbar Beste und verbindet die Klarheit einer Aufnahme unter Fast-Studio-Bedingungen mit der Kraft eines Live-Auftritts – und der wortkarge Mascis verzichtet wie gewohnt auf Ansagen. Die nur neun Songs lange Playlist von THE BLACK SESSIONS ist sicher kein Best-of, dazu fehlen solche frühen Klassiker wie *„Forget The Swan"*, *„Little Fury Things"* oder *„Yeah We Know"*. Stattdessen ist *„Keep The Glove"*, Bonustrack vom Karrierehöhepunkt BUG (1988) zu hören, neben Hits wie *„Freak Scene"* und dem Jesus-And-Mary-Chain-Cover *„Just Like Heaven"*, das sich Dinosaur Jr längst einverleibt haben. THE BLACK SESSION zeigt, dass Dinosaur Jr an guten Tagen und mit den richtigen Rahmenbedingungen eine Live-Band sind, die den Zombie Rock noch mal zum Träumen bringen kann, aber auch, dass der Studiosound der Band und die Gitarrentüftelei ihres Masterminds auf einer Bühne schlussendlich doch nicht in all ihrer irrwitzigen Komplexität zu reproduzieren sind.
★★★★⋆ **Thomas Winkler**

FOTO: GETTY IMAGES

Garbage
Bleed Like Me

BMG/ADA/Warner

Re-Release des letzten Albums der High-Tech-Alternative-Rocker vor der großen Pause.
Zehn Jahre nach ihrem bahnbrechenden Debüt waren Garbage 2005 angezählt: Die Hochglanz-Produktion von BEAUTIFUL GARBAGE hatte 2001 dem damals angesagten Garagenrock-Revival widersprochen, interne Spannungen führten während der Arbeiten am Nachfolger 2003 zum heimlichen Split. Doch kurz darauf überredete sie Produzent John King zum Weitermachen. Nach einem Gastspiel von Dave Grohl, der auf *„Bad Boyfriend“* die Drums verdrischt, hatte die Gruppe wieder Blut geleckt: BLEED LIKE ME sollte nach den jüngeren Pop-Exkursen ihr rockigstes Album werden. Zumindest für eine Plattenseite packt uns die Band am Kragen und schüttelt uns durch, danach holt sie die anfängliche Kraftlosigkeit leider wieder ein. Ein Jahr vor ihrem 20. Jubiläum erscheint die Platte nun mit allerhand Dreingaben wie dem hübschen Ramones-Cover *„I Just Wanna Have Something To Do“*, sowie dem frech um die Hook des Pussycat-Dolls-Hits *„Don't Cha“* aufgebauten Groover *„Betcha“*, der stilistisch wunderbar auf GARBAGE gepasst hätte. Danach wurde es ein halbes Jahrzehnt still um die Band.
★★★★ **Stephan Rehm Rozanes**

Diverse
Congo Funk! Sound Madness From The Shores Of The Mighty Congo River

Analog Africa

Hier geht's auch um James Brown: Wie Kongo-Rumba, US-Funk und -Rock zusammenkamen.
Es waren ausgerechnet Box-Promoter Don King und Diktator Mobutu Sese Seko, die einen wenn auch nicht intendierten, aber doch greifbaren Anstoß dazu gaben, dass eine jungen Szene von Musiker:innen im damaligen Zaire eine Art Aufbruchserlebnis haben durfte. Der Promoter kassierte vom Diktator eine gigantische Summe, mit der er die Box-Champions Muhammad Ali und George Foreman fürs spätere Jahrhundertereignis ködern konnte, der autoritäre Staat erhielt im Gegenzug eine riesige Werbeshow. Der „Rumble In The Jungle“ (1974) hatte auch einen musikalischen Vorlauf, auf einem dreitägigen Festival namens „Zaire 74“ traten James Brown und andere Afroamerikaner:innen nebst Künstlern vom afrikanischen Kontinent auf, u.a. auch das Orchestre OK Jazz. Speziell Browns Auftritt soll einen immensen Eindruck bei denjenigen hinterlassen haben, deren Musiker- und Bandgeschichte gerade im Werden war, Funk- und Rock-Sounds durften Einzug halten. Die 14 Tracks hier halten diesen faszinierenden Um- und Aufschwung fest, die schon seit den Fünfzigern existierenden OK-Jazzer sind mit einem scharf gespielten *„Soulfire“* vertreten, das eigens für James Brown hätte gebaut sein können. Die Musik auf CONGO FUNK! geht weit über das Kinshasa-Programm von 1974 hinaus, lässt Einflüsse des nigerianischen Afrobeat nach Machart von Fela Kuti und Tony Allen erkennen, umkreist klassische Blues-Themen und deutet hier und da eine Hinwendung zum Psychedelischen an. Die Ausstattung des Albums ist, wie immer beim Label Analog Africa, großartig: Die Doppel-LP erscheint mit 16-seitigem Booklet und Poster.
★★★★★ **Frank Sawatzki**

Die Regierung
... so allein & 80er Kassettenaufnahmen

Play Loud!/Alive

Tilman Rossmys Singer/Songwriter-Rock weigert sich zu altern.
Rossmy dürfte den meisten als Protagonist der sogenannten Hamburger Schule bekannt sein, jenem relativ inkonsistenten Konstrukt aus den Neunzigern. Aus Essen kommend, zog es ihn in die norddeutsche Metropole, weil er dort Zusammenhänge witterte, an die er sich mit seiner Art zu texten anschmiegen konnte. Rossmy wurde mit seiner Band Die Regierung schnell aufgenommen in die mitunter gestrengen Musiker:innen-Kreise auf St. Pauli. Seine frühen Aufnahmen zeigen nun deutlich, wie weit vorne er immer schon war. Harry Rowohlts Maxime: „Sagen was man denkt. Und vorher was gedacht haben“ könnte auch Rossmys sein. Also lieber mal was wegnuscheln, als oberlehrerhaft die eigenen Poesie-Ergüsse deklamieren. Musikalisch ging er durch verschiedene Phasen. Vom Elektropunk-Song (*„Bleib blind“*, 1982) bis zum Rockalbum ...SO ALLEIN (1984) steht nun historisches Material als Download und Doppel-LP zur Verfügung. Es flankiert seine aktuelleren Alben, die er seit 2017 wieder regelmäßig herausbringt.
★★★★★ **Rebecca Spilker**

The Cure
Paris – 30th Anniversary Edition

Universal

Goth sei Dank: Robert Smith kramt den dunklen Schleier raus und verhüllt seine Popstar-Existenz.
Cure-ful what you WISH for: Mit dem vergleichsweise poppigen WISH war die Band um „Mister Miserable“ Robert Smith 1992 zum Top-Ten-Act in den USA geworden, das Album stieg direkt auf Platz zwei ein. Diese für unmöglich gehaltene Entwicklung hielt das im Jahr darauf veröffentlichte Live-Dokument SHOW fest: Die in einer Detroiter Vorstadt mitgeschnittene Platte konzentrierte sich auf die massentauglichen Hits der jüngeren Vergangenheit wie *„Friday I'm In Love“*, *„High“* und *„Just Like Heaven“*. Um ihre alten, ohnehin selten on the bright side of life schlurfenden Fans nicht noch weiter zu deprimieren, schickten sie sechs Wochen später ein im Pariser Zénith aufgezeichnetes Gegenstück nach: Durch die PARISer Nacht reisen The Cure in die dunkle Vergangenheit, gleich drei Stücke gibt es aus ihrer zweiten Platte, der Goth-Rock-Pioniertat SEVENTEEN SECONDS, dazu die daran anschließende Single *„Charlotte Sometimes“*. Wenn am Schluss dann doch *„Close To Me“* ertönt, erinnert es an Depeche Mode, die zur Zugabe eines gravitätischen Konzerts zu *„Just Can't Get Enough“* tanzen. Novum der frisch remasterten CD oder Doppel-LP: kürzlich aufgestöberte Livefassungen von *„Shake Dog Shake“* und *„Hot Hot Hot!!!“*.
★★★★⋆ **Stephan Rehm Rozanes**

Deep Purple
Machine Head Super Deluxe Edition

Universal

Die wilden frühen Siebziger: Hardrock als Massenphänomen.
Ja doch: *„Smoke On The Water“* ist auch mit drauf, aber das dritte Album der Mk-II-Besetzung auf dieses Trademark-Riff der Siebzigerjahre zu reduzieren, greift bedenklich zu kurz. Nach dem stilprägenden Hardrock-Statement IN ROCK und dem erfreulich experimentellen FIREBALL waren Deep Purple 1972 eine Supermacht, noch im gleichen Jahr folgte das grandiose Live-Album MADE IN JAPAN. Vom Zenit ihrer Karriere zu reden, ist also keine Übertreibung, denn was Anfang des Jahrzehnts noch als Underground-Beschallung gegolten hatte, war jetzt ein Massenphänomen geworden – ihre vier Alben der Jahre 1970 bis 1972 erreichten allesamt Platz 1 der deutschen Charts. Ein Schlüssel zum Erfolg: Die Band hielt die Balance zwischen genretypischer Kraftmeierei (*„Highway Star“*, *„Pictures Of Home“*), erfrischend kurzweiliger Virtuosität und Funkyness (*„Never Before“*), zudem agierte sie wesentlich bodenständiger als etwa Led Zeppelin, die bisweilen unangenehm selbstverliebt bis leicht hysterisch wirken konnten. Vielleicht lag's auch daran: Bei Deep Purple wurde (noch) Bier getrunken, als Led Zeppelin bereits dem Nasenspaß frönten. Neben dem Remaster des Originals gibt's hier Remixe von Dweezil Zappa auf LP, CD und Blu-ray Atmos, drei Songs im Surround-Mix, die Quadrophonie-Version von 1974 sowie zwei hörenswerte Live-Shows von 1971 und 72. Macht zusammen fünf Tonträger, die in eine Ära zurückführen, als harter Rock – kaum zu glauben – tatsächlich frisch, aufregend und innovativ sein konnte.
★★★★⋆ **Uwe Schleifenbaum**

WAS KOMMT

Brian Eno Eno (19.04.)
Harmonia
Musik von Harmonia (20.04.)
Portishead
Roseland NYC Live 25 (26.04.)
Keane Hopes & Fears (10.05.)
David Bowie Diamond Dogs (24.05.)
Eno / Czukay / Schwalm
Sushi-Roti-Reibekuchen (24.05.)
John Lennon Mind Games (04.06.)

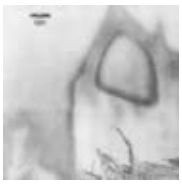
KAUFANLEITUNG

ausgewählt und besprochen
von **André Boße**

The Cure

Wenn sich Robert Smith mit dem angekündigten Album SONGS OF A LOST WORLD nicht ein wenig beeilt, ist die Welt verloren, bevor die Platte erscheint. Was bleibt, ist der Blick zurück: The Cure begannen Ende der Siebzigerjahre als trockene Postpunkband, zogen Goth noch tiefer in den Keller, spielten plötzlich psychedelischen Pop, um schließlich der Tristesse ungeahnte Eleganz zu verleihen. Wirklich daneben lag die Band nur einmal. Wobei dieser Tiefpunkt bis heute unerklärlich bleibt.

ESSENZIELL



Faith

(1981)

Das Cover zeigt eine Kirche im Nebel, alles ist grau, es gibt keine Farben auf FAITH. Die Band und ihr Produzent Mike Hedges lassen sich von Joy Divisons CLOSER beeinflussen; Robert Smith singt Zeilen, bei denen man nicht weiß, ob sie pure Verzweiflung vermitteln oder in ihnen ein letzter Rest Zuversicht wohnt: „I went away alone / With nothing left but faith." Es wartet die große Einsamkeit. Und es bleibt die Hoffnung, dass da noch etwas kommt. Klingt paradox, aber diese Worte werden einige Leben gerettet haben. Der Einfluss von FAITH reicht weit: *„The Funeral Party"* nimmt den Sound von Twin Peaks vorweg, *„Primary"* ist im Kern eine Shoegazer-Single.
★★★★★★

Pornography

(1982)

Die Drums machen den Unterschied. Es wirkt, als spiele Lol Tolhurst sie in einem Aufzug ein, unterste Etage, kellertief. Nicht verwunderlich, dass er nach dieser Performance vom Schlagzeug an die Keyboards wechselt. PORNOGRAPHY ist ein 43 Minuten währender Kampf zwischen der unerbittlichen Kälte und dem letzten Funken Leben. Bei *„Cold"* scheint der Ausgang klar: „Your name like ice / Into my heart." Doch es folgt das Titelstück, die Stimme eines BBC-Moderators, rückwärts eingespielt, Stimmen aus der Hölle, die versammelten Dämonen als Endbosse, Robert Smith kämpft: „I must fight this sickness / Find a cure." Die Band The Cure in zwei Zeilen.
★★★★★★

Disintegration

(1989)

Auf PORNOGRAPHY folgen sechs Popjahre, erst DISINTEGRATION bringt das dunkle Drama zurück, aber elegant, stellenweise sogar romantisch. Doch dass man sich ja nicht täuscht: Der das Album eröffnende *„Plainsong"* mag wie eine Disney-Version des Cure-Sounds klingen, doch der Text toppt die Intensität: Stell dir vor, es ist Apokalypse und du hast den Menschen deines Lebens neben dir. Der lächelt noch einmal, um dann … ja, um was zu tun? Die folgenden elf Lieder sind Meditationen über das, was folgen könnte. Für Happy-endings ist Robert Smith nicht zu haben, das letzte Lied trägt keinen Titel, endet mit den Zeilen: „I'll never lose this pain / Never dream of you again." Seine Stimme hat hier keinen Hall, es ist eine nüchterne Feststellung zum Weltuntergang.
★★★★★★

SEHR GUT

Three Imaginary Boys

(1979)

Das Debüt mit den Haushaltsutensilien auf dem Cover, viele haben die wenig später nachgelegte Version mit der pinken Pyramide in der Sammlung, die frühe Singlehits wie *„Boys Don't Cry"* oder *„Jumping Someone Else's*

FOTO: GETTY IMAGES

Train“ hinzufügt, dafür werden vom Label die weniger dringlichen Stücke der Original-B-Seite gestrichen. The Cure sind hier noch eine andere Band: trockener Postpunk, verspielt und ironisch, XTC und The Fall näher als Bauhaus und Siouxsie & The Banshees. Der Song *„Grinding Halt“* klingt wie ein Stück für einen Film von Jacques Tati. Wie sich die Musik der Band wohl entwickelt hätte, wären The Cure zu Beginn des nächsten Jahrzehnts nicht in den Wald gezogen?
★★★★★

Seventeen Seconds

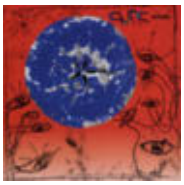
(1980)

Für Cure-Fans das erste Album der „Goth-Trilogie“ – und damit die erste Reliquie der Dreifaltigkeit einer Musik, die einem den Boden unter den Füßen wegzieht, um auf der zweiten Ebene Trost zu spenden. The Smiths sind ein intellektuelles Vergnügen. The Cure ein spirituelles. Das Album liefert Koordinaten, die sowohl örtlich (*„A Forest“, „In Your House“*), als auch zeitlich (*„Three“, „At Night“, „Play For Today“)* zu sehen sind: Die Band sucht Orientierung, bevor sie ihre Musik in Grau auflöst.
★★★★★

The Head On The Door

(1985)

Nach psychedelischen Popsingles (versammelt 1983 auf JAPANESE WHISPERS), der sympathisch verdaddelten Wundertüte THE TOP (1984) und personellen Turbulenzen finden The Cure die Balance wieder. *„Inbetween Days“* ist eine klassische Cure-Single, die das Produktionsjahr 1985 stolz vor sich herträgt, auf *„The Blood“* spielt die Band Grusel-Flamenco, *„Close To Me“* wird später von Emo-Core-Bands und Neo-R'n'B-Acts gecovert – die ganze Welt des Pop in einem Song. Und dann ist da *„Push“*, Platz 1 der besten Albumtracks, die nie eine Single waren.
★★★★★⋆



Wish

(1992)

WISH verfolgt das Ziel, die Epen von DISINTEGRATION mit den Hits von KISS ME KISS ME KISS ME zu kombinieren. Muss schiefgehen, denken nicht Wenige, als das Album 1992 erscheint. Draußen nimmt Britpop Anlauf, dominiert Alternative Rock. Da sehen The Cure alt aus. Erst mit den Jahren entwickelt sich WISH zum geheimen Favoriten. Die beschwingte Leichtigkeit von *„Friday I'm In Love“* oder auch *„Doing The Unstuck“* wirkt echt, die Traurigkeit von *„Trust“* oder *„To Wish Impossible Things“* etwas milder. Wer einem jungen Menschen, der The Cure noch gar nicht kennt, die Band nahebringen möchte: Warum nicht hier starten?
★★★★★⋆

LIVE

Concert: The Cure Live

(1984)

Im Studio verliert die Band 1984 kurz den Faden, bei den Konzerten gelingt es ihr problemlos, das Frühwerk, den Goth-Sound und die Popsongs zu kombinieren. Die B-Seite beginnt mit dem seifigen Hit *„The Walk“*, es folgt *„One Hundred Years“*, das erste Stück von PORNOGRAPHY – und doch entsteht ein Flow. Die A-Seite bietet eine gigantische Live-Version der Single *„Charlotte Sometimes“*, die die Studioaufnahme locker toppt. Und auch der Wirbel von *„The Hanging Garden“* besitzt auf CONCERT eine unerreichte Intensität. Eines der besten Live-Alben aller Zeiten.
★★★★★★

FINGER WEG

Wild Mood Swings

(1996)

Klar, THE TOP steht auf wackeligen Füßen und die drei Alben aus den Nullerjahren sind zähe Angelegenheiten. Aber dass eine Band mit diesem Output einen kreativen Schiffbruch wie WILD MOOD SWINGS hinlegen kann, gehört zu den großen Rätseln der Pophistorie. Eine Stunde The-Cure-Musik – und nur fünf Minuten davon taugen was. Es sind gleich die ersten: *„Want“* ist ein okayes Remake alter Tristesse. Danach klingen The Cure mal wie They Might Be Giants auf dem falschen Gleis, mal wie Fools Garden oder eine Band, die Cure-Songs schreibt, ohne The Cure zu verstehen: *„Bare“* dokumentiert das Elend acht Minuten lang, *„This Is A Lie“* klingt, als wäre die Band bei der Last Night Of The Proms zu Gast.
★⋆

ABSEITIGES

Als sich Anfang der Neunziger Pop und Dance vereinen, ist Robert Smith zur Stelle: Um der glimmenden Tristesse von DISINTEGRATION etwas entgegenzusetzen, entwickelt er allein oder mit Hilfe von Experten wie Paul Oakenfold, Steve Osborne oder Ron St. Germain für MIXED UP ★★★⋆ allerhand verlängerte Versionen von Klassikern oder Groove-orientierten Albumtracks. Als Bonus des Reissues von MIXED UP aus dem Jahr 2018 sowie (jedoch nur in den USA) als Einzelveröffentlichung legt Smith die 16 selbst erstellten Remixes von TORN DOWN ★★★★ nach; von Stücken wie *„Shake Dog Shake“* oder *„From The Edge Of The Deep Green Sea“* geht nach der Behandlung ein ganz besonderer Geist aus. B-Seiten und Raritäten versammelt die Box JOIN THE DOTS ★★★★★ aus dem Jahr 2004, darunter Highlights wie *„The Twilight Garden“* aus der WISH-Phase, das großartige *„The Exploding Boy“* oder *„Lament“*, 1982 als Flexidisc veröffentlicht und ein wenig bekanntes Brückenstück zwischen den Songs von PORNOGRAPHY und der 1983er-Single *„The Walk“*.

DAS LEBEN, NUR DAS LEBEN

TEXTE: CHRIS WEISS

Kino

Sterben

von Matthias Glasner, Deutschland 2024, mit Lars Eidinger, Corinna Harfouch, Lilith Stangenberg

ab 25. April

Drei Stunden immer auf die Zwölf. Aber so gut, wie es nur ein Meisterregisseur kann. Ihm habe immer die Idee gefallen, einem Film einen Namen zu geben, wie ein Vater seinem Kind einen Namen gibt, hat mir Matthias Glasner erzählt. Welchen Namen „Sterben" ursprünglich haben sollte? Bill Fay. Wie wunderbar und schön. Der britische Sänger, der nach zwei Alben in den frühen Siebzigerjahren, die sich jeweils eine Handvoll Mal verkauften, untertauchte und knapp 40 Jahre später wiederentdeckt wurde, um danach selbst wieder neue Musik zu machen, spielt eine wichtige Rolle in dem Film, der schließlich doch den Titel „Sterben" erhielt. Oder besser: In einer der vielen herausragenden Szenen des Films singt Lilith Stangenberg – als selbstzerstörerische Schwester der von Lars Eidinger gespielten Hauptfigur – Bill Fays *„Garden Song"* und erzählt dem Mann, mit dem sie losgezogen ist, um sich, wie immer in ihrem Leben, die Kante zu geben, die Lebensgeschichte Fays. Weil es im Leben immer anders kommt, als man denkt. „The future isn't written", um mit dem Terminator zu sprechen. Aber erst einmal zurück zum Anfang. In seiner ersten Kinoarbeit seit zwölf Jahren hat Matthias Glasner, bekannt für strenge, provokative Arbeiten wie „Der freie Wille" oder „Gnade", das eine Jahr in seinem Leben verarbeitet, in dem seine beiden Eltern im Abstand weniger Monate starben und dazwischen seine erste Tochter auf die Welt kam. Spät in der Handlung sieht sich eine der Figuren eine DVD von Bergmans „Fanny & Alexander" an, seine bittersüße, autobiografische Erinnerung an die eigene Kindheit. „Sterben" ist noch autobiografischer, noch persönlicher, noch intimer, bis zu einem Punkt, an dem man sich eigentlich unangenehm berührt fühlen müsste. Was man wohl auch täte, wäre der Ritt nicht so wild. Man sieht Glasners Alter ego Eidinger als Dirigenten dabei zu, wie er mit dem Dahinsiechen des Vaters und der Krankheit der Mutter umgeht, während er mit einem Orchester das Stück „Sterben" von einem befreundeten Komponisten einstudiert. Natürlich geht es ans Eingemachte. Der Film trägt seinen Titel nicht umsonst. Aber man sollte sich nicht abschrecken lassen. Eine fantastische Szene folgt auf die nächste, gerade in den bittersten Momenten ist „Sterben" am lustigsten, aberwitzig komisch, großartig lebendig. Muss man es sehen und erleben, auch wenn es zum Namen „Bill Fay" nicht gereicht hat. Schade.
★★★★★

Serie

Helgoland 513

von Robert Schwentke, Deutschland 2024, mit Martina Gedeck, Alexander Fehling, Tijan Marei

ab sofort (Sky)

Auch Deutschland kann Dystopie. Aber kann es Dystopie gut? Ein Virus hat das Land dahingerafft, nur Helgoland hält sich stabil als Trutzburg inmitten der Apokalypse, allerdings mit einem drakonischen und atavistisch anmutenden Regelwerk, das schwer nach Mittelalter riecht: Nur 513 Bewohner sind erlaubt. Wenn ein Baby auf die Welt kommt, muss sich ein Mitglied der Gemeinschaft dazu entschließen, den Gang über die Klippen auf sich zu nehmen und aus dem Leben zu scheiden. So fängt „Helgoland 513" an, mit dem feierlichen Tod eines alten Mannes, der Platz machen muss. So weit, so „Midsommar". Und eigentlich ein vielversprechender Anfang, wie man es von einem mit allen Hollywood-Wassern gewaschenen Filmemacher wie Robert Schwentke erwarten würde. Wenn sich das alles nicht so steif und ausgedacht anfühlen würde, wenn es nur nicht so mickrig und klein aussehen würde. So deutsch und muffig. Aber keine Angst, es wird besser, wenn erst einmal die Figuren eingeführt wurden, sich die verschiedenen Plots zu entwickeln beginnen. Und die Handlung sich schließlich endlich auch von Helgoland weg zu bewegen beginnt und eine Mission in Hamburg auch den Blick auf die Welt der Apokalypse freigibt. Wenn Schwentke sein High-Concept endlich auch „The Walking Dead" sein lässt. Unbeantwortet bleibt die Frage, wie es den Inselbewohnern überhaupt möglich war, all die Schiffswracks vor der Küste als Mauer anzuordnen. Sieht natürlich stark aus. Aber zur Hölle: Wie soll das gegangen sein?
★★★⋆

Eine erst ein wenig steife und muffige, dann aber vielversprechende Apokalypse in der Nordsee.

FOTOS: JAKUB BEJNAROWICZ/PORT AU PRINCE/SCHWARZWEISS SENATOR 2024 ORG, SKY

Kino

Back to Black

von Sam Taylor-Johnson, Großbritannien 2024, mit Marisa Abela, Jack O'Connor, Eddie Marsan

ab sofort

They tried to make me go to rehab. No, no, no. Ein Film über Amy Winehouse. Yes, yes, yes.
Man mag dieser Filmbiografie skeptisch gegenüberstehen, keine Frage. Der Film von Sam Taylor-Johnson über das kurze Leben von Amy Winehouse wird immer im Schatten von „Amy" stehen, Asif Kapadias superlativer Doku über die britische Sängerin, die sich ihren Oscar nicht von ungefähr verdient hat. Und doch ist es sehenswert und jederzeit unterstützenswert, wie „Back to Black" sich starkmacht für diese Frau, die in der rasenden Zeit zu Beginn des neuen Jahrtausends neben Pete Doherty immer nur Aushängeschild für radikale Selbstzerstörung war. Der Film nimmt Amy Winehouse in den Arm, gibt ihr, Tätowierung für Tätowierung, ihre Würde zurück. Mit Marisa Abela hat er eine irre Darstellerin, die sich mit Rami Malek und Kingsley Ben-Adir (als Freddie Mercury und Bob Marley) messen kann. Und er hat eine wunderbare Szene für die Ewigkeit, wenn Jack O'Connell als Blake Fielder-Civil beim ersten Date Amy *„Leader Of The Pack"* von den Shangri-Las vorspielt.
★★★★

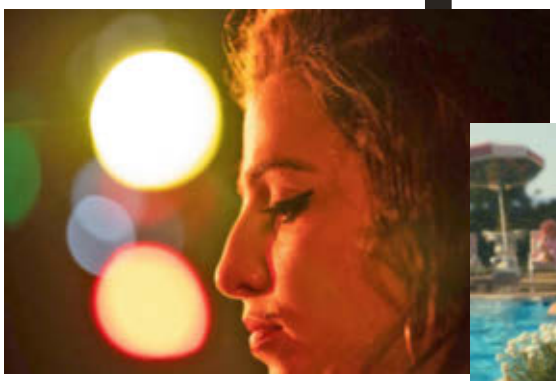
Kino

Civil War

von Alex Garland, USA 2024, mit Kirsten Dunst, Wagner Moura, Cailee Spainey

ab 18. April

Dream Baby Dream. Nur dass der Traum bei Alex Garland ein Albtraum ist.
Vieles erwartet man von einem Film mit dem markigen Titel „Civil War", nicht zuletzt nach dem volatilen Trailer und der erschreckend erscheinenden Prämisse, dass sich die einstmals Vereinigten Staaten von Amerika in einem Bürgerkrieg gegenüberstehen. Womit man nicht gerechnet hat: dieser ernste, nüchterne Film über vier Journalisten, die durch ein verheertes Land fahren, immer weiter in Richtung der letzten Schlacht um die Zukunft des Landes, die in Washington, D.C. geschlagen wird: Alex Garland hat einen Vietnamfilm gemacht, nur mit den USA als Kulisse. Ein großartiges Filmerlebnis, das wirkt wie ein Trailer für etwas, was uns schon 2025 erwarten könnte. Mit der Musik von Silver Apples und Suicide. Irre.
★★★★★



Kino

Sieger sein

von Soleen Yusef, Deutschland 2024, mit Dileyla Agirman, Andreas Döhler, Fatima Hamieh

ab sofort

Bitte mehr davon: Ein deutscher Schulfilm, der ganz jetzt ist und unter die Haut geht.
Für alle, denen die letztjährige Neuverfilmung von „Das fliegende Klassenzimmer" merkwürdig blutleer vorkam: Seid verwiesen an Soleen Yusef! In den letzten Jahren hat sie ein paar der größten deutschen Serien inszeniert („Deutschland89", „Skylines", „Sam – Eine Sachse") und dabei so viel handwerkliches Rüstzeug verinnerlicht. Ihr hemmungslos autobiografischer Film erzählt von einem kurdischen Flüchtlingsmädchen mit Fußballtalent in Berlin-Wedding. Wie Yusef von Solidarität erzählt, von einem Lehrer, der seine Kinder nicht im Stich lässt, und das Anderssein feiert, macht „Sieger sein" zum perfekten Bindeglied zwischen Oscar-Kandidat „Das Lehrerzimmer" und „Sonne und Beton" .
★★★★★

Serie

Palm Royale

von Aby Sylvia und Tate Taylor, USA 2024, mit Kristen Wiig, Ricky Martin, Allison Janney

ab sofort

Der feinen Gesellschaft die Zunge rausstrecken geht immer. Mehr Biss hätte nicht geschadet.
Eigentlich hat „Palm Royale" alles, was eine Lieblingsserie mitbringen muss. Eine gute Besetzung, einen feinen Look, eine griffige Prämisse. Aber „Palm Royale" mag sich noch so mühen, es wird einfach kein „The White Lotus" oder „Mad Men", kein „Masters of Sex" oder „High Desert". Aus dieser Society-Satire über eine Maulheldin, die es in den Sechzigerjahren in die erlesenen Kreise der feinen Gesellschaft von Florida schaffen will, koste es (buchstäblich!), was es wolle. Das ist toll ausgestattet und hat mit Kristen Wiig eigentlich die ideale Hauptdarstellerin, aber wie gerade erst „Lessons in Chemistry" mit Brie Larsson bleibt auch diese Apple-Serie unter ihren Möglichkeiten. Es fehlt der Biss und die nötige Schärfe.
★★★

FOTOS: A24, STUDIOCANAL GMBH, APPLE TV+, STEPHAN BURCHARDT/DCM

JOHNNY CASH

SEIN SPÄTER TRIUMPH:
30 JAHRE „AMERICAN RECORDINGS“

Jetzt am Kiosk

AMY WINEHOUSE
LOHNT SICH DAS NEUE BIO-PIC?

AUSSERDEM:
BEYONCÉ, CHRISTIN NICHOLS, KETTCAR, BRIAN WILSON, MARK KNOPFLER, DEEP PURPLE UND DIE BESTEN ALBEN DER ROLLING STONES

Jetzt flexible Abo-Modelle ab 9,95 € testen
und ROLLING STONE direkt nach Hause geliefert bekommen.

rollingstone.de/abo

MERKZETTEL

Das Beste aus Musik, Film, Serie, Buch, Kunst der letzten Zeit

KINO

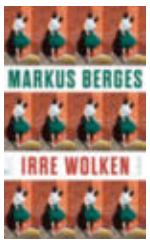
SQUARING THE CIRCLE
Wenn Anton Corbijn, einen Film über die maßgeblichen Coverart-Künstler der 70er, Hipgnosis (Storm Thorgerson und Aubrey Powell) macht, dann kommen die ganz Großen vor die Kamera: David Gilmour, Jimmy Page, McCartney, Noel Gallagher.

CLUB ZERO
„Bewusstes Essen" lehrt Frau Novak an einer Eliteschule und stößt damit auf begeistertes Interesse: Je weniger man isst, desto weniger ist man, desto weniger belastet man den Planeten und verweigert sich dem Kapitalismus. Ein Horrorfilm ohne Horror.

SERIE

SUGAR
Geschichte eines Private Dicks, der eine entscheidende Achillesferse hat: Er ist ein guter Mann, der nicht anders kann, als gute Dinge tun, in einer Welt, die einen dafür nicht unbedingt belohnt. Das Zusehen macht süchtig, bis Folge sechs kommt.

BÜCHER

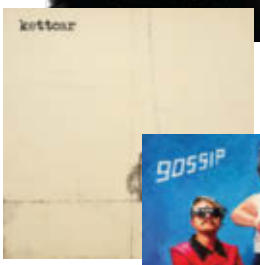


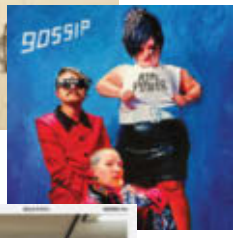
IRRE WOLKEN
In seinem dritten Roman verarbeitet Markus Berges, Sänger und Gitarrist von Erdmöbel, einen Teil seiner Jugend: Wie auch der namenlose Protagonist absolvierte auch er ein FSJ in einer Psychiatrie. Dort verliebt sich sein Held dann in eine schizophrene Patientin und fortan steht alles Kopf.

MUSIK

Paula Hartmann
KLEINE FEUER
Die Berlinerin schafft es, mit minimalistischen Mitteln intensive Geschichten aus den Untiefen des Erwachsenwerdens zwischen Nachtleben, Substanzmissbrauch, Liebeskummer und Todessehnsucht zu erzählen.

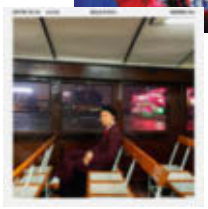
Kettcar
GUTE LAUNE UNGERECHT VERTEILT
Die Hamburger Rock-Band verhandelt die großen Themen von der Abschottung Europas über Rechtsruck und Rassismus, Cancel Culture und Turbokapitalismus bis zum Pflegenotstand ohne dass die Begriffe überhaupt fallen.





Gossip
REAL POWER
Elf Songs, die die Stärken der Band – Beth Dittos immenses Charisma in Stimme und politischem Songwriting, dieser unfassbar tanzbare Mix aus Punkattitüde, Disko-sounds und tighten Soundwelten – in den Vordergrund stellen.

Bolis Pupul
LETTER TO YU
Auf den Spuren seiner verstorbenen Mutter sucht Pupul nach seiner Identität von Ghent bis Hongkong, er findet sie zwischen fernöstlichen Harmonien, Techno-Pop und wuchtigen Beats.



AUSSTELLUNG

Olaf Heine: HAWAI'I
Dass der Fotograf Olaf Heine viel mehr kann als „nur" Superstars wie Die Ärzte, Cate Blanchett und Jared Leto meisterlich in Szene zu setzen, hat er spätestens mit seinem Fotoband „Brazil", für das er Architekturikonen Brasiliens ablichtete, demonstriert. Nun hat er sich der Inselkette Hawaii gewidmet. Dabei erfasst er den Ozean als Architekten jener acht Inseln, der auch den Lebensrhythmus seiner Bewohner definiert. Begleitend zum Bildband gibt es die Werke von 20. April bis 1. Juni in der Camera Work Gallery, Kantstr. 149, 10623 Berlin zu sehen.

VOM *ME* ÜBERSEHEN

Kali Uchis
ORQUÍDEAS
Die US-Kolumbianerin erkundet ihre Latina-Wurzeln, wechselt auf den 14 Tracks nahtlos zwischen Englisch und Spanisch und schafft dabei eine perfekte Balance zwischen der R'n'B-Musik, die sie weltbekannt gemacht hat, und lateinamerikanischen Einflüssen wie Reggaeton, Dembow und Merengue-Rhythmen.

BACKKATALOG

Air
MOON SAFARI – 25th Anniversary Deluxe Edition
Was Nicolas Godin und Jean-Benoît Dunckel von ihrem Himmelsritt zurückbrachten, sollte die Welt verändern: Das meisterliche Talent des Duos, präzise Eleganz mit kuscheliger Entrückung zu verbinden, ließ Stars von David Bowie bis Madonna aufhorchen.

FOTOS: HIPGNOSIS LTD., NEUE VISIONEN FILMVERLEIH, OLAF HEINE / COURTESY OF CAMERA WORK GALLERY

FOTO: HELLA WITTENBERG

DIE ROSEN-ZERPFLÜCKERIN

RÓISÍN MURPHY

UBER EATS MUSIC HALL / BERLIN

Für jeden Disco-Lechz-Track und Outfitwechsel schlägt ihr so ein 360-Grad-Kreischgeklatsche entgegen, als hätte sie gerade einen Oscar als Beste Hauptdarstellerin in ihrer eigenen Show gewonnen. Willkommen in der Róisín-Murphy-Era.

Noch wenige Tage zuvor spielten The 1975 gleich nebenan in der Uber Arena, dem größeren Bruder der Uber Eats Music Hall. Immer wieder brachten die Scheinwerfer die unzähligen leeren Sitzränge in den Fokus. So etwas gibt es bei Róisín Murphy nicht. Auch wenn sie eine Nummer kleiner aufspielt, so scheint das Venue in der Massephase zu sein. Die Kapazitäten wirken völlig ausgeschöpft. Berlin ist eben einfach mehr Disco als Poprock. Und Murphy hat mit HIT PARADE im vergangenen Jahr das Album herausgebracht, was sie über Clubgrenzen hinaus als überaus relevante Künstlerin neu manifestiert hat. Auch wenn sie an diesem Samstagabend mit *„Pure Pleasure Seeker“*, *„The Time Is Now“* oder auch *„Sing It Back“* solide Moloko-Songs abliefert, sind das Fußnoten eines Sets, das auch völlig ohne den Verweis auf ihre frühere Band mit Mark Brydon auskommen könnte.

Fast zwei Stunden lang jagt die Könnerin das Publikum durch ihre sechs Soloalben, durch Outfit-Changes, die vom schwarzen Fusselmonster plus Heels, über Business-Rock mitsamt Blazer bis hin zum Zylinder-Look und hautengen Onesie reichen. Ihr wird umfassend applaudiert, entgegengeschnipst und zugewunken – sie nutzt den Zuspruch und gibt sich ihrer Crowd umso mehr hin, indem sie die Stage verlässt, Leuten in der ersten Reihe erst lang in die Augen schaut, sie dann umarmt und danach von einem Mini-Plateau aus ohne Bühnengraben dazwischen ihre Tracks performt. Arschcool ist sie dabei, diese 50-jährige Irin, die auch gerne mal ihre Freizeit auf Ibiza verbringt.

Gerade in *„Something More“* merkt man, wie unfassbar warm und zum Umhauen gut ihre Stimme ist. Sie kann Emotionen wie auch Höhen und Tiefen allein mit diesem Organ so switchen, dass man genau weiß, wohin sie damit will. Was sie damit will. Und an diesem Abend will sie vor allem die Mehrzweckhalle zum besseren Technoclub umfunktionieren. Die Bässe knallen frontal, während sie dazu ihre Berghain-Dancemoves (und einmal sogar Liegestütze) auspackt. „Ich habe schon in jeder Ecke von Berlin nach Spaß gesucht“, bringt Murphy hervor, sucht den Augenkontakt so wie bei einem TED-Talk, und gerade, als das Fangekreische den Beat zu übertönen droht, schiebt sie hinterher: „Ich habe ihn heute Nacht auch hier gefunden.“ Viel mehr braucht es nicht, um die champagnerselige Laune im Raum weiter anzuschwitzen.

Während sie noch bei ihren Festival-Gigs im vergangenen Sommer ein übergroßes Kuscheltier dabei hatte, was sie im Laufe des Konzerts zerrupfte, muss bei der Hallenshow nun ein Strauß langstieliger Rosen dran glauben. Eine der dunkelroten Kitschdinger wirft sie noch in die Menge, bevor der Rest immer wieder gen Verstärker, Boden oder gar in Richtung ihres Hintern geschlagen wird. Dabei geht es hier nicht ums Aggressionen-Rauslassen, sondern um die Lust an der Lust. Róisín Murphy hat der Hauptstadt wirklich umfangreiche Facetten gezeigt, um sich als Ikone forever zu bewerben. Sie präsentierte sich mühelos lässig, dramatisch übergroß, bis hin zu lasziv-launig. Sie ist definitiv in ihrer Era-Era.

Hella Wittenberg

Paula Hartmann

musikexpress präsentiert

Hurricane /Southside

21.06. bis 23.06. Scheeßel, Eichenring/Neuhausen ob Eck

Mit: Ed Sheeran, Ayliva, The National, Kontra K, Idles, K.I.Z., Avril Lavigne, Turnstile, Sido, Paula Hartmann, Bring Me The Horizon, Deichkind, The Offspring u.v.m.

hurricane.de / southside.de

musikexpress präsentiert

Alvvays

Nach einem verheißungsvollen Start war es zuletzt ruhig um die kanadische Indie-Rock-Band geworden, die nun neu durchstartet.

04.07. Hamburg, Gruenspan
07.07. Berlin, Huxleys
08.07. Heidelberg, Karlstorbahnhof

puschen.net

musikexpress präsentiert

The Cardigans

Für ein exklusives Konzert gibt sich die schwedische Pop-Institution auch bei uns die Ehre.

22.06. Mannheim, Zeltfestival Rhein Neckar/ Maimarktgelände

maifeld-derby.de

musikexpress präsentiert

Declan McKenna

Die Vorbilder des glamourösen jungen Briten heißen adäquaterweise David Bowie und St. Vincent.

21.04. Köln, Kantine
22.04. Hamburg, Uebel & Gefährlich
23.04. Berlin, Astra

fkpscorpio.com

musikexpress präsentiert

Future Islands

Die Synthpop-Profis aus Baltimore lassen sich endlich wieder live erleben. Im Mai präsentiert die Band ihr neues Album PEOPLE WHO AREN'T THERE ANYMORE.

21.05. Berlin, Tempodrom
22.05. Köln, Carlswerk Victoria

fkpscorpio.com

Faye Webster

Future Islands

musikexpress präsentiert

Beth Gibbons

Die Mai-Veröffentlichung ihres Albums LIVES OUTGROWN feiert die Portishead-Sängerin auch mit einem Deutschland-Date!

02.06. Berlin, Uber Eats Music Hall

mct-agentur.com/de

musikexpress präsentiert

Mine

Die Wahlberlinerin hat unlängst ihr ambitioniertes, fünftes Album, BAUM, vorgestellt.

18.04. Hamburg, Große Freiheit 36
19.04. Essen, Zeche Carl
20.04. Köln, Carlswerk Viktoria
21.04. Leipzig, Täubchenthal
23.04. A-Wien, Arena
24.04. München, Muffathalle
25.04. Erlangen, E-Werk
26.04. Dresden, Stromwerk
28.04. Kiel, Pumpe
29.04. Bremen, Schlachthof
30.04. Berlin, Columbiahalle
02.05. Frankfurt, Zoom
03.05. CH-Aarau, Kiff
04.05. Mannheim, Alte Feuerwache
05.05. Münster, Skaters Palace
07.05. Hannover, Pavillon
09.05. Stuttgart, Im Wizemann (Halle)

selectiveartists.com

musikexpress präsentiert

Pet Shop Boys

Die Fortsetzung der „Dreamworld: The Greatest Hits Live"-Tour wird ihrem Namen alle Ehre machen.

28.06. Mannheim, SAP Arena
29.06. Hannover, ZAG Arena
06.07. Berlin, Mercedes-Benz Arena

fkpscorpio.com

musikexpress präsentiert

Villagers

Die irische Indie-Folk-Band um den Singer/Songwriter, Instrumentalisten und Dramatiker Conor O'Brien sollte man nicht verpassen.

30.05. Hamburg, Altonaer Christianskirche
01.06. Berlin, Passionskirche
02.06. Köln, Luxor

popseasons.de & fkpscorpio.com

FESTIVAL

musikexpress präsentiert

Hanse Song Festival #12

04.05. Stade, diverse Locations

Mit: Lotte, Jupiter Jones, Peterlicht, Tristan Brusch, Berq, Ivo Martin, Tjark, Nichtseattle, Stella Sommer, Brockhoff, Shitney Beers, Nils Keppel, fiio, Rosmarin, Katharina Franck, Moyka, Wolke, Sofi Paez u.v.a.

hansesongfestival.de

musikexpress präsentiert

Wanda

Auf ihrer BEI NIEMAND ANDERS-Tour konzentrieren sich Wanda im Frühjahr auf die intimeren Venues.

25.04. CH-Zürich, x-tra
26.04. CH-Bern, Bierhübli
27.04. Ulm, Roxy
29.04. Heidelberg, Halle 02
30.04. Erfurt, Central
02.05. Hannover, Capitol
03.05. Dortmund, FZW
04.05. Münster, Jovel
05.05. Rostock, MAU Club
07.05. Postdam, Waschhaus

allartists.agency

musikexpress präsentiert

Faye Webster

Die Sängerin aus Atlanta, Georgia versteht sich auf die Verschmelzung von Indie-Folk und Alternative-Country mit sämtlichen Zwischentönen.

24.05. Hamburg, Mojo Club
25.05. Berlin, Metropol
27.05. München, Technikum
28.05. Köln, Gloria

allartists.agency

musikexpress präsentiert

Yard Act

Die Postpunk-Lads aus Leeds präsentieren auf dieser Tour auch Songs ihres neuen Albums WHERE'S MY UTOPIA.

17.04. München, Muffathalle
18.04. Berlin, Festsaal Kreuzberg
24.04. Hamburg, Uebel & Gefährlich
27.04. Köln, Kantine

allartists.agency

TICKETS

Tickets für diese und andere Veranstaltungen gibt es unter

musikexpress.adticket.de

FOTOS: JAKOB FURIS, POONEH GHANA, FRANK HAMILTON

IMPRESSUM

Musikexpress erscheint monatlich bei

mediahouse berlin

Mediahouse Berlin GmbH
Mehringdamm 33
10961 Berlin
Tel. 030/308 81 88-222
Fax 030/308 81 88-221

redaktion@musikexpress.de
www.musikexpress.de
www.mediahouse-berlin.de

Nr. 821, Mai 2024

REDAKTION:
Chefredakteur: Sebastian Zabel (V.i.S.d.P.)
Managing Editor (Mitglied der Chefredaktion): Stephan Rehm Rozanes
Art Direction: Walter Schönauer (fr/Grafikbüro Schönauer)
Grafik: Patrick Klose (fr/Grafikbüro Schönauer)
Foto: Nils Stelte (fr/Grafikbüro Schönauer)
Redaktionelle Mitarbeit: Christin Rodrigues (Volontärin), Maud Roßdeutscher (fr, Schlussredaktion), Annett Scheffel (fr), Uwe Schleifenbaum (fr), Frank Thiessies (fr), Linus Volkmann (fr), Thomas Winkler (fr)
Gesamtleitung Online: Sassan Niasseri
Redaktion Online: Nehne Diallo (Praktikantin), Jessica Fowler (fr), Laura Giesdorf (Social Media), Arvid Gloria (Praktikant), Emma Lienau (Praktikantin), Anna Mörck (Praktikantin), Hella Wittenberg (Ltg.)

MITARBEITER:INNEN DIESER AUSGABE:
Autoren (fr): Aida Baghernejad, André Boße, Julia Friese, Maximilian Fritz, Jan Kedves, Albert Koch, Philipp Kressman, Julia Lorenz, Christina Mohr, Benjamin Moldenhauer, Jan Müller, Sven Niechziol, Konstantin Nowotny, Sofia Paule, Elias Pietsch, Martin Pfnür, Michael Prenner, Reiner Reitsamer, Frank Sawatzki, Fabian Soethof, Rebecca Spilker, Nina Töllner, Chris Weiß, Marcel Wicker, Marc Wilde, Josef Winkler, Louisa Zimmer

VERLAG:
Geschäftsführung:
Petra Kalb
Objektleitung: Volker Schadt
volker.schadt@mediahouse-berlin.de
Brand Partnerships und Vermarktung Live Experiences:
Tim Huth (Media Impact)
tim.huth@mediaimpact.de
Vermarktung Marke: Oliver Horn (Hoflieferant)
oliver.horn@hof-lieferant.com
Tel. +49 171 2239119
Objektleitung Marketing und Tonträger Sales:
Dirk Laubinger
dirk.laubinger@mediahouse-berlin.de
Tel. +49 30 30 881 882 13
Manager Disposition und Executive Marketing Assistant:
Ninja Hansen (für Anzeigen verantwortlich)
ninja.hansen@mediahouse-berlin.de
Tel. +49 30 30 881 881 40
Abo-Service: Leserservice Musik-Magazine, Postfach 1154, 23600 Bad Schwartau, musik-magazine@medienexpert.com, Tel.: 0451-4906-740
Objektvertriebsleitung: Benjamin Pflöger
Vertrieb: DPV Vertriebsservice GmbH
Am Sandtorkai 74, 20457 Hamburg
Herstellung: Thomas Künne, Andy Dreyer
Litho: Grafikbüro Schönauer
Druck: Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG, Frankfurter Straße 168, 34121 Kassel, Tel. 0561/60 280-157
Chief Digital Officer – Strategy & New Business: Isabell Dillenkofer
Chief Digital Officer – Product, Tech & Business Development: Remco Meyer

(fr): Freie Mitarbeit

© 2024 für alle Beiträge bei Mediahouse Berlin GmbH

Für unverlangt eingesandtes Text- und Bildmaterial wird keine Haftung übernommen. Der Export der Zeitschrift Musikexpress und ihr Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages zulässig. Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag.

Datenschutz ist uns wichtig.
Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter www.musikexpress.de/datenschutz
Sie können diese auch schriftlich unter Mediahouse Berlin GmbH, Mehringdamm 33, 10961 Berlin anfordern.

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 46

Kunden- und Abonnementservice:
Leserservice Musik-Magazine, Postfach 1154,
23600 Bad Schwartau
E-Mail: musik-magazine@medienexpert.com
Tel.: 0451-4906-740
Mediahouse Berlin GmbH IBAN: DE95200700000072082101
BIC: DEUTDEHH

Verkaufspreis: 7,90 Euro inkl. 7 % MwSt.

Printabo: jährlich 88 Euro inkl. MwSt. und Zustellgebühr

Abonnement Ausland:
Österreich: 104,00 Euro inkl. MwSt. und Zustellgebühr;
Schweiz: 170,00 sfr inkl. MwSt. und Zustellgebühr.
Übriges Ausland auf Anfrage.

FEEDBACK

POST AN DEN ME
Musikexpress, Mehringdamm 33, 10961 Berlin
post@musikexpress.de

FÜNFHUNDERT FRAUEN
Betr.: Die 100 wichtigsten Frauen im Pop im ME 3/24
Das Thema fand ich diesmal sehr interessant und habe auch so einige meiner Damen-Pop-Favoriten wie Kate Bush, Carole King, Patti Smith, H. Knef und Nico gefunden. Und klar können solch objektiv erstellten Listen nie vollständig sein, dann hätte man zumindest auf ca. 500 erweitern müssen. Nur war ich sehr erstaunt, dass z.B. gerade Kylie Minogue (Queen of Pop), Alice, Mylene Farmer, Nena oder Nancy Sinatra, um nur einige zu nennen, hier fehlten. Gerade Mylene Farmer, die Madonna Frankreichs, habe ich vermisst, wo ihr doch Madonna sogar auf Platz eins gesetzt habt, was ja durchaus seine Berechtigung hat. Also nur eine Anregung meinerseits, ansonsten macht solche Listen ruhig öfter zu allen möglichen Musikthemen.

Sven Hauke Erichsen, Oldenburg

HUNDERTELF FRAUEN
Betr.: Die 100 wichtigsten Frauen im Pop im ME 3/24
Die Liste ist natürlich interessant und anregend. Aber wenn die 100 Erwähnten zwingend sind, dann hätten es eben wohl mindestens 111 sein müssen. Also z.B. auch Barbra Streisand: Selbstbestimmung im Pop Jahrzehnte vor Robyn, Bessie Smith: beachtet und anerkannt wie kaum jemand, Dusty Springfield: machte noch aus jedem Song ein Riesending, Maureen Tucker: mit entscheidend für den stilbildenden Klang von VU. Und wenn regionale Größen, warum dann nicht auch solche mit internationaler Reichweite, wie Edith Pial, Amália Rodrigues…? Zu viele, die schon unter den ersten 50 gelistet sein sollten, bleiben unerwähnt.

Günter Schlothauer

LAURA NYRO SADLY MISSED
Betr.: Die 100 wichtigsten Frauen im Pop im ME 3/24
Zuerst einmal gratuliere ich als jahrzehntelanger Leser eures Magazins zu diesem Ladies-Special und stimme Annett Scheffel gerne zu, dass es an der Zeit ist, zu erkennen, dass es nur um die Musik gehen kann und nicht „auch“ um Frauen bzw. um das Geschlecht. Ich finde es sehr erfreulich, wie in dieser Liste unterbewerteten und verkannten nicht-männlichen musikalischen Größen das verdiente Spotlight gegeben wird: Sister Rosetta Tharpe, Delia Derbyshire (möchte dazu ihr Mitwirken auf AN ELECTRIC STORM von White Noise ergänzen), Sylvia Robinson und Alice Coltrane etwa. Eine wichtige Musikerin vermisse ich aber schmerzlich, die habt ihr meines Erachtens übersehen: Laura Nyro (1947-1997) war genauso Trendsetterin wie Carole King und Joni Mitchell, hat als Singer/Songwriterin wie auch Interpretin Maßstäbe gesetzt wie diese beiden Kolleginnen, machte von 1967 bis 1970 vier grandiose und wegweisende Alben, und hat sich als 20-Jährige zehn Jahre vor Kate Bush bei Produzenten und der Plattenfirma Freiräume erkämpft, wie es zu jener Zeit sonst keine Frau schaffte. In den USA ist sie großer Kult, 2012 reichte es zur Aufnahme in die Rock and Roll Hall of Fame. Wäre schön, in eurem Magazin mal was von ihr zu lesen.

Robert Ganser, Ö-Apetlon

AUDIOPHILES STREAMEN
Betr.: Playlists im ME
Ich finde es schon mal toll, dass die von Ihnen zusammengestellten Playlists nicht nur auf Spotify, sondern auch auf Deezer zu finden sind. Herzlichen Dank dafür!
Es könnte allerdings sein, dass die Leser Ihrer Musikzeitschrift zu einem großen Teil auch auf audiophilen Streamingplattformen wie z.B. Qobuz unterwegs sind. Wenn Sie auch dafür Ihre Playlists anlegen könnten, hätte man als Qobuz-Nutzer richtig Freude.

Matthias Wiedmer, Zwickau

Der nächste ME erscheint am 17. Mai 2024.

REFLEKTOR

Jan Müller von Tocotronic trifft für seinen Reflektor-Podcast interessante Menschen. Hier berichtet er von diesen Begegnungen und anderen Erlebnissen.

JENSEITS DER STREAMINGDIENSTE

Die Welt ist sonderbar. Trotz Kahlschlag-Digitalisierung sind nun schon seit Jahren wieder Tapes populär. Das ist in gewisser Weise zwar Folklore und Ressourcenverschwendung, aber es bewegt mich. Denn Tapes spielten in meinem Leben eine wichtige Rolle. Schallplatten waren teuer. Gut, dass man sie sich bei Freunden auf Kassetten überspielen konnte. Als ich dann Mitte der 80er-Jahre in die Subkultur des Punk und Hardcore abtauchte, bekam ich über die Fanzine-Netzwerke auch mit, dass es viele Bands gab, die ihre Musik nicht auf Vinyl, sondern auf Tapes veröffentlichten. Aus Geldgründen, aus Praktikabilitätsgründen oder aus Prinzip. Die Tape-Labels hatten illustre Namen wie: Graf Haufen Tapes, Irre Tapes, Schuldige Scheitel, Silberne Ritter Kassetten, Mutti Macht sich Sorgen Label, Höllenqual Tapes, Durchbruch Tapes, Zweckfrei, Wir wollen nur Dein bestes Bänder, Sepplhubers Stubenmusi, Kröten Kassetten, Weltfremd Kassette oder Hör Weg Produktion.

Die Kassetten bestellte ich ebenso wie die Fanzines (die übrigens allesamt genauso gute Namen hatten, wie die Tapelabels) bei kleinen Mailordern. Zum Beispiel beim Nord-West-Kassetten-Vertrieb (Das war der Zusammenschluss der Labels Pissende Kuh Kassetten von Iko Schütte aus Hildesheim und Trümmer Products der Gebrüder Pruditsch aus Rastede im Ammerland). Sie betrieben auch gemeinsam die Band Rudolfs Rache. Deren Tapes waren göttlich: *„Helene“*, *„Fettauffemilch“* und *„Haferschleim“* hießen ihre mitreißenden und originellen Pogo-Knaller. Ich kaufte dort aber auch avantgardistisches Material: Zum Beispiel Herrmann Naujoks und die Naujoks. Deren Hit *„Hamburg – Rostock (Der ganze Weg am Stock)“* von 1984 ist mir bis heute nicht mehr aus dem Ohr gegangen.

In Feucht bei Nürnberg war Ralf Lexis mit seinem Label Der 7. Versuch ansässig. Wundervoll waren die blass thermokopierten Inlets der Tapes. Er verkaufte zu absoluten Tiefstpreisen. Das war kein Geramsche, sondern Idealismus. Über ihn lernte ich die Musik der Kanalkotzer und der rohen Frauenband Pervers kennen. Man konnte ihm sogar Leerkassetten einschicken, die er kostenlos bespielte. Glücklicherweise war das Porto damals noch günstig. Stichwort: „Warensendung“. Bei Henning Prochnow von Anti System konnte man die LÄRMATTACKE-Tapes bestellen. Auf ihnen rauschte internationaler Hardcorepunk vom Heftigsten. Man kann sich die Ohren nicht besser freispülen als mit Mob 47 und Avskum aus Schweden. Die Derbheit der skandinavischen Bands sorgte im Deutschland der 80er-Jahre für Bewunderung. Das ging so weit, dass es sogar deutsche Bands gab, die Finnenpunk machten. Ich bestellte mir das C-20-Tape der Berliner Finnenpunkband Crapscrapers, ALLE HABEN GEKOTZT, NUR ICH NICHT, bei Andreas Thomé und seinem sehr guten Spandauer Fanzine-Vertrieb. Thomé brachte auch die INFERNO-Tapesampler-Reihe mit ausschließlich Spandauer Bands heraus.

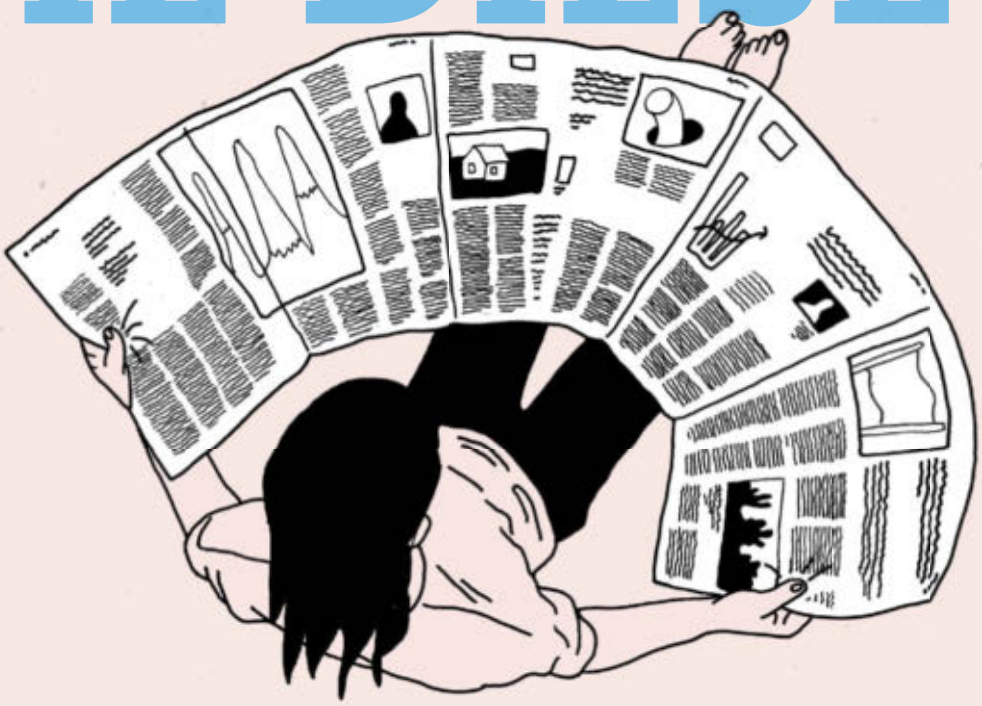
König der Tapesampler war jedoch in jenen Tagen WIR SCHLAGEN DAS IMPERIUM von Fastlife Tapes / Flocki Schück. Er kompilierte 47 Bands auf einer C-90. Szenegrößen wie Boskops und Tin Can Army waren dabei. Aber auch Genies wie die leider vergessene Band Dreckmüll (Anspieltipp: *„Dreck-Müll rechnet ab“*). Das Tape lief bei mir rauf und runter. Allerdings nur eine Kopie. Ich hatte es mir bei meinem Freund Arne Zank auf seinem Doppeltapedeck kopiert. Arne und ich fingen dann in jenen Tagen auch an, selbst Tapesampler rauszubringen. Es war toll, als kleines Fanzine-Punk-Kind Bands wie Neurotic Arseholes oder Dunkle Tage anzuschreiben und von denen dann sogar Antwort in Kassettenform zu bekommen. Die von uns kompilierten und kopierten Sampler gefielen mir allerdings dann doch nicht so gut wie meine gekauften Lieblingstapesampler.

Zum Beispiel JENSEITS VOM BUNDESTAG aus dem Jahr 1985 von Nastrowje Produkt. Hinter diesem Label verbarg sich Rüdiger Thomas, der später dann Teenage Rebel Records gründen würde. Auf diesem Tape fand ich das geniale Lied *„Pattex“* von Donalds Horden: „Wenn ich morgens früh aufsteh' / Und dann in den Spiegel seh' / Spring ich schnell in meine Hose / Und greif dann zur Pattexdose / Pattex, Pattex macht das Leben lose / Pattex, Pattex / Das Wunder aus der Dose“. Hier schließt sich der Kreis. Rauschtechnisch könnte der Text auch von Money Boy oder T-Low sein. Nur dass heutige Rapper ihre Mixtapes dann in der Regel doch ausschließlich digital veröffentlichen. Aber auch die alten Tapes lassen sich heute digital konsumieren. Wer einsteigen möchte, dem empfehle ich die Website tapeattack.blogspot.com, hier findet ihr wirklich viel. Und es lohnt sich! Es gibt eine Welt jenseits der Streamingdienste!

steadyhq.com/de/reflektor

FOTOS: MICHAEL PETERSOHN, JAN MÜLLER

ZEITEN WIE DIESE BRAUCHEN SEITEN WIE DIESE



Nur wer versteht, kann auch für etwas einstehen. Keine Debatte? Steht nicht zur Debatte. Wir wollen mehr als News – wir wollen Neues. Ungestellte Fragen. Echte Antworten. Stimmen, die man woanders nicht hört. Deshalb eine radikale Zeitung: Unabhängig, solidarisch und mit Haltung.

taz zeitung für morgen

10 WOCHEN
NUR 10 EURO
TAZ.DE/ABO

taz Verlags- und Vertriebs-GmbH, Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

https://worldmags.net